Gymn.
72m

Gymn.
72m=

Pöllnitz

<36621075970017 S

<36621075970017

Bayer. Staatsbibliothek

2

Gymn 72m

Reitschule

für

Militär- und Civilpersonen.

Enthält

das Wissenswürdigste

für

Cavallerie-Unterofficiere

zum Reitunterricht für junge Soldaten

und

zum Selbsterlernen der Reitkunst

von

K. L. von Pöllnitz,
Premier-Lieutenant und Commandeur der ersten Escadron des Magdeburg-Erfurter Landwehr-Cavallerieregiments.

Zweite Auflage.

Leipzig, 1835.
Bei Ludwig Schreck.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Obschon es nicht an mannigfaltigen Schriften fehlt, welche uns sehr vortheilhaft über die Reitkunst belehren, als da sind: die Werke eines Hünersdorf, eines Andreä, eines Tenneker und a. m., so glaube ich dennoch nicht ganz unverdienstlich zu handeln, wenn ich, besonders dem Theile des Publikums, welcher, theils durch Mangel an litterarischen Kenntnissen selbst, (die ihm im Ganzen auch nicht zuzumuthen sind) theils durch Beschränktheit seiner Vermögensumstände, an der Anschaffung der oben angeführten vortrefflichen und äußerst praktischen Werke verhindert wird, ein kleines Werkchen liefere, welches ihm, wenn er bisweilen in müßi-

gen Stunden hineinsieht, als Leitfaden der, den folgenden Tag mit seinen Untergebenen vorzunehmenden, Uebungen dienen kann. Denn keineswegs erwarte man hier ein, in gelehrten Phrasen, mit vielen Kunstausdrücken reichlich ausgeschmücktes, sogenanntes Reitbuch; ein dergleichen zu liefern, ist nichts weniger, als meine Absicht. Dieß kleine Werkchen soll vielmehr, seiner eigentlichen Bestimmung nach, bloß ein Leitfaden für Unterofficiere und Gefreite der Cavallerie, die sich besonders mit dem Ausexerzieren der Recruten und dem Zureiten der Remonten beschäftigen müssen, seyn, um ihnen einen richtigen Begriff über die verschiedenartige Anwendung der Zügel und deren Gebrauch, so wie der Schenkel, in möglichster Kürze und beflissentlichster Deutlichkeit beizubringen, und sie zugleich auf die Kenntniß des Pferdehufes, dessen Beschlags und die diätetische Behandlung der Pferde hinzuführen.

Ich glaube, alles das übergehen zu können, was sowohl zum Satteln, Packen und Aufzäumen der Pferde gehört, als auch, was die ersten Regeln des Auf- und Absitzens betrifft; denn das kleine Werkchen, dem ich diese wenigen Worte vorausschicke, ist nichts weniger, als dazu bestimmt, einen rohen Cavalleristen, ohne mündliche, oder besser gesagt, practische Anleitung Reiten zu lehren; denn dieß wäre wohl ein Problem, welches keiner, auch nicht der erste und größte Künstler in diesem Fache, zu lösen im Stande seyn möchte. Vielmehr habe ich mich bloß bemüht, wie schon oben gesagt, den Unterofficieren und Gefreiten, denen doch besonders der schwere Beruf des ersten Unterrichts obliegt, und welche oft selbst noch nicht recht fest in dem sind, was sie lehren sollen, einen Anhaltungspunct bei ihrem zu gebenden Unterrichte zu liefern.

Sollten hin und wieder die Herren Officiere vielleicht meinem Büchelchen auch die Ehre erzeigen, und es eines Blickes würdigen, so muß ich bei diesen um besondere gütige Nachsicht bitten; denn, wie gesagt, sie sind nicht das Publikum, für welches dieß Werkchen eigentlich bestimmt ist. Sollte jedoch für die Folge mein Zweck erreicht werden, die Kenntniß derer, für die ich solches geschrieben habe, in ihrem Fache zu vervollkommnen und zu verfeinern, und so dem Staate zu nützen, dann habe ich, nach meiner Ueberzeugung, meine Zeit, die ich auf das Schreiben dieses Büchelchens verwendete, am besten angewandt, und meine Mühe ist vollkommen belohnt.

Erstes Kapitel.

Unterweisung des ganz rohen Recruten im Reiten, und zwar wenn das Pferd mit der Candare gezäumt ist.

Die Unterweisung in den Anfangsgründen des Reitens beim Militair ist nicht nur bei jeder Armee, ja fast bei jedem Regimente verschieden; aus diesem Grunde nur werde ich lediglich meinen eigenen Ansichten folgen, und diese so viel wie möglich mit Gründen unterstützen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß die jungen Cavalleristen sehr häufig zuerst auf ein, mit einer Doppel-Trense gezäumtes Pferd gesetzt werden, um so den ersten Unterricht zu empfangen; ich nehme diese Methode deshalb nicht an, weil ich glaube, daß eine, wo auch nicht ganz feine, doch wenigstens mittelmäßige Faust, das erste Erforderniß eines sich zum Cavalleristen bildenden wollenden jungen Soldaten ist; diese, nämlich die Faust, muß aber, meines Dafürhaltens, wenn ich dem Anfänger die Anfangsgründe auf der Trense lehren will, gleich vom Hause aus verdorben, und die etwanige gute Anlage des Reiters gleich in der Wurzel erstickt werden. Der Recrut, welcher noch keinen Begriff von Führung, vom Nachgeben mit der Faust, von dem sogenannten Zügel geben und nehmen hat, eben so wenig Festigkeit und Ruhe, weder in seinem obern noch untern Körper hat, findet es äußerst erwünscht, wenn man ihm gleich zu Anfange in jede Hand einen Zügel giebt, denn nun ist er der Sorge überhoben, was

er theils mit der rechten Hand anfangen soll, theils wie er sich bei einem etwa widrigen Tempo seines Pferdes auf dem Sattel erhalten soll; das Maul seines Pferdes ist der Punct, der ihm jetzt oft aus der Verlegenheit hilft, und indem er sich fest an beide Zügel anhält, seinen Körper wenigstens auf dem Sattel erhält; der beste und geschickteste Lehrer ist dieß zu verhindern, auch bei der größten Aufmerksamkeit, nicht im Stande. Hievon ist nun die Folge, daß dem Recrutenpferde nicht nur das noch wenig übriggebliebene Gefühl im Maule vollends ganz benommen wird, sondern daß auch die Faust des Reiters, auf deren Ausbildung man, meines Erachtens, gleich vom Hause aus hinwirken sollte, so verdorben wird, und in ihr eine solche Festigkeit zurückbleibt, die entweder nie, oder doch gewiß mit der größten Schwierigkeit wieder herausgebracht werden kann. Dieß nun ist der Grund, warum ich den ersten Unterricht auf einem mit Trense und Candare gezäumten Pferde zu geben anrathe. Man wird mir die Einwendung machen: das Pferd wird durch eine schlechte Führung auf der Candare noch weit mehr, und leichter, als auf der Trense, im Maule verdorben. So wenig ich nun im Ganzen diesen Satz ableugnen kann, so muß ich doch darauf erwiedern: daß theils an den Pferden, die zuerst den Recruten gegeben werden, im Ganzen nicht mehr viel zu verderben ist; anderntheils das Hauptaugenmerk auf den Mann, und nicht auf das Pferd zu richten ist; drittens, daß der Anfänger, wenn er auf der Candare sein Pferd führt, weit mehr Sorge auf die ganze Haltung seines Körpers verwenden muß, auch außer Stand gesetzt ist, sich so am Maule seines Pferdes anzuhalten, wie er es wohl auf der Trense konnte; denn in etwas (ist das Pferd auch noch so hart im Maule) muß er sich doch an das Nachgeben der Faust gewöhnen, weil sonst das Pferd entweder gar nicht gehen, oder doch alle Augenblicke stehen bleiben würde.

Auch kann so der Lehrer die Fehler in der Führung und in der Haltung des Körpers weit leichter und geschwinder bemerken, und sie dann durch zweckmäßigen Unterricht verbessern. Dieß sind meine Gründe dafür und dawider, und nun zur Sache selbst.

a. Haltung des Körpers zu Pferde überhaupt.

So wie der junge Cavallerist zum erstenmale das Pferd bestiegen hat, muß der Lehrer sich einer ganz besondern und absichtlichen Deutlichkeit befleißigen, um seinem Schüler einen genauen und richtigen Begriff von der Haltung des ganzen Körpers zu Pferde beizubringen. Er muß ihm hiebei nicht nur auseinandersetzen, wie ein guter Sitz beschaffen seyn muß, sondern muß ihn auch mit dem Gegentheile bekannt machen, ihm die Gründe angeben, warum der gute Sitz so, und nicht anders seyn darf, und was für Nachtheile aus dem schlechten Sitze entspringen; denn die ersten Eindrücke sind, meines Erachtens, immer die besten und bleibendsten.

Der Unterricht würde also ohngefähr auf folgende Manier anzufangen seyn: „Mein Sohn! — würde der Unterofficier zum Recruten sprechen — die Haltung seines ganzen Körpers zu Pferde muß gerade, und dabei doch ungezwungen seyn; er muß seinen Oberleib gerade aus den Hüften herausheben, hiedurch bezweckt er nicht nur, daß er nicht zu viel auf dem Gesäße und auch wieder nicht zu sehr auf der Spalte sitzt, denn beides muß zusammen vereinigt seyn; der Körper, von den Hüften an bis zum Ende des Kopfes, muß gerade gehalten werden und eine gewisse Festigkeit haben; der Kopf muß ganz frei aus den Schultern herausgehoben werden; seine Augen müssen immer gerade aus zwischen die Ohren seines Pferdes durchsehen; die Arme müssen den Oberleib, dadurch, daß sie gelassen und ohne gezwungen

zu seyn an demselben anliegen, seine Festigkeit geben; denn ist der Oberleib nicht fest und bewegt sich bald hin bald her, so sieht dieß nicht nur schlecht aus, sondern hat auch den Nachtheil, daß bei der geringsten unregelmäßigen Bewegung des Pferdes er leicht auf eine oder die andere Seite das Uebergewicht bekommt und herunter fällt; ist der Kopf gebückt, und nicht gerade aus den Schultern gehoben, so sieht dieß nicht nur übel aus, sondern schadet auch dadurch, daß er, wenn er im Gliede hält, nie eine richtige Richtung bekommen wird; durch die Ohren seines Pferdes muß er deshalb immer sehen, weil er, wenn er dieß thut, immer von der geraden Haltung seines Körpers versichert seyn kann. Bei Commandowörtern muß sich das Auge nie verwenden, und auf den, welcher unterrichtet, hinsehen, bloß sein Gehör muß er zu schärfen suchen, und die Gedanken auf weiter nichts haben, als was er in diesem Augenblicke thun soll. Seine Schenkel müssen ebenfalls gerade, und so wie sie von Natur gewachsen sind, am Pferde herunter hängen; er muß sich hüten, sie weder zu weit vor, noch zurück zu ziehen; denn thut er das Erstere, dann kommt nicht nur sein Sitz zu weit nach hinten, sondern er ist auch außer Stande, seinem Pferde eine richtige und schnelle Hülfe oder Strafe zu geben; im zweiten Falle, wenn die Schenkel zu weit nach hinten liegen, bekommt der Oberleib sehr leicht das Uebergewicht nach vorn, und verliert ebenfalls so seine Festigkeit. Ferner muß er sich bemühen, seine untern Schenkel so nahe wie möglich an das Pferd heran zu bringen, ohne jedoch mit den Waden das Pferd beständig zu kitzeln; daraus folgt, daß also der Sitz nicht gezwungen auswärts, wie er es im Gegentheile nicht einwärts seyn darf. Seine Fußspitzen muß er, und das zwar besonders jetzt, wo wir ohne Bügel zu reiten anfangen werden, mit etwas Zwang in die Höhe ziehen und die Absätze herunter drücken; hiedurch wird

sein ganzer Schenkel, von den Hüften an bis an die Absätze, eine Festigkeit und eine gewisse und sichere Anlage an den Sattel erhalten; denn bloß so, und nicht anders, kann er einen festen Sitz bekommen. Glaube er ja nicht, daß das feste Andrücken und Zusammenkneipen der Knie ihm Festigkeit geben wird, es ist seiner Haltung vielmehr nachtheilig; denn wie leicht kann nicht beim Springen, Bocken, oder sonstigen unregelmäßigen Bewegungen eines Pferdes, das Knie von dem Puncte, wo es anlag, um etwas verrückt werden; geschieht dieß nun, und er hat sich bloß auf das Anschließen mit den Knieen verlassen, dann ist er auch sicher aus dem Sattel gehoben."

Alles dieß, was ich eben gleichsam im Namen des Unterricht gebenden Unterofficiers gesprochen habe, muß dieser nun seinen Schülern deutlich und mit Gelassenheit sagen, jeden Fehler rügen; denn das Durchschlüpfen, auch des geringsten Fehlers, erschwert dem Lehrer, so wie dem Lernenden, den nächsten Unterricht. Ersterer gewöhnt sich hin und wieder etwas zu übersehen, und bei dem Zweiten wird ein einmal gemachter, und nicht gerügter Fehler sehr leicht zur Gewohnheit, und gewöhnt sich dann um so schwerer ab.

Ruhe und Gelassenheit beim Unterrichte habe ich schon weiter oben ganz besonders anempfohlen, ich wiederhole aber diese Regel nochmals; denn nur dadurch kann ein Unterricht gebender Unterofficier mit Nutzen auf seine Untergebenen wirken. Aufbrausen, Anfahren, ja wohl Schimpfen, macht den Schüler, der, wenn er auch gleich ein gemeiner Bauernbursche ist, furchtsam, und darum wird er manchen Fehler aus Angst machen, den er, wäre er mit mehr Milde behandelt, gewiß nicht gemacht haben würde. Denn im Ganzen bleibt der Mensch, Mensch; eine freundliche, mit gehörigem Ernste verbundene Behandlung erwirbt, ist der Lernende nicht ganz verstockt und von ausgemachtem bösen

Willen, (welches aber doch erst ja genau zu erörtern ist,) Liebe zu seinem Lehrer, und hieraus also auch der Wille, mit aller Anstrengung das zu thun und so zu thun, wie es der Lehrer will, und vermöge seines Amtes wollen muß. Sollten sich aber jedoch Subjecte finden, bei denen der Unterofficier einen wirklich bösen Willen und wahre Abneigung gegen den allerhöchsten Dienst bemerkt, dann sind ihm ja die Mittel bewußt, deren er sich bedienen kann, um sie zu ihrer Pflicht zurück zu führen, ohne die Gutgesinnten darunter leiden zu lassen, und gleichsam, mich des trivialen Sprüchworts zu bedienen, alle über einen Kamm zu scheeren; denn nichts in der Welt bringt bei einem gutgesinnten jungen Menschen, er sey Edelmann, Bürger oder Bauer, mehr Widerwillen gegen das Fach oder das Metier, welches er betreiben soll, hervor, als wenn er die Ueberzeugung hat, seine Sache nicht ganz schlecht gemacht zu haben und sich demohngeachtet in die Categorie derer geworfen zu sehen, die absichtlich fehlten. Eben so wenig kann ich aber auch den entgegengesetzten Fall anrathen, nämlich: die Leute gleich zu Anfange, so wie sie etwas gut gemacht haben, zu loben und in Gegenwart der Andern herauszustreichen; dieß taugt meines Erachtens eben so wenig, wie das Andere, denn nur zu leicht werden diese Art von Menschen durch das Lob übermüthig, glauben schon Alles zu können, geben sich daher die folgende Stunde weniger Mühe und erschweren nun, sowohl dem Lehrer als sich selbst, die Arbeit. Wie gesagt, der Lehrer selbst und die, welche sich dazu qualificiren wollen, müssen nur soviel über sich zu gewinnen suchen, daß sie sich stets gleich bleiben und ihren Untergebenen so wenig wie möglich eigne Blößen zeigen; dann wird ihnen auch gewiß die größte Freude und die größte Genugthuung zu Theil, dem Staate gute und brauchbare Cavalleristen gebildet zu haben.

Alle diese Grundregeln der Behandlung, die ich

eben angegeben habe, sollen meines Dafürhaltens nicht bloß bei dem ersten zu gebenden Unterrichte statt finden, sondern sich bis zur vollkommensten Ausbildung des Cavalleristen erstrecken. Alles dieß Gesagte übergebe ich dem Publico, für welches dieß Werkchen ganz besonders bestimmt ist, zur beliebigen Beherzigung und gehe nun zur zweiten Unterabtheilung über.

b. Führung der Faust.

Die Führung der Faust ist ein Hauptgegenstand, der bei dem ersten Unterrichte ja recht sehr berücksichtiget werden muß, indem sie einen Hauptgegenstand des ganzen Reitens ausmacht, und auf ihre mehr oder weniger richtige Führung sehr viel, ja fast alles ankommt.

Wenn den Anfängern nun die Zügel in die Hand gegeben sind, und deren Haltung ihnen richtig angewiesen ist, (wie dieses Halten der Zügel seyn muß, glaube ich übergehen zu können) mache der Unterrichtende seinen Schülern begreiflich, daß die Faust der linken Hand fest zugemacht seyn und ungefähr eine Querhand über dem Sattelknopf stehen muß, und zwar so, daß der Daumen allezeit nach oben steht. Der ganze linke Oberarm bleibt ruhig, jedoch ungezwungen am Körper liegen, und muß bei keiner vorzunehmenden Wendung denselben verlassen; alle Anzüge geschehen bloß mit dem Faustgelenke, welches recht lose zu machen, das Hauptaugenmerk des Lehrers seyn muß. Ist dieß beseitigt, so zeige man den Recruten die drei Hauptanzüge; zuerst den geraden Anzug nach dem Unterleibe, wodurch das Pferd, wenn es im Gange ist, zum Stillstehen, und steht es, zum Zurücktreten oder Rückwärtsrichten genöthigt wird. Hier mache er den Schülern besonders begreiflich, daß jeder Anzug schraubenförmig seyn muß, und nie in einen Ruck ausarten darf, bei welcher Gelegenheit er die früher gegebene Lehre von der Biegsamkeit des Faustgelenkes wiederholt, und ihnen nun zeigt, wie, wenn ein Anzug rich-

tig seyn soll, der im ruhigen Zustande in die Höhe gestandene Daumen sich etwas nach dem Halse des Pferdes niedersenkt, der kleine Finger aber in diesem Verhältnisse steigt, beide Zügel auch, sowohl der inwendige als der äußere, ganz gleich wirken müssen; daß auch, so wie das Pferd einem dergleichen Anzuge Genüge geleistet hat, die Faust sogleich ihre alte Stellung wieder einnimmt, und so die früher gehabte bloß leise Anlehnung an das Mundstück wieder herstellt. Haben nun die Recruten dieß richtig begriffen, und diese Anzüge mehrere Male gut gemacht, dann gehe er auf die Wendungen über; zeige ihnen zuförderst, daß bei der Wendung rechts, dadurch, daß der Daumen sinkt und die Knöchel der Finger in die Höhe kommen, die Faust aber in ihrem Gelenke eine etwas schiefe Wendung macht, so daß der Daumen sich mehr nach der linken, der kleine Finger aber sich mehr nach der rechten Seite neigt, der rechte Zügel so etwas verkürzt wird, der linke aber bloß gelinde ansteht; dann zeige er ihnen die Wendung links, welche auf denselben Grundsätzen beruht, nur daß sie umgekehrt ist, und statt des rechten hier der linke Zügel etwas verkürzt wird, der rechte hingegen gelinde ansteht. Ich würde anrathen, daß der Unterricht gebende Unterofficier sich zuvor selbst auf ein Pferd setzt und seinen Schülern praktisch zeigt, wie sie es machen sollen; denn auf jede Weise begreift sich das, was man einen andern vormachen sieht, weit leichter, als wenn man es aus dem bloßen mündlichen Unterrichte abnehmen soll. Ist nun dieser Theil des Unterrichts beendigt, dann gehe man über zu dem

c. Anreiten im Schritte.

Bei diesem Theile des Unterrichts beeifere sich der Lehrer, zugleich den Leuten begreiflich zu machen, was Hülfen und was Strafen sind, und wie sie angewendet werden. Er sage zum Beispiel: „eine Hülfe wird diejenige Bewegung und Andrückung der einen

oder der andern Wade, oder auch wohl beider zusammen, hinter dem Gurte des Pferdes genannt, um dasselbe entweder aus dem Stillestehen in Bewegung zu setzen, oder, wenn es schon darin ist, eine erhöhte Gangart zu bewirken; Strafe hingegen wird das mehr oder weniger heftige Anstoßen mit den Spornen auf demselben Flecke des Körpers, wo auch die Hülfen gegeben werden, genannt. Zeigt sich also ein Pferd nicht widerspenstig, thut vielmehr auf den Druck der Waden das, was man von ihm verlangt, dann dürft ihr nie die Spornen gebrauchen, weil ihr sonst das Pferd unruhig macht, wozu keine Ursache vorhanden ist, wenn es seine Schuldigkeit thut, es auch überdieß noch leicht gegen die Strafen gefühllos werden kann, und wenn eine dergleichen einmal nöthig ist, nichts darauf giebt. Wir werden uns jetzt nun im Schritt in Bewegung und Marsch setzen. Schritt wird nämlich derjenige Gang eines Pferdes genannt, wo es bei einer richtigen Haltung des Körpers langsam einen Fuß vor den andern setzt, ohne sich weder zu übereilen, noch auch zu langsam zu gehen. Die richtige Haltung des Körpers könnt ihr dem Pferde bloß durch eine zweckmäßige Führung der Faust und richtige Anwendung der Hülfen geben. Auf das Commando: Marsch! werdet ihr nun eure Faustgelenke etwas nachgeben lassen, eure beiden Waden aber hinten dem Gurte gelassen andrücken und so die Pferde zum Vorwärtsschreiten nöthigen; sind nun eure Pferde im Gange, dann bringt die Faust wieder in die alte Stellung und sucht nun so durch öfteres Nachgeben und Anziehen derselben euren Pferden das gehörige Gefühl im Maule zu geben, damit sie weder schneller noch auch langsamer gehen, als ich euch vorschreiben werde. Alles macht jetzt bloß die linke Faust, der ganze rechte Arm bleibt, ohne Theil an der Führung zu nehmen, ruhig am Körper hängen; die Hand bleibt geöffnet und die innere Fläche mehr nach hinten gewen-

det. Von euern Vorderleuten müßt ihr immer in derjenigen Entfernung bleiben, wie ich zu beobachten euch theils vorgeschrieben habe, theils vorschreiben werde. Noch muß ich euch bemerkbar machen, daß in der Reitbahne das Rechts genannt wird, wenn die Mauer der Bahn oder die Barriere, die Bäume, der Zaum u. s. w. euch links bleiben; spreche ich also von dem auswendigen Zügel, oder dem auswendigen Schenkel so könnt ihr jederzeit versichert seyn, daß der linke gemeint ist; unter Links hingegen versteht man, wenn die eben angegebenen Gegenstände euch rechts bleiben, hier wird also der rechte Zügel der auswendige und der rechte Schenkel gleichfalls der auswendige seyn. Auf diese eben gegebenen Regeln gebt wohl Acht, und verwechselt also das Auswendige, welches immer der Gegensatz vom Inwendigen ist, nie; denn in jeder Exercierstunde werdet ihr mich dieser Ausdrücke sehr häufig bedienen hören. Der Anfang des Reitens in der Bahn wird jedesmal auf der rechten Hand begonnen. Nun werde ich auch eine Volte reiten lassen. Unter diesem Worte versteht man nämlich eine Rundung, die jeder für sich mit seinem Pferde beschreibt, und zwar so, daß er auf das Commando: Volte-Marsch! sein Pferd (ist es auf der rechten Hand) rechts wendet, es ein bis ein und eine halbe Pferdelänge vorgehen läßt, und immer fort so lange rechts wendet, bis es wieder auf demselben Platze ist, wo es früher war, und ihr sodann gerade aus fortreitet. Hierbei müßt ihr jedoch auch mit eurem linken Schenkel nicht müßig sitzen, vielmehr dem Pferde die linke Wade (aber ja nicht den Sporn) immer andrücken, damit das Hintertheil desselben stets in dem Kreise, oder der Volte, die ihr reiten sollt, stehen bleibt, und nicht ausfällt, das heißt, sich nach der auswendigen Seite dreht; (daß eure und des Pferdes linke Seite jetzt die auswendige ist, werdet ihr wohl noch wissen) Commandire ich nun wieder: Kehrt Marsch! so wendet ihr

eure Pferde gerade so, wie bei der früher befohlenen Volte, nur mit dem Unterschiede, daß bei der Volte die Rechts-Wendung immer fortgeht, bis der Kreis richtig beschrieben ist; bei kehrt aber, so wie ihr mit euren Pferdeköpfen der Wand oder Barriere wieder nahe kommt, eine Wendung links mit der Faust, und ein Anlehnen mit dem rechten Schenkel erfolgen muß, und ihr nun so auf die linke Hand kommt, wo der rechte Zügel, so wie der rechte Schenkel auswendig sind; der linke Zügel, jedoch so wie der linke Schenkel, jetzt inwendig genannt werden. Lasse ich euch nun auf der linken Hand Volten oder kehrt machen, dann wendet ihr euer Pferd, in der Maaße, wie ihr es früher rechts gewendet hattet, jetzt links, und laßt ihm, statt der frühern linken, jetzt die rechte Wade fühlen.

d. Trab.

Hat der Recrut nun im Schritte die Positur seines ganzen Körpers so leidlich erhalten, auch die Begriffe von den Wendungen und den Anzügen einigermaßen richtig aufgefaßt, dann kann zum Trabe übergegangen werden, welcher jedoch im Anfange ganz kurz und gesetzt seyn muß, damit Kopf, Arme, Oberleib und Schenkel nicht aus der im Schritte angenommenen guten Stellung kommen, und der Körper auch in dieser Gangart des Pferdes sich Festigkeit erwirbt; zuvörderst würde der Unterricht gebende Unterofficier seinen Schülern erst einen allgemeinen Begriff dieser Gangart, zu der sie jetzt übergehen wollen, zu geben haben, und ihnen ohngefähr folgendes sagen:

„Der Trab besteht in einer starken, mehr oder weniger geschwinden, abwechselnden erhabenen und vorwärts gehenden Bewegung zweier in das Kreutz gegen einander über seyender Füße eines Pferdes, welche jedesmal zugleich aufgehoben und niedergesetzt werden. Die Bewegung des Pferdes bei dem Trabe ist also: 1) stark; 2) geschwind: das Pferd muß seine Gelenke

geschwind aufheben und niedersetzen, worin sich der Trab eigentlich vom Schritte unterscheidet; 3) abwechselnd: es sind allezeit zwei Beine des Pferdes in der Höhe, und diese wechseln mit den beiden andern ab; 4) erhaben: das Pferd braucht die Gelenke beim Trabe am meisten und hebt auch die Beine am höchsten; 5) vorwärts gehend; 6) die Füße sollen sich über Kreutz bewegen, das ist, der rechte Vorder- und linke Hinterfuß und der linke Vorder- und rechte Hinterfuß sollen jedesmal zugleich aufgehoben und wieder niedergesetzt werden."

Ist diese Erläuterung geschehen, so sagt er ihnen, daß auf das Commando: Trab! sie mit dem Faustgelenke der linken Hand etwas nachgeben, und beide Waden gelassen hinter den Gurt andrücken; ich sage hier mit Fleiß gelassen, denn das Andrücken der Waden muß kein Stoß seyn, obschon er etwas stärker als bei der Hülfe zum Schritt seyn muß, sie jedoch so wie das Pferd ihren Willen nachgekommen, und in einer erhöhten Gangart fortschreitet, die Faust und also durch diese die Zügel wieder etwas annehmen müssen, damit das Pferd nicht auseinander und schärfer geht, als es der Wille ist. Von der richtigen Eintheilung der Faust und deren gehörigen Nachgeben kann ihnen der Lehrer ohngefähr auf folgende Art einen Begriff geben: „Ihr werdet gesehen haben, daß, so wie ihr so eben mit der Faust etwas nachgabt und zugleich die Waden andrücktet, eure Pferde im Trabe vorgiengen, würdet ihr nun die Faust nicht wieder annehmen, so würde ein zu starker Trab und am Ende wohl gar Galopp daraus erfolgen; daraus also geht nun hervor, daß ihr die Faustgelenke einigermaßen wieder in die früher gehabte Stellung bringen müßt, damit euch das Pferd nicht zu stark trabt; ich sage nur einigermaßen, denn würdet ihr sie ganz in die alte Stellung bringen, so würde das Pferd wider euren Willen still stehen; daher müßt ihr euch recht viel Mühe geben,

durch bisweiliges Nachgeben mit der Faust und wieder Anziehen derselben in dem Tempo des kurzen Trabes zu bleiben. So wie ihr dieses nun bewerkstelligt habt und ich euch sage: daß der Trab so gut ist, dann laßt ihr sie in dieser Stellung stehen; ihr werdet überdieß, wenn eure Faust zu dieser Gangart des Pferdes richtig gestellt ist, bei jedem Vorschreiten des Pferdes in eurer linken Hand einen leichten Ruck verspüren. Dieß kommt daher, weil die Pferde gerne rascher ausgreifen möchten, jedoch durch die Anlegung des Mundstücks auf die Laden, welches eine Folge eurer ruhigen Faust ist, dieß nicht kann. Wollt ihr nun aber auf mein Commando: stärker! schneller traben, dann dürft ihr nur mit dem Faustgelenke ein wenig mehr nachgeben, wodurch das Pferd oft schon ohne weitere Hülfe schneller traben wird; sollte dieß aber nicht der Fall seyn, so laßt nur die Waden dem Pferde etwas mehr fühlen. Auch hier finden dieselben Regeln, in Betreff der Faust, statt, wie ich sie euch beim kurzen Trabe angegeben und gelehrt habe."

Daß die Unterricht gebenden Unterofficiere im Trabe ganz besonders auch auf die gute Haltung des Körpers zu sehen haben, wie ich weiter oben angegeben habe, versteht sich wohl von selbst, und ich will daher ein für allemal, es sey von welcher Gangart des Pferdes wir auch sprechen, darauf hingewiesen haben.

Sieht nun der Unterofficier, daß der Trab in der großen Volte der Bahn leidlich geht, die Führung, welche sich durch die gut behaltenen Distanzen am besten zu erkennen giebt, auch nicht ganz schlecht ist, dann kann er zu den Volten, so wie zu den ganzen Wendungen übergehen, bei welchen alle früher gegebenen Regeln ebenfalls in Anwendung kommen; besonders empfehle ich, die Gangart des Trabes recht oft abwechseln zu lassen: ich verstehe darunter, oft aus dem kurzen in den geschwinden, und so umgekehrt, überzugehen und auf die vorgeschriebenen Distanzen zugleich genau

zu wachen, indem ich die Erfahrung gemacht habe, daß die Leute so am besten und geschwindesten die sonst schwere Lehre, von Eintheilung der Faust und der Zügel, begriffen haben. Sieht nun der Unterofficier, daß die Positur der Leute zu Pferde an und für sich selbst, so wie auch in denen bis jetzt gemachten Gangarten des Pferdes, so wie auch die Führung der Faust nicht mehr ganz schlecht ist, und die Leute den richtigen Begriff davon aufgefaßt haben, dann kann er zum Galopp mit ihnen übergehen, ja aber nicht früher, denn durch nichts in der Welt kommen Recruten im Sitze zu Pferde und der Führung der Faust mehr zurück, als wenn man sie zu zeitig, ehe ihr Sitz und ihre Führung auf einer gewissen Festigkeit und Ruhe beruht, galoppiren läßt; alle Arbeit und früher angewandte viele Mühe ist fast für verloren zu rechnen. Man lasse also lieber 8 bis 14 Tage länger ohne Galopp reiten, als ihn zu forciren, bevor die Leute eine gehörige Festigkeit und Sicherheit haben. Haben sie diese Festigkeit aber erlangt, bleibt der Kopf nebst dem ganzen Oberleibe fest, fällt dieser weder vor- noch rückwärts bei den verschiedenen Gangarten und Wendungen, bleiben die Schenkel bei allen Vorkommenheiten ruhig, sucht der Reiter seine Festigkeit nicht durch schärferes Andrücken der Waden zu begründen, und ist die Faust so viel, als man jetzt verlangen kann, ruhig, dann schreite der Unterrichtende weiter und gehe zum

e. Galopp über.

Auch bei dieser Gangart des Pferdes unterlasse der Unterrichtende nicht, seinen Schülern einen richtigen Begriff vom Galopp durch folgende Definition, ehe er zum wirklichen Unterricht schreitet, beizubringen.

Galopp ist ein eigener, in drei Zeiten abzutheilender Gang des Pferdes. In der ersten setzt sich das Pferd auf die Hacken und hebt sich mit dem Vordertheile; in

der zweiten rückt es sich fort, um seinen Raum wegzunehmen, und in der dritten kommt das Vordertheil wieder auf die Erde. Diese Definition gilt für alle Arten des Galopps, sowohl für den kurzen, als auch für den längern, und zuletzt für die Carriere. Wenn dies nun den Schülern einigermaßen deutlich gemacht ist,— ich sage mit Fleiß einigermaßen; denn daß sie diese Definition gleich ganz richtig verstehen und auffassen, steht nicht zu vermuthen, ist auch im Ganzen nicht zu verlangen; — so geht er erst zum wirklichen Unterrichte über und macht ihnen begreiflich, daß sie bei dieser Gangart mehr, als bei jeder andern, ihre Pferde zusammen heben, sich ganz besonders eines ruhigen Sitzes im Allgemeinen, und besonders einer ruhigen Führung der Faust befleißigen müssen. Ferner mache er ihnen begreiflich, wie beim Galopp rechts, womit doch allezeit angefangen wird, die Stellung des Pferdekopfes rechts seyn, und bloß der linke Schenkel wirken muß; ferner daß bei diesem Galopp rechts die ganze Haltung des Pferdes auf denen linken Schenkeln seyn muß, die rechten hingegen bei jedem Sprunge vorgreifen; ferner mache er sie gleich darauf aufmerksam, daß die Pferde bisweilen während des Galopps mit den Schenkeln wechseln, und anstatt mit den rechten vor zu seyn, mit dem linken vorkommen, und daß sie diese Veränderung sehr leicht in ihrem Gesäße, durch eine unangenehme Erschütterung fühlen könnten; auch mache er ihnen zugleich begreiflich, wie sie nie nach den Füßen ihrer Pferde sehen müssen, um zu wissen, ob ihr Pferd richtig galoppirt, vielmehr das Gefühl im Gesäße es ihnen sagen muß, ob das Pferd richtig oder falsch ist. Um dies aber, sowohl von Hause aus, als auch während des Galopps selbst, richtig und sicher sogleich zu bemerken, kann er ihnen folgende kurze Regel geben: „galoppirt ein Pferd richtig auf der rechten Hand und hat also seine Haltung auf den auswendigen Schenkeln, welches hier die lin-

ken sind, dann muß der Reiter bei jedem Sprunge seines Pferdes einen gelinden Stoß auf der linken Backe des Gesäßes verspüren; fühlt er diesen nicht mehr, oder vielmehr auf der rechten Backe, dann kann er versichert seyn, daß sein Pferd gewechselt hat. Dasselbe findet umgekehrt auch beim Galoppe links statt, hier wird also, wenn das Pferd richtig galoppirt, der zu fühlende Stoß auf der rechten Backe, und wechselt er, auf der linken Backe seyn.

Ist dieß alles vorausgeschickt, dann erst gehe er zum wirklichen Unterrichte über; denn wollte er diese Regeln, die die Leute doch wissen müssen, während des Unterrichts selbst mit einfließen lassen, so ist voraus zu sehen, daß die Leute sie nicht richtig verstehen und auffassen, weil sie zu viel mit sich selbst und ihren Pferden zu thun haben, auch macht es den Unterricht selbst bei weitem weitläuftiger und schwerer für die Lehrer, indem so, folgt er meinem Rathe, er sich bloß auf die früher gegebenen algemeinen Regeln, wo es nöthig ist, beziehen darf. Der practische Unterricht würde also ohngefähr auf folgende Art zu beginnen seyn: „Wenn ihr eure Pferde jetzt auf der rechten Hand galoppiren wollt, so müßt ihr auf das Commando: Galopp! die Zügel etwas mehr annehmen, eure linke Wade, aber blos die linke, dem Pferde etwas fühlen lassen, damit das Hintertheil etwas hereintritt, das Vordertheil bleibt jedoch ruhig auf seinem Platze stehen; auf: Marsch! aber macht ihr einen lebhaften, jedoch nicht in einen Ruck ausartenden Anzug eures Faustgelenkes nach dem Unterleibe, etwas nach der linken Hüfte zu, und drückt zugleich herzhaft den linken Schenkel an; auf diese gleichzeitige Hülfe wird sich das Pferd hinten setzen und vorne heben, um im Galoppe vorzuspringen. So wie ihr dieß nun fühlt, so gebt augenblicklich mit der Faust nach, damit das Pferd nicht im Gange gestöhrt wird, vermindert auch das Andrücken mit dem linken Schenkel; auf die Faust müßt

ihr hier besonders recht Acht haben, und euch bemühen, sie so zu stellen, daß ihr bei jedem Galoppsprunge, den das Pferd thut, ebenfalls wie beim Trabe, einen leichten Ruck in der Hand verspürt; dies Gefühl nennt man abstoßen. Wenn ich also sagen werde: lasse er sein Pferd mehr abstoßen, so verstehe ich darunter, daß das Pferd zu schnell galoppirt, und deßhalb nicht die richtige Anlehnung auf das Mundstück hat. Ueberhaupt müßt ihr euch besonders Mühe geben, eure Faustgelenke recht locker zu machen, um unvermerkt die Zügel anzunehmen und mit ihnen auch wieder nachzugeben, welches man Faustgeben und Nehmen nennt. Hiedurch nun sowohl, als auch durch eine leise Fühlung des linken Schenkels, die ihr während des Galopps immer bei euren Pferden erhalten müßt, werdet ihr bewirken, daß eure Pferde immer, so lange ihr wollt, im Galopp bleiben und keine andere Gangart annehmen."

Ist der Galopp nun auf diese Art in der ganzen Volte mehrere Tage leidlich geritten worden, dann kann zu den kleinern Volten und zu dem Galoppe links, bei welchem im Ganzen dieselben Regeln, wie bei dem Rechtsgaloppe, statt finden, (nur daß hier der rechte Schenkel wirkt, und die Faust nach der rechten Hüfte hinübergeführt wird,) übergegangen werden. Bei den Paraden, die auf das Commando: Halt! erfolgen, muß der Lehrer besonders recht Acht haben, daß der Anzug mit den Zügeln zwar lebhaft ist, jedoch ja nicht in einen Ruck ausartet. Auch das, mit diesem Anzuge zugleich verbundene, Andrücken beider Schenkel bloß mit diesen und nicht etwa mit den Spornen geschehe. Sieht nun der Unterofficier, daß alle diese vorbeschriebenen Gangarten und Lectionen leidlich gehen, die Leute sich aber ganz besonders eine ziemliche Festigkeit und Ruhe ihres Körpers erworben haben, dann kann er ihnen die Bügel geben, und nun alles das, was er bis jetzt ohne Bügel mit ihnen vorgenommen hat, mit den

Bügeln machen lassen, wobei im Ganzen weiter nichts zu erinnern ist, als daß der Unterofficier auf das egale Schnallen derselben genau Acht giebt, und nicht zuläßt, daß die Leute mit dem ganzen Fuße in die Bügel treten, sie vielmehr bloß an den Ballen haben.

Sollten sich in einer Abtheilung von 6 bis 8 Mann, die doch gewöhnlich ein Unterofficier zu unterrichten hat, ein oder zwei ganz ungelehrige befinden, die also die Andern entweder stören, oder dadurch, daß sich der Unterofficier mehr mit ihnen beschäftigen muß, einen Aufenthalt bewirken würden, so rathe ich, diese noch zeitig genug aus der Classe zu entfernen, und ihnen einen separaten Unterricht zu geben; denn nichts ist den Fortschritten des Ganzen nachtheiliger, als ein oder zwei solche dumme Menschen; schon deßhalb, weil dem Unterofficier nicht zuzumuthen ist, daß ihm nicht hin und wieder der Geduldsfaden reißt, wo es dann leicht geschieht und auch aus Menschlichkeit leicht geschehen kann, daß er seine üble Laune den andern Aufmerksamen und Willigen mit fühlen läßt.

Zweites Kapitel.

Unterricht im Trensen-Reiten.

Ist der junge Soldat nun so weit gebracht, daß er eine gute und ruhige Haltung zu Pferde hat, auch sein Pferd in den, im vorhergehenden Kapitel abgehandelten, Gangarten richtig, gut und mit Sicherheit führt, dann erst soll ihm, meines Erachtens, der Unterricht im Trensenreiten gegeben werden, und zwar:

a) mit Führung der doppelten Trensen-Zügel angefangen werden.

Zuvörderst wird der Unterofficier den jungen Leuten zeigen, daß eine Doppeltrense aus zweierlei Mundstücken, nämlich einem schwachen und einem starken besteht; ferner, daß das Schwache immer zu unterst, das Starke hingegen immer oben liegen muß, und demnach die Zügel also auch so in den Händen gehalten werden müssen, daß diese Regel in Ansübung kommen kann. Diesem zufolge werden also die Zügel auf folgende Art in die Hand genommen: jede derselben nimmt deren zwei, und spaltet sie mittelst des kleinen Fingers so, daß, wie ich schon erinnert, die Zügel der schwachen, oder Unterlagtrense unten, und die starke, oder Arbeitstrense oben auf zu liegen kommen, legt beide Zügel nun so in die volle Hand und drückt den Daumen fest darauf; die Hände aber müssen so geführt werden, daß der Daumen dann, wenn nämlich die Faust ruhig steht, immer nach oben ist. Beide Trensenzügel müs-

sen auch, und zwar deßhalb ganz gleich getheilt seyn, damit sie bei den Anzügen, von denen wir in der folgenden Unterabtheilung ein Weiteres sprechen werden, gemeinschaftlich und gleichzeitig wirken. Viele Reiter lassen die dünne Unterlagtrense ganz fallen, und bedienen sich bloß der starken Arbeitstrense, ich bin aber nicht dafür, und das zwar deßhalb, weil ich glaube, daß das Maul des Pferdes, durch die Wirkung beider Mundstücke, die sich schon durch die Lage der Zügel in der Hand, bei öfter erneuerten Anzügen, gewissermaßen ablösen, mehr Empfindlichkeit bekommt und dem Reiter also auch dadurch die Führung erleichtert. Was nun die Haltung des Körpers anbetrifft, so bleibt diese ganz dieselbe, wie ich sie zu Anfange angegeben habe, und verändert sich nur darin etwas, daß jetzt auch die linke Hand und der linke Arm, welche früher ganz ruhig waren, mit in Thätigkeit kommen; bei der Haltung beider Arme hat der Unterofficier besonders darauf zu sehen, daß die Oberarme ruhig, ungezwungen, nicht vom Oberleibe abstehend und nicht zu weit vorgestreckt gehalten werden. Ist nun diese erste Grundlage des Unterrichts gelegt, dann kann zur zweiten Abtheilung übergegangen werden.

b) Arbeit im Schritte, Begriff von Stellung und halben Paraden.

Soll der junge Soldat nun die Arbeit im Schritte anfangen, so zeige ihm der Unterofficier zuvörderst, daß, wenn auf der rechten Hand geritten wird, der linke Zügel, welcher hier der auswendige ist, ohngefähr eine gute Hand höher, als der rechte, welcher jetzt der inwendige ist, geführt werden muß, und zwar deßhalb, weil der auswendige Zügel die Haltung, die jetzt auf den linken Schenkeln ist, unterstützt, der rechte hingegen die Stellung bewirkt. Bei dem Worte Stellung mache der Lehrer, wo möglich, so viel er nur immer kann,

den oder jenen jungen Leuten begreiflich, daß man unter Stellung, welche richtig oder falsch seyn kann, die Haltung des Kopfes und Halses eines Pferdes versteht. Richtig ist sie zum Beispiel auf der rechten Hand, wenn das Pferd den Kopf, verbunden mit dem Theile des Halses, welcher diesem am nächsten ist, so viel beugt, daß der Reiter, wenn er ganz gerade zu Pferde sitzt, das inwendige Auge, welches also jetzt das rechte seyn wird, sehen kann; hieraus geht hervor, daß der ganze übrige Theil des Halses, außer diesem eben angeführten kleinen Theile, ganz gerade stehen muß. Um dieß aber zu bewirken, muß er den Leuten zeigen, wie der auswendige Zügel etwas anstehen, der inwendige hingegen durch oft erneuerte Anzüge diese Biegung hervorbringen und bewirken muß. „Unter einem Anzuge, würde der Unterofficier nun sagen, versteht man diejenige Bewegung der rechten oder linken Faust, je nachdem nun der Anzug rechts oder links seyn soll, wodurch das Gefühl des Pferdes im Maule vermehrt, und so die Stellung, die man verlangt, hervorgebracht wird. Ein dergleichen Anzug muß nie mit dem ganzen Arme gemacht werden, dieser vielmehr, wie ich bereits öfter erinnert habe, ganz ruhig und gelassen bleiben, und bloß das Gelenke derjenigen Hand, auf welchem der Anzug erfolgen soll, oder auch wohl in manchen Fällen beide, sich bewegen, und zwar so, daß der Daumen sinkt, der kleine Finger aber gegen den Unterleib etwas steigt, die ganze Faust jedoch sogleich wieder in ihre alte Stellung zurückgeht. Diese Anzüge nun müssen so oft erneuert werden, bis man seinen Zweck erreicht zu haben glaubt; hiebei muß der auswendige Zügel, dadurch daß er ruhig ansteht, das Seinige auch mit beitragen, damit die Stellung gut und richtig wird. Denn würde ich mit diesem nachgeben, so würde die Haltung verloren gehen, das Pferd es sich erleichtern und den ganzen Hals biegen. Diese allgemeinen Re-

geln finden auf beiden Händen statt; nur mit dem Unterschiede, daß bald die rechte, bald die linke Faust die stellende, und so umgekehrt die führende ist. Jetzt nun wollen wir im Schritte anreiten, und ich werde sehen, ob ihr mich verstanden habt; besonders bitte ich euch, recht auf die Zügel Acht zu haben, und das Wort auswendig und inwendig, nie zu verwechseln, denn von nun an werde ich nicht mehr von Rechts oder Links, weder was die Zügel, noch auch was die Schenkel betrifft, sprechen, mich vielmehr bloß der Worte inwendig und auswendig bedienen. Auf das Commando: Marsch! also gebt ihr mit beiden Faustgelenken etwas nach, und legt beide Waden an, gerade so, wie ihr es früher gemacht habt, als eure Pferde noch mit der Candare gezäumt waren, und nehmt auf dieselbe Weise die Fäuste auch wieder an, wenn ihr seht, daß eure Pferde vortreten. Nun arbeitet fleißig, daß heißt: braucht eure Faustgelenke, macht öftere Anzüge mit dem inwendigen Zügel, führt eure auswendigen Zügel gut vom Halse des Pferdes ab, damit eines Theils die Haltung nicht verloren geht, andern Theils sich auch nicht der Hals, bei Gelegenheit der, mit den inwendigen Zügeln zu machenden Anzüge, biegt, welches aber jedesmal der Fall seyn wird, wenn die auswendigen Zügel an den Hals anzuliegen kommen, und das zwar ganz besonders bei den Wendungen, die ich euch eben machen lassen werde. Ehe ich jedoch die Wendungen in der Volte, oder die ganzen Wendungen durch Kehrt! euch machen lasse, muß ich noch zuvörderst erinnern, daß der auswendige Schenkel an jeder Wendung einen wesentlichen Antheil hat; denn so wie ihr bei der Wendung selbst, es sey nun, um eine Volte zu reiten, oder um Kehrt zu machen, diesen Schenkel, welches, wie ihr schon wißt, die Wade ist, euren Pferden nicht fühlen laßt, so wird die Krupe oder das Hintertheil wegfallen, und die Wendung also nicht

richtig vollführt werden, darum merket wohl auf, daß bei jeder, sowohl der ganzen als halben Wendung, Zügel und Schenkel zusammen gemeinschaftlich wirken müssen." Um diesem Unterrichte noch mehr Deutlichkeit zu geben, habe ich hier mehrere Namen fingirt, und den Unterofficier redend eingeführt. Also: „Marsch!

Friedrich! stelle er sein Pferd besser, es beugt den Hals zu sehr; lasse er den auswendigen Zügel mehr anstehen, führe er ihn mehr vom Halse weg. Er

Wilhelm! sitzt nicht ruhig mit den Armen. Hat er vergessen, daß sich die Arme nicht bewegen dürfen, und daß alle Anzüge bloß durch das Faustgelenk geschehen müssen?

August! wird er wohl nicht rücken beim Anzuge? Mache er ihn doch schraubenförmig; lasse er den Daumen sinken und den kleinen Finger nach dem Unterleibe steigen, wie ich es ihm früher angewiesen habe, und gebe er gleich wieder nach, damit sein Pferd frei wegschreiten kann.

Volte, Marsch!

Conrad! wo bleibt die Krupe seines Pferdes, die kommt ja eher wieder herum, wie das Vordertheil? Lege er doch den auswendigen Schenkel an, und drücke er das Hintertheil etwas herein. Und er,

Stephan, wie erbärmlich sitzt er zu Pferde! sein ganzer Körper bewegt sich ja bei jedem Tritte des Pferdes; es ist, als hätte er kein Rückgrad. Ich bitte ihn, suche er sich mehr Festigkeit anzuschaffen, und befolge er das, was ich befehle, sonst muß ich ihn allein reiten lassen. Auch er,

Kunze, nimmt ja fast die ganze Bahn ein, ehe er herum kommt! Wie habe ich ihm gesagt, daß er die Volte machen soll? Ich will es ihm wiederholen: er soll nicht mehr als höchstens eine, bis ein und eine halbe Pferdelänge vorreiten, dann nach und nach wenden, und auf diese Weise den Kreis beschreiben, den

er machen soll. Ich weiß aber, woher es kommt; er hat sein Pferd nicht in der Gewalt, braucht seinen auswendigen Schenkel nicht, macht den Anzug mit dem inwendigen Zügel nicht zur rechten Zeit, läßt den auswendigen nicht anstehen, kurz, er hat vergessen, was ich euch Allen zu Anfange darüber gesagt habe. Ich bitte mir aus, daß bei der nächsten Volte alle diese Fehler nicht mehr vorfallen.

Volte, Marsch!

Jetzt ging es etwas besser; indessen er

Conrad! läßt das Hintertheil seines Pferdes immer noch zu viel ausfallen; und er

Stephan! hat die früher gemachten Fehler immer noch nicht abgelegt. Ich halte mein Wort, wenn er sich nicht mehr Mühe giebt.

Nun Leute kommen wir zur ganzen Wendung. Auf das Commando: Kehrt, Marsch! führt jeder sein Pferd gerade so, als wollte er eine Volte machen, nur mit dem Unterschiede, daß, so wie ihr mit euren Pferdeköpfen der Wand nahe kommt, sogleich Schenkel und Zügel wechselt. Unter diesem Wechseln nun verstehe ich, daß ihr sogleich die linken Zügel verbunden, also mit der linken Faust tiefer führt, indem dieß jetzt die stellende Faust ist, die rechte hingegen in dieselbe Stellung bringt, in der früher die linke war, weil sie jetzt die führende ist, und anstatt des früher gebrauchten linken Schenkels, jetzt den rechten anlegt. Ich bitte euch jedoch, recht auf eurer Huth zu seyn, daß bei dem Wechseln ihr weder mit den Zügeln einen Ruck, noch auch mit dem Schenkel, welcher gewechselt wird, einen Stoß gebt; das Wechseln muß vielmehr so unvermerkt geschehen, daß auch der aufmerksamste Zuschauer keine Veränderung bemerken kann. Also gebt wohl acht!

Kehrt, Marsch

Conrad! behalte er doch die Stellung seines

Pferdes bei, bis er die Wendung vollführt hat; er hat Zügel und Schenkel zu zeitig gewechselt.

Stephan! er hat wohl gewendet und ist jetzt auf der linken Hand? Seine Zügel stehen aber noch gerade, als wäre er auf der rechten Hand; auch sein Schenkel ist noch derselbe. Bemerkt er denn nicht, daß der Kopf seines Pferdes noch rechts steht? führe er doch die linke Hand tiefer und die rechte höher.

Wilhelm, brauche er sein Faustgelenk! das Pferd hält ja den Kopf rechts. Stelle er es doch besser, und lasse er seinen auswendigen Zügel mehr anstehen."

Sind nun die Leute in diesen angegebenen Wendungen ziemlich fest, wissen auch die Anzüge richtig und zur gehörigen Zeit zu machen, dann kann ihnen ein Begriff von den halben Paraden gegeben werden, den ich ihnen ohngefähr auf folgende Art mittheilen würde: „Unter dem Worte halbe Parade versteht man eine stärkere Wirkung der Zügel, während dem Reiten, welche in dem Augenblicke angewendet wird, wo das Pferd seine Haltung verloren hat oder zu verlieren im Begriff ist. Man macht deßhalb einen Anzug mit beiden Faustgelenken nach dem Unterleibe, und treibt zugleich durch gelindes Anlegen beider Schenkel das Pferd mäßig hervor, damit es mit dem Hintertheile nicht zurückbleiben kann. Merkt also wohl auf, Leute! wenn ich einem oder dem andern von euch während des Reitens zurufen werde: gebe er seinem Pferde eine halbe Parade! so macht der, dem ich es befehle, einen schraubenförmigen Anzug mit beiden Faustgelenken nach dem Unterleibe und drückt zugleich beide Waden an; fühlt ihr nun, wie das Pferd auf diesen Anzug und Wadendruck zugleich mit dem Hintertheile lebhafter nachtritt, oder folgt, welches ihr, durch eine zu fühlende Erschütterung im Gesäße leicht bemerken könnt, dann ist die halbe Parade von Wirkung gewesen, nur gebt hierbei auf folgende drei Stücke beson-

ders Acht, es muß ein Anzug und kein Ruck seyn, die Schenkel müssen sanft angedrückt und mit den Fäusten augenblicklich nachgegeben werden, damit der Gang des Pferdes auch nicht im mindesten gehemmt werde, denn sonst würde es keine halbe, sondern vielmehr eine ganze Parade seyn. Diese halben Paraden werde ich euch, besonders im Trabe, recht oft machen lassen."

c. Arbeit im Trabe!

Ist nun alles das in voriger Unterabtheilung Gelehrte von den Leuten ziemlich richtig begriffen, und sieht man, daß sie sich Mühe geben, alles nach Kräften gut zu machen, dann lasse man Traben, und gebe den Unterricht folgendermaßen: „Ich werde euch jetzt traben lassen. Was Trab ist, brauche ich euch nicht erst zu sagen, denn ihr wißt es bereits schon längst, und eben so braucht ihr auch dieselben Hülfen, die ihr früher angewendet habt, um eure Pferde in Trab zu setzen, nur mit dem Unterschiede, daß der Anzug jetzt mit beiden Faustgelenken nach dem Unterleibe gemacht wird; auf das Commando: Trab! also macht ihr einen schraubenförmigen Anzug beider Faustgelenke nach dem Unterleibe, mit dem ihr zugleich einen Druck beider Waden verbindet, Schenkel und Zügel aber sogleich wieder in die alte Lage bringt, wenn die Pferde richtig vorgreifen. Die Stellung bleibt dieselbe, wie im Schritte, deßhalb gebt ja recht auf eure Zügel Acht und theilt sie zugleich gut ein, damit die vorgeschriebene Distanze weder überschritten noch auch vermindert wird; laßt eure Pferde gut an die Mundstücke herantreten, welches ihr durch eine den Pferden bisweilen gegebene halbe Parade am besten bewirken könnt, gebt gehörig mit der Faust nach und gewöhnt euch daran, öftere Anzüge zu machen und die Pferde abstoßen zu lassen.

Trab!

Conrad! er hat ja die Distanze verloren und bleibt zurück, gebe er mit der Faust mehr nach und helfe er mit den Schenkeln.

August! bleibe er gerade sitzen, schiebe er seine Arme nicht zu weit vor, wackle er nicht mit dem ganzen Oberleibe.

Friedrich! sein Pferd legt sich ja auf die Zügel und bleibt hinten zurück, gebe er doch eine halbe Parade.

Volte, Marsch!

Kunze! wie geht sein Pferd, es ist ja weder Trab noch Galopp, lasse er doch seinen auswendigen Zügel mehr anstehen.

Wilhelm! er macht die Volte zu groß und wird keine Distanzen wieder bekommen; weiß er nicht mehr, wie groß er sie machen soll?

Stephan! er ist und bleibt doch immer der Schlechteste, in seinem Pferde ist nicht die geringste Haltung, es legt sich ja ganz auf das Mundstück, hält den Kopf auf die rechte Seite, und fällt mit dem Hintertheile ganz aus, lasse er doch den auswendigen Zügel mehr anstehen, so! nun gebe er eine halbe Parade: gut! drücke er die Krupe mit dem linken Schenkel mehr herein, sie fällt ja ganz aus.

Auf das Commando: Kehrt! nehmt euch zusammen, wechselt Schenkel und Zügel nicht eher, als bis ihr der Wand nahe seyd und bleibt immer in eurem ruhigen Trabe, das Wechseln der Zügel und des Schenkels macht leicht und unvermerkt, stellt eure Pferde gleich gut auf die linke Hand.

Kehrt Marsch!

Kunze! wo bleibt er, ich habe ja befohlen, die Wendung soll immer im Trabe gemacht werden.

Stephan! warum wechselt er seine Zügel nicht

zur rechten Zeit? wir sind jetzt links und seine Stellung ist noch immer rechts.

Conrad! eine halbe Parade, das Pferd ist auseinander, mache er doch einen Anzug, drücke er die Schenkel heran.

Volte, Marsch!

Wilhelm! die Arme nicht abgebracht, ruhig mit dem Oberleibe gesessen, sich mit dem Körper nicht aus der Volte gebogen.

Friedrich! lasse er die Krupe nicht ausfallen, lege er seine rechte Wade an.

„Ich setze nun voraus, daß dieß Vorbesagte im Trabe gut geht, wo denn alsdann zur Unterabtheilung kann übergegangen werden."

d. Galopp!

Ehe und bevor der Galopp wirklich beginnt, muß der Unterricht gebende Unterofficier seine Cavalleristen auf die früher gegebene Erklärung der ganzen Gangart des Galopps hinweisen, und ihnen zugleich sagen und begreiflich machen, daß beim Galopp, auf der Trense ganz besonders der auswendige Zügel in Wirksamkeit kommt, und die Haltung des ganzen Pferdes um so mehr unterstützen muß, da das Trensen = Mundstück auf das Gefühl des Mauls im Ganzen weit schwächer als die Candare wirkt; ferner muß er ihnen erläutern, daß die Stellung des Kopfes und die Beugung der Hanschen auf die Hand, wo galoppirt wird, ein Haupterforderniß ist, eben so, wie bei der Vorbereitung zum Galopp die Anlegung des auswendigen Schenkels, um das Hintertheil herein zu bringen, nie darf unterlassen werden, soll anders der Galopp richtig und schulgerecht seyn. Ist dieß alles vorausgeschickt, dann kann zum wirklichen Galopp übergegangen werden.

Auf das Commando Galopp!

welches ich etwas dehnen werde, sammlet ihr eure Pferde, stellt sie gut rechts, laßt den auswendigen Zügel gut an=

stehen, drückt mit dem linken Schenkel die Krupe etwas herein, um auf das Commando: Marsch! beide Zügel auf die vorbeschriebene Art anzuziehen und den linken Schenkel lebhaft anzulegen; denn wir galoppiren jetzt auf der rechten Hand. Bei den Volten, die ich euch wohl werde späterhin machen lassen, müßt ihr so, wie überhaupt beim ganzen Galopp, besonders auf die ruhige Führung der Faust, das richtige Abstoßen eurer Pferde, auf das Mundstück, die richtige Stellung, den richtigen Gebrauch und Anwendung des Schenkels, auf welcher Hand ihr reitet, und also jetzt galoppiren werdet, und ganz besonders auf das richtige Führen und Anstehen des auswendigen Zügels sehen.

Galopp.

Stephan! wie habe ich gesagt, daß ein Pferd zum Galopp gestellt seyn muß? lasse er doch seine linke Wade etwas fühlen und dadurch die Krupe hereintreten.

Wilhelm! wie ist sein Pferd gestellt? das Hintertheil steht zwar herein, dagegen steht der Kopf links; er wird doch nicht vergessen haben, daß gerade jetzt der Kopf rechts stehen muß; und er,

Kunze! wie hält er seine Hände? auf diese Art ist er ja in aller Welt nicht im Stande, einen richtigen Anzug zu machen.

Marsch!

Wilhelm! übereile er sein Pferd nicht, nehme er es mehr an, lasse er es besser auf dem Mundstücke abstoßen.

Conrad! wo bleibt das Hintertheil seines Pferdes; das Vordertheil soll wohl Alles allein machen? Es galoppirt ja ganz auf den Blättern, mache er doch einige Anzüge, lasse er es abstoßen und lege er den Schenkel an, damit das Hintertheil mit fortkommt.

Stephan! fühlt er denn nicht, daß sein Pferd falsch ist, gebe er doch auf die Erschütterung Acht, die

er in seinem Hintern verspürt, ob sie so ist, wie ich sie ihm angegeben habe? Mache er einen Anzug und gebe er den linken Schenkel lebhaft, damit das Pferd wieder richtig wird.

Stephan! wo bleibt die Distanze? sein Pferd stößt ja mit dem Kopfe fast auf den Schwanz vom Pferde seines Vordermanns; theile er seine Zügel mehr ein; laß er sein Pferd nicht so gerade weglaufen, wie es immer will, gebe er auf seinen Vordermann Acht, wie weit der von ihm entfernt ist, und bedenke er, welche Distanze ich vorgeschrieben habe.

Friedrich! führe er den auswendigen Zügel mehr vom Halse ab, und lasse er ihn so gehörig anstehen; das Pferd beugt ja den Hals ganz auf die rechte Seite.

August! halte er seine Arme und Faustgelenke nicht so steif, gebe er mehr nach, damit das Mundstück loser im Maule wird, und das Pferd die Fühlung nicht verliert; denn verliert es die Fühlung im Maule, so geht auch die Haltung des Hintertheils verloren.

Volte, Marsch!

Gerade gesessen! nicht so drauflos geritten, mehr Haltung in den Galopp gebracht, die Hintertheile nicht ausfallen lassen, die Pferde nicht so im Halse gebogen.

Conrad! den auswendigen Zügel mehr gebraucht! Fühlt er nicht,

Stephan! daß sein Pferd hinten falsch ist? Mache er in der Ecke hier einen Anzug, und drücke er den linken Schenkel an, u. s. w.; so wie ich nun werde: Halt! commandiren, dann macht einen lebhaften Anzug mit beiden Händen nach dem Unterleibe und legt zugleich beide Schenkel hinter den Gurt an, und zwar deßhalb, damit eure Pferde nicht auf die Blätter parriren, vielmehr das Hintertheil dabei hauptsächlich gebrauchen, auch legt, indem ihr den Anzug macht, euren Oberleib etwas zurück, damit ihr so wie das Pferd parrirt, ja nicht vorfallt.

Halt!

Nun gebt gleich mit den Fäusten wieder nach und bringt die Schenkel in ihre alte Lage. Nun werde ich rückwärts richten lassen. Auf das Commando: Rückwärts richt euch! bringt ihr zuförderst euren Schenkel so nahe wie möglich an das Pferd, und laßt die Zügel anstehen: auf Marsch! aber macht ihr mit beiden Händen abwechselnde Anzüge nach dem Unterleibe, und bewirkt auf diese Art, daß eure Pferde zurücktreten, die Schenkel müßt ihr deßhalb nahe am Pferde haben, damit ihr das Ausfallen der Gruppe verhindern könnt, denn das Zurücktreten muß auf der Linie erfolgen. Deßgleichen darf euer Pferd weder zurückkriechen noch zurücklaufen, vielmehr mit einem gewissen Tempo, als wenn ihr zählet: 1, 2, 1, 2, zurücktreten. Zurückkriechen würde euer Pferd, wenn es die vordern Füße auf dem Erdboden hinschleppte; laufen hingegen, wenn es nicht in dem angegebenen Tact bliebe, und wider euren Willen, also eigenmächtig, gleich nach dem ersten Anzug, ohne die übrigen Anzüge abzuwarten und ohne also das Mundstück gehörig anzunehmen, die rückgängige Bewegung machte. Auf das Commando: Halt, drückt beide Waden an, und laßt eure Pferde wieder fest an das Mundstück herantreten, damit ihr auf das Commando: Vorwärts richt euch, wieder auf die alten Stellen kommt, wo ihr zuerst waret. Nun werde ich euch zuvörderst im Schritte wieder anreiten und Kehrt machen lassen, um dann auf der linken Hand zu galoppiren.

Bei dem Galopp links beobachtet ihr in der Hauptsache alle dieselben Regeln, die ich euch auf der rechten Hand angegeben habe, nur mit dem Unterschiede, daß ihr hier eure Pferde links stellt, den rechten Zügel als auswendigen, und also führenden braucht, und statt früher des linken, euch jetzt bei allen Vorkommenheiten des rechten Schenkels bedient. Also Galopp! denkt an

alle früher gegebenen Regeln zurück, stellt eure Pferde links, drückt mit dem rechten Schenkel die Krupen etwas mehr herein. Marsch! nun nachgegeben mit den Faustgelenken, die rechte Wade lebhaft angedrückt; denkt an das Gefühl im Gesäße, damit ihr wißt, ob eure Pferde richtig oder falsch galoppiren, seht nicht herunter nach den Füßen, haltet die Arme ruhig, streckt sie nicht vor, macht alle Anzüge bloß mit dem Faustgelenke, übereilt euch nicht, bringt mehr Haltung in den Galopp. Bei dem Commando: Volte, Marsch! so wie bei: Halt! beobachtet die Regeln, die ich euch auf der rechten Hand angegeben habe, so auch beim Rückwärtsrichten. Bei der Parade insbesondere, werde ich sehen, ob ihr Herrn eurer Pferde seyd; denn seyd ihr das, so muß auch nicht die geringste Distanze verloren gehen."

Sind die Leute nun in diesen Gangarten, die bis jetzt durchgegangen sind, ziemlich fest, dann kann zu den gebogenen Lectionen übergegangen werden. Ich lasse sie mit Fleiß nicht früher machen, weil, um sie richtig zu machen, eine richtige Führung und Eintheilung der Faust ganz besonders erfordert wird, die jetzt durchgegangenen Lectionen ihnen aber diese nöthigen Vorkenntnisse erst verschaffen müssen, wo es sodann dem Lehrer, so wie den Leuten um so leichter wird. Wir kommen also nun zuerst auf das Schultercassiren oder die Unterabtheilung:

e. Schulter herein!

Ehe diese Lection wirklich gemacht wird, muß der Unterofficier den Leuten ebenfalls erst einen genauen Begriff davon beizubringen suchen, auch wo möglich, sie ihnen erst einmal vormachen. Unter Schulter herein! versteht man eine Lection, wird er sagen, wo das Pferd mit einer hereingebogenen Stellung des Kopfes und der auswendigen Schulter, auf zwei gerade, pararell 1½ oder 2 Fuß von einander stehenden Linie über-

tretend fortgeht, dergestalt, daß der vordere Theil des Pferdes auf der innern, der hintere Theil aber auf der äußern Linie bleibt, wenn ihr diese Lection richtig, wenigstens dem Anscheine nach, machen wollt; denn daß ihr sie ganz und wirklich richtig machen werdet, das bildet euch ja nicht ein. Um sie richtig und so zu machen, wie sie die Kunst vorschreibt, dazu gehören ganz andere Pferde, als man euch, die ihr noch Recruten seyd, geben kann; ich will daher das Vollkommne, was diese Lection betrifft, auch nicht von euch verlangen und schon zufrieden seyn, wenn ich sehe, daß ihr wenigstens einen Begriff davon habt, wie sie richtig gemacht werden soll. Auf das Commando: Schulter herein! bringt ihr mit dem inwendigen Zügel, welcher jetzt der rechte ist, (da wir alle Lectionen auf der rechten Hand anfangen) den Kopf und das Vordertheil eurer Pferde ohngefähr 1½ bis 2 Fuß von der Wand ab nach der Bahn herein, und laßt die Hintertheile ruhig auf dem Platze stehen, wo sie früher standen. Der auswendige Zügel muß jetzt ganz besonders anstehen und vom Halse abwärts geführt werden, um zu verhindern, daß keine Bügung des ganzen Halses erfolge; mit der rechten Faust hingegen arbeitet ihr hereinwärts, auf dieselbe Art, wie ich bei allen Arbeiten vorgeschrieben habe; nämlich, ich will es wiederholen, durch schraubenförmige Anzüge des Faustgelenks nach dem Unterleibe, die jetzt, so wie beim Galopp rechts, etwas nach der linken Hüfte gehen können, um euer oder eure Pferde in die rechte Ganasche zu biegen; auf das Commando: Marsch! aber, werdet ihr zugleich die rechten Waden andrücken und das Pferd zum Fortschreiten bewegen; hierbei müßt ihr nun ganz besonders auf eurer Huth seyn, daß Vordertheil und Hintertheil auch beim Fortschreiten in derselben Entfernung von einander bleiben, wie sie es waren, ehe ich: Marsch! commandirte, im Gange selbst aber muß jetzt der rechte Vorder- und rechte Hinterschen-

kel seitwärts über den linken wegtreten, das Pferd so auf zwei Hufschlägen gehen und zwei Parallel-Linien beschreiben. (solche Linien werden nämlich diejenigen genannt, welche immer in gleichweiter Entfernung von einander bleiben, und, es mag auch noch so lange dauern, einander weder näher kommen noch auch weiter von einander entfernt werden) Um dieß aber zu bewerkstelligen, müssen die Zügel, so wie die Schenkel, immer gemeinschaftlich arbeiten; denn geht das Vordertheil, was lediglich durch die Zügel geleitet wird, zu viel, dann ist natürlich die Folge, daß das Hintertheil zurück bleiben muß, wodurch also die parallele Richtung verloren geht. Dasselbe findet auch beim Hintertheil statt, und ist die Ursache, warum, wie ich schon gesagt habe, Schenkel und Zügel bei dieser Lection ganz besonders in der innigsten Vereinigung und gegenseitigen Unterstützung bleiben müssen; der rechte Vorderschenkel muß seitwärts über den linken wegtreten und gewissermaßen dessen Stelle einnehmen, welches auch bei dem hintern der Fall ist. Habt ihr also in den frühern Gangarten, die ich euch habe reiten lassen, die Eintheilung der Zügel und den richtigen Gebrauch der Schenkel begriffen, dann werdet ihr es jetzt am besten beweisen können. Nicht minder müßt ihr auch eure Hülfen so verstärken, daß das Pferd die Schenkel nicht über einander wegschleppt, sondern eben so lebhaft tritt, als wie ich es euch beim rückwärts richten angewiesen habe. (Der größern Deutlichkeit wegen, werde ich wieder einige Namen fingiren.)

Schulter herein! Marsch!

Conrad! laß er den auswendigen Zügel mehr anstehen, führe er ihn mehr ab vom Halse seines Pferdes, das Pferd macht ja den ganzen Hals krumm.

Friedrich! das Hintertheil seines Pferdes bleibt zu weit zurück, drücke er die rechte Wade mehr an.

Stephan! sein Pferd schleicht mit einem Schenkel über den andern, lasse er es lebhafter treten.

Wilhelm! gebe er seinem Pferde mehr Stellung.

August! vergesse er seinen Oberleib nicht, sitze er gerade, hänge er sich nicht auf eine Seite.

Kunze! mache er fleißigere Anzüge mit dem rechten Faustgelenke, sein Pferd muß mehr in den Hanschen biegen.

Ist diese Lection nun ein oder ein Paarmal in der Bahn herum richtig gemacht, dann commandirt der Unterofficier: Gerade aus! läßt einige Zeit darauf Kehrt machen und nimmt dieselbe Lection nun auf der linken Hand vor. Hier gelten ganz dieselben Regeln, wie auf der rechten Hand, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß die Stellung links ist, und hier nun der linke Schenkel wirkt, die Pferde folglich mit den linken Schenkeln über die rechten seitwärts wegtreten müssen. Ist diese Lection nun mehrere Tage hinter einander im Tritte richtig gemacht worden, und der Unterofficier hat die Ueberzeugung, daß seine Leute den Sinn derselben gut gefaßt haben, dann kann er sie im Trabe machen lassen; aber ja nicht früher. Es gelten im Trabe ganz dieselben Regeln, welche beim Tritte in Anwendung kommen, und es ist bloß der Unterschied, daß die Pferde hier die inwendigen Schenkel in einer schnellen, also trabmäßigen Bewegung über die auswendigen seitwärts wegsetzen müssen. Ganz besonders muß hier auf richtige Stellung, Führung und Anwendung der Schenkel gesehen werden, weil die Erhaltung des Gleichgewichts sonst gar zu leicht verloren geht, und die ganze Lection in eine Confusion ausartet. Die Distanzen müssen gleichfalls recht genau beobachtet werden; denn wenn der Unterofficier hierauf ganz besonders sieht, so kann er auch schon überzeugt seyn, daß das vorbeschriebene Tempo im Trabe richtig beibehalten wird, besonders aber muß sich der die Tête habende Mann, nicht übereilen, weil

sonst die Hintern, sie mögen wollen oder nicht, die Distanzen verlieren müssen. Von dieser Lection nun gehen wir

f. zum Rechts= und Linksschließen, oder dem Travers über.

Auch hier würde der Unterofficier, bevor er zum praktischen Unterrichte schreitet, seinen Leuten erst einen allgemeinen Begriff von dieser Lection zu geben haben, und sich darüber ohngefähr so aussprechen:

„Schließen oder Traversiren heißt: ein Pferd in einen seitwärts gehenden Gang bringen, wobei der Kopf des Pferdes gegen die Mauer oder Barriere gerichtet, und nach der Seite gebogen ist, auf welcher Hand das Pferd geritten wird. Die Schultern müssen dem Hintertheile immer etwas voraus gehen, das Pferd muß sich in den Rippen auf der inwendigen Seite biegen, seine Schenkel schnell aufheben, und so die Füße vorwärts über die andern wegsetzen. Ueberhaupt muß die Lection in einer abgekürzten trabmäßigen Bewegung und in gleich abgemessenen Schritten geschehen."

Hat er dieß nun vorausgeschickt, dann mache er ihnen deutlich, wie sie, sie mögen im Schritte oder Trabe reiten, auf das Commando: Rechts schließt euch! schnell und ohne zu rücken, bloß durch eine leichte Bewegung der Faustgelenke und Andrückung der auswendigen Schenkel, die Pferde mit dem Kopfe an die Wand bringen, es gut rechts oder links stellen, (je nachdem sie auf dieser oder jener Hand reiten) und mit dem auswendigen Schenkel in steter Bereitschaft seyn müssen, um auf das Commando: Marsch! vorwärts zu gehen. „Erfolgt nun dieses Commando: Marsch! wird er ihnen ferner sagen, so müßt ihr mit den Faustgelenken etwas nachgeben, damit das Pferd Lust zum Traben bekömmt, und die linke Wade (denn wir werden jetzt rechts schließen) etwas andrücken. Auch bei dieser Lection nehmt ihr,

so wie ihr selbst seht, daß euer Pferd richtig seitwärts wegtritt, die Zügel wieder, so viel als nöthig ist, (denn dieß muß euch jetzt euer eignes Gefühl lehren) an, stellt eure Pferde gut rechts, arbeitet deshalb fleißig mit dem rechten Faustgelenke und dem Unterleibe und der linken Hüfte zu, führt den linken oder auswendigen Zügel vom Halse weg, laßt sie anstehen und befördert so die Haltung. Mit dem linken oder auswendigen Schenkel bringt das Hintertheil mit, gebt aber wohl Acht, daß nicht etwa das Vordertheil überschritten wird, denn geschieht dieß, so kann euer Pferd nicht mehr, wie es sich gehört, treten, in welchem Falle ihr sogleich mit dem inwendigen Schenkel andrückt und so die verlorne Haltung wieder herstellt; überhaupt merkt euch, daß hier insbesondere beide Schenkel sehr aufmerksam seyn müssen, um sich gehörig zu unterstützen. Die Faustgelenke und der auswendige Schenkel müssen ebenfalls in einer beständigen Einstimmung seyn, um das tactmäßige Uebertreten zu bewirken; denn alle Füße, sowohl die vordern als hintern, müssen sich lebhaft heben und der auswendige über den inwendigen wegtreten. Daraus folgt nun, daß der auswendige Schenkel um keinen Preis auf dem Sande hinstreichen und ganz gelassen über, oder wohl gar nur neben dem inwendigen hinschleichen darf, eben so wenig darf in der Regel auch nicht ein Haar des einen und des andern Schenkels einander berühren, noch vielweniger die innere Fläche des auswendigen Vorderschenkels und besonders des Knies, das Knie des inwendigen Schenkels berühren; der Gang und Tritt muß vielmehr erhaben und lebhaft seyn, die Schenkel in derselben abgemessenen Zeit, als man zählt: 1, 2, 1, 2, einer über den andern wegtreten, und das zwar vorne, so wie hinten. Um diesen Tritt aber ganz besonders zu bewirken, muß auf die richtige Stellung des ganzen Pferdes vor Allem gesehen werden; denn ist das Vordertheil zu weit vor, das Hintertheil aber zu weit zurück,

und im entgegengesetzten Falle dieses wieder zu weit vor und jenes zu weit zurück, dann kann der richtige Tact nicht herausgebracht werden." Auch bei dieser Lection werde ich, um den Unterofficieren es deutlicher zu machen, und ihnen das an die Hand zu geben, worauf sie bei der Lection selbst besonders Acht zu geben haben, mehrere Namen fingiren, ob ich schon weiß, daß bei allen diesen, bis jetzt vorgenommenen, Uebungen, die Unterofficiere sich nie allein überlassen sind; ein Officier vielmehr dem Unterrichte stets beiwohnt: so glaube ich doch, es diesen Herren um so leichter zu machen, wenn ich jenen die Begriffe so deutlich als möglich mache, und dieß jetzt gerade um so mehr, da die alten Unterofficiere in den Cavallerie-Regimentern so sehr abnehmen; die Herren Officiere auch wohl hin und wieder durch andere Dienstgeschäfte verhindert werden, persönlich auf der Reitbahn gegenwärtig zu seyn.

Rechts schließt euch! Marsch!

Kunze! stelle er sein Pferd mehr rechts, lasse er den auswendigen Zügel mehr anstehen, und sein Pferd nicht auf die Zügel drängen; mache er, besonders mit der rechten Faust, fleißigere Anzüge nach dem Unterleibe, drücke er mit der Faust etwas nach der linken Hüfte zu.

Friedrich! sein Pferd schleicht ja nur mit dem linken Schenkel über den rechten herüber, nehme er es doch mehr zusammen, und halte er es mehr zwischen Schenkel und Zügel; der Tritt muß lebhafter werden.

Conrad! wo bleibt sein Hintertheil des Pferdes? das Vordertheil ist ja gewiß um einen Schritt voraus, nehme er die Zügel etwas an und brauche er den linken Schenkel, damit das Gleichgewicht wieder heraus kommt und das Hintertheil lebhafter nachtritt.

August! so kann ja sein Pferd unmöglich richtig übertreten, das Hintertheil überläuft ja das vordere, es

muß ja eine Unordnung in den ganzen Gang kommen, lasse er doch die rechte Wade fühlen und halte er so das Hintertheil etwas zurück.

Stephan! bringe er mehr Tact in den Tritt seines Pferdes, es geht zu langsam und er verliert so die ganze Distanze; sein Nebenmann ist ihm ja schon ganz nahe.

Kunze! wie steht der Kopf seines Pferdes? anstatt rechts, steht er ja links; führe er die rechte Hand tiefer, die linke höher, lasse er den auswendigen Zügel anstehen, sitze er nicht zu müßig mit den Faustgelenken.

Wilhelm! sein Pferd geht zu unruhig, er drückt ihm statt der Wade den Sporn in den Leib, lasse er den Sporn weg und sitze er mehr gerade mit dem Oberleibe.

Stephan! sein Pferd bleibt nicht mit dem Kopfe an der Wand, es steht hinter den Zügeln, drücke er einmal beide Waden an, und lasse er es vortreten.

Ist das Rechtsschließen so leidlich gegangen, dann lasse der Unterofficier gerade ausgehen, Kehrt machen und dasselbe auf der linken Hand vornehmen; Veränderungen kommen weiter gar nicht vor, als daß die Stellung links ist, und statt des frühern linken, jetzt der rechte Schenkel gebraucht wird.

Sind die Leute nun im Travers rechts, so wie links ziemlich fest, dann lasse er sie auf beiden Händen Volten reiten. Hier muß er sein Augenmerk ganz besonders auf die Hintertheile haben, und deßhalb die Leute auf den richtigen Gebrauch der auswendigen Schenkel aufmerksam machen, damit, wenn die Volte geschlossen wird, die Hintertheile nicht früher, als die vordern, wieder an die Wand kommen, und immer einen kleinern Cirkel, als diese, beschreiben. Auch auf die Größe der zu machenden Volten muß er sein Augenmerk rich-

ten; denn würde einer sie bedeutend größer, als der andere machen, dann ginge unfehlbar die Distanze verloren. Aus dem Travers oder Schließen geht er nun zum Renvers über, wobei er denn zuvörderst den Leuten begreiflich macht, daß Renvers weiter nichts, als verkehrter Travers ist, und die Leute auf das Commando: In Renvers kehrt! Marsch! weiter nichts zu thun haben, (sind sie auf der rechten Hand) als durch den rechten Zügel und den linken Schenkel ihre Pferde in einer kleinen Volte zu wenden, und nun verkehrt in der Bahn, und also so, daß jetzt das Hintertheil an der Wand, der Kopf aber in die Bahn steht, hin zu traversiren, daß auch die Stellung ganz, wie zuvor rechts, und der arbeitende Schenkel eben so der linke bleibt; hier also desgleichen alle die früher beim Schließen oder Traversiren angegebenen Regeln in Wirksamkeit bleiben. Wird nun auf der linken Hand traversirt, wo die Stellung links ist, und der rechte Schenkel arbeitet, und der Unterofficier will in Renvers übergehen lassen, so commandirt er auch: Renvers kehrt! Marsch! und läßt ebenfalls durch die linken Zügel und die rechten Schenkel die Pferde auf dieselbe Art, wie ich es auf der rechten Hand angewiesen habe, herumgehen und so fort treten; kurz, alle Regeln, die beim Travers in Anwendung kamen, bleiben es auch beim Renvers. Sind nun die Leute ziemlich fest und machen weder im Travers noch Renvers bedeutende Fehler, sind Herren ihrer Pferde und können ihre Schenkel und Zügel gehörig eintheilen, dann kann sie der Unterofficier aus dem Renvers von einer Hand zur andern in den Travers übergehen lassen. Diese Uebung wird bei den etwas geübten Leuten besonders deshalb von sehr gutem Nutzen seyn, weil sie sich hierbei ganz besonders an das schnelle und fast unbemerkbare Wechseln der Zügel und Schenkel gewöhnen müssen; denn läßt der Unterofficier diese Lection machen, dann muß er auch ganz besonders dar-

auf halten, daß, sind die Leute im Renvers rechts und er commandirt: (vielleicht in einer Ecke der Bahn) Links schließt euch, Marsch! alle Schenkel und Zügel auf das Unvermerkteste gewechselt werden, und alles sogleich ohne die mindeste Stockung und den geringsten Aufenthalt, ruhig links weg traversirt.

Drittes Kapitel.

Unterricht im feinern Reiten auf der Candare.

Sind die jungen Cavalleristen in den, im vorigen Kapitel durchgegangenen und angewiesenen Reitübungen fest, machen sie alle Lectionen gut und präcis, und haben sie daher den Begriff von der Eintheilung der Faust und der Zügel richtig gefaßt, sind sie ganz einig mit ihren Schenkeln, und wissen, wenn und wie sie solche zu rechter Zeit gebrauchen sollen, dann kann zu dem Unterrichte, welcher in diesem Kapitel abgehandelt werden soll, übergegangen werden. Jedoch bevor der Unterofficier den Unterricht wirklich beginnt, untersuche er erst die Zäumung genau, und da, wo er noch Fehler daran bemerkt, verbessere er selbige, und mache die Leute zugleich mit den dabei obwaltenden allgemeinen und speciellen Regeln bekannt. Denn zu dem, was jetzt vorgenommen werden soll, ist eine ganz richtige Zäumung unumgänglich erforderlich.

a. Schritt.

Dieser Schritt, von dem wir jetzt sprechen werden, unterscheidet sich von dem früher gelehrten dadurch, daß er mehr gebogen ist, und das Pferd mehr in einer plieirten Stellung geht. Eine solche Stellung nennt man nämlich diejenige, wo das Pferd, bin ich auf der rechten Hand, scharf rechts gestellt ist, das Hintertheil aber mit dem auswendigen Schenkel etwas hereingedrückt wird, und man so das Pferd sich in den Rippen

zugleich mit zu biegen nöthigt. Diese Grundlehre muß den Leuten sehr deutlich gemacht, und ihnen zugleich gesagt, oder besser, gezeigt werden, daß sie ihr linkes Faustgelenke ganz besonders lose haben müssen, und durch abwechselnde Anzüge desselben, nach dem Unterleibe, das Verkürzen des rechten, und das Anstehen des linken oder auswendigen Zügels, bewirken müssen, welches beides in dieser Lection eine unerläßliche Nothwendigkeit ist; ferner, daß das Hintertheil, durch Anlegung des jedesmal auswendigen Schenkels, ohngefähr eine knappe halbe Fußlänge in die Bahn hereingedrückt werden muß, um so die gebogene Stellung zu bewirken. Das Vordertheil muß aber immer gerade ausgehen, und sich nicht von der Wand oder der Barriere der Bahn entfernen. Auch muß die Stellung immer gut bleiben; denn würde diese weniger beachtet, so ginge auch dadurch, daß sich das Pferd leichter machte, und den Kopf mehr nach Außen trüge, die ganze beabsichtigte Beugung verloren; diese Beugung ist aber bei den feineren Arbeiten, um die Pferde recht gewandt zu machen, unumgänglich nöthig. Beim Anreiten im Schritte finden übrigens dieselben Hülfen statt, die ich schon früher angegeben habe. Auch hier werde ich den Unterofficier beim Corrigiren redend einführen, und mich der schon früher fingirten Namen bedienen; denn es ist meine Absicht, mich der größten Deutlichkeit zu befleißigen, und glaube daher, auf diese Art, wenn ich dem Lehrer die Worte gewissermaßen in den Mund lege, meinen Zweck am sichersten zu erreichen, daß nämlich der Unterofficier die aufgestellten Lehrsätze nicht nur sich selbst recht fest einprägt, sondern auch zugleich dieselben bei seinen Untergebenen in richtige Anwendung bringen lernt.

Vorwärts, Marsch!

August! sitze er gerade mit dem Oberleibe; hebe er den Kopf recht gerade aus den Schultern heraus, be-

halte er seine Schenkel ganz natürlich am Pferde herunterhängend und lasse er den rechten Oberarm ruhig am Körper hängen.

Wilhelm! sein Pferd ist nicht gut gestellt; es muß sich mehr in den Ganaschen biegen. Bewege er sein Faustgelenke mehr, drücke er mit dem kleinen Finger etwas nach der linken Hüfte zu.

Conrad! drücke er die linke Wade an; lasse er das Hintertheil mehr hereinfallen.

Friedrich! sein Pferd tritt zu langsam; treibe er es mehr an die Zügel und an das Mundstück heran.

Kunze! gebe er auf seine Distanze besser Acht; er ist ja fast um zwei Pferdelängen zurückgeblieben. Es fehlt an der Eintheilung der Zügel und dem richtigen Gebrauche der Schenkel.

Stephan! sein Pferd fällt ja mit dem ganzen Hintertheile herein, als wollte er schließen; drücke er die inwendigen Schenkel an, und bringe er das Hintertheil wieder in die Stellung wie es seyn muß, und wie ich es ihm angewiesen habe.

Nun werde ich euch Volten reiten lassen. Auch hier darf die gebogene Stellung, nicht verloren gehen; es wird den Pferden etwas beschwerlich werden, weßhalb sie sich, sowohl mit dem Vorder- als Hintertheile, werden los zu machen suchen, führt also eure Faust recht richtig, laßt euch die Stellung nicht nehmen, und vergeßt nicht, die auswendigen Schenkel anzulegen.

Volte, Marsch!

Es ging leidlich. Nur er,

Conrad! machte die Volte zu groß, und hat dadurch seine Distanze verloren.

Ueberhaupt müßt ihr euch bemühen, eure Zeit recht gut einzutheilen, damit alle Pferdeköpfe auf einmal wieder an die Wand kommen. Bei Kehrt! beobachtet ihr ganz dieselben Regeln, nur mit dem Unterschiede, daß, wenn ihr mit euren Pferdeköpfen der

Wand so nahe kommt, daß, wolltet ihr eine Volte ausreiten, die letzte Rechtswendung gemacht werden sollte, ihr, anstatt dieser, eine Linkswendung macht, und in demselben Augenblicke zugleich Zügel und Schenkel wechselt, so, daß eure Pferde nun Links gestellt sind, und der rechte Schenkel, welcher jetzt der auswendige ist, das Hintertheil etwas hereindrückt. Dieß habe ich euch schon früher gesagt, will es aber deßhalb hier wiederholen, damit um so weniger ein Fehler vorfällt.

Kehrt, Marsch!

Wilhelm! wenn habe ich gesagt, daß Schenkel und Zügel gewechselt werden sollen? Er hat ja sein Pferd schon in der halben Wendung gewechselt.

Conrad! er hat ja die Zügel zu wechseln vergessen; sein Pferd ist nach Rechts gestellt; beuge er sein Faustgelenke und drücke er mit dem kleinen Finger mehr nach der rechten Hüfte hinüber.

Nun werde ich euch anweisen, was Kurz Kehrt! ist, und wie es gemacht wird.

Kurz Kehrt! ist das: wenn ihr eure Pferde auf der Stelle, ohne erst in der Bahn vorzugehen, wendet. Um diese Wendung nun zu machen, muß das Hintertheil an der Wand stehen bleiben, das Pferd sich gut auf selbiges setzen, und das Vordertheil herumschrauben. Werde ich also commandiren: Kurz Kehrt, Marsch! so gebt ihr euren Pferden eine augenblickliche Parade, wendet sie so schnell als möglich, jedoch ohne sie im Maule zu reißen, herum, stellt sie sogleich mit der größten Leichtigkeit auf die Hand, wo ihr reiten sollt, drückt gerade, wie in der vorhergegangenen Lection, mit dem auswendigen Schenkel die Krupe etwas herein, und geht ganz ruhig vorwärts. Alles das jetzt Angegebene muß aber bloß die Zeit eines Augenblickes seyn, und der Zuschauer fast nicht die allergeringste Stockung bemerken. Um diese Wendung aber so, wie ich eben gesagt, zu vollführen, gehört viel Gewandheit der

Faust, und richtige und schnelle Anwendung der Schenkel dazu.

Kurz Kehrt, Marsch!

Wilhelm! er muß bei dieser Wendung bloß seine Faust und die Schenkel gebrauchen, nicht aber den ganzen Oberleib in Bewegung setzen; der muß von dem, was die Faust und die Schenkel thun, nichts wissen.

Conrad! das Hintertheil seines Pferdes bleibt nicht an der Wand stehen, es fällt ja aus! Halte er doch mit beiden Schenkeln vor.

Stephan! er reißt ja sein Pferd ordentlich herum. Er soll ja nicht rucken, sondern es bloß mit Zügel und Schenkel wenden; mache er seine Bewegungen leichter und unvermerkter.

Friedrich! die Andern haben ja die Wendung lange vollführt, gehen auf der andern Hand schon weiter, und er ist noch nicht einmal herum. Mache er seine Anzüge, Wendung und Schenkeldrücke schneller; die ganze Wendung muß ein Tempo seyn.

Stephan! auf der andern Hand ist er nun zwar, Schenkel und Zügel hat er aber noch nicht gewechselt; das muß Eins seyn: herumwenden, Schenkel und Zügel wechseln, und ruhig fortgehen.

Kunze! wie hat er jetzt sein Pferd gewendet? Anstatt daß er mit dem inwendigen Zügel wenden, und den auswendigen dabei bloß anstehen lassen soll, giebt er mit dem inwendigen nach, und drückt mit dem auswendigen herüber; auf diese Art geht ja die ganze Stellung verloren.

Das, was ihr nun jetzt auf der rechten Hand gemacht habt, macht ihr auf der linken Hand, wo wir jetzt reiten, ganz gerade so, wie ihr es früher gemacht habt, um wieder auf die Rechte zu kommen, wenn ich werde Kehrt! commandiren.

Kehrt, Marsch!

b. Trab.

Ich werde nun traben lassen. Auch in dieser Gangart bleibt die Stellung ganz dieselbe, wie im Schritte, nur noch mehr müßt ihr hier auf euch selbst und eure Pferde Acht haben, daß diese immer in der angefangenen gebogenen Stellung frei, und ohne hin und wieder in Galopp anzuspringen, wegtraben, und ihr sie immer scharf zwischen Schenkel und Zügel habt, sie an das Mundstück herantreibt und abstoßen laßt. Denn geschieht das nicht, so werden sie mit den Füßen faseln, und durcheinandergehen; euch aber wird es dann nicht nur doppelt sauer, sondern wohl gar unmöglich, die vorgeschriebene Distanze zu behalten. Theilt also ja die Zügel gut ein, gebt und nehmt die Faust zur rechten Zeit, und seyd nicht träge mit den Schenkeln; besonders bei den Volten seyd recht auf eurer Huth.

Trab!

Stephan! nehme er sich mehr Zeit; übereile er sich nicht. Sein Pferd hat keine Haltung, trabt zu schnell und er selbst verliert die Distanze von seinem Vordermanne, dem er so ganz auf den Hacken sitzt. Nehme er die Faust mehr an, und führe er sie ruhiger, damit das Pferd sich besser abstoßen kann, wodurch es alsdann gewiß verhindert wird, schneller zu traben, als ihm die Zügel verstatten.

Wilhelm! welche Anlehnung hat sein Pferd auf das Mundstück? Es legt sich ganz auf, trabt bloß mit dem Vordertheile und mit dem Hintertheile bleibt es ganz zurück. Vermehre er doch, durch abwechselnde Anzüge seines Faustgelenkes nach dem Unterleibe, das Gefühl im Maule seines Pferdes, richte er ihm den Kopf mehr in die Höhe, und bringe er mit den Schenkeln das Hintertheil mehr heran. Wenn er dieß befolgt, wird er sogleich sehen, wie sein Pferd besser im Gleichgewichte trabt.

Bei den Volten werden alle Regeln, die ich euch beim Schritte gab, ebenfalls ganz genau befolgt; denkt also an diese zurück.

Volte, Marsch!

Conrad! mache er die Wendungen ruhiger; drücke er bloß die linke Wade an, und lasse er den Sporn nicht fühlen. Sein Pferd wird unruhig und fällt in Galopp; gebe er so lange mit der Faust abwechselnd nach, und mache er wieder einen Anzug, bis sein Pferd ruhig ist.

Friedrich! sein Pferd hört ja vom ersten Augenblicke nicht auf zu galoppiren; theile er seine Zügel ein! das Pferd ist einmal unruhig, nun hilft es nichts. Bringe er das Vordertheil auf einen Augenblick in die Bahn herein und lasse er die Krupe hinausfallen, als wollte er Schulter herein! machen, und fängt so sein Pferd an ruhig zu traben, dann bringe er es nach und nach wieder in die alte Stellung.

Nun werde ich: Kurz Kehrt! commandiren. Die Hauptregeln sind ganz dieselben wie beim Schritte, nur mit dem einzigen Unterschiede, daß hier die Schenkel mehr und schneller in Bewegung seyn müssen, als beim Schritte, die Wendung im Ganzen also der Gangart selbst anpassend seyn muß. Hieraus geht nun hervor, daß die augenblickliche Parade noch kürzer und weniger bemerkbar, als im Schritte seyn darf, die Wendung selbst aber gewissermaßen ein bloßes Herumschwanken auf dem Hintertheile, wo die Vorderfüße in der größten Geschwindigkeit den Theil des Erdbodens, den sie einnehmen müssen, um herum zu kommen, berühren, und wieder verlassen; das Pferd selbst aber, so wie es herum ist, in der richtigen, der Hand anpassenden Stellung, und in der frühern Gangart, ohne den mindesten bemerkbaren Aufenthalt in demselben Tact wie vorher, fortgeht.

Kurz Kehrt, Marsch!

Wilhelm! die Wendung war nicht schnell ge-

nug, die Parade dauerte zu lange. Rascher! mehr Leben hinein! parriren und herumwerfen muß die Zeit eines Augenblicks seyn.

Kunze! er hat zwar sein Pferd parrirt und auch herumgeworfen, aber nicht wie es seyn sollte, auf dem Hintertheile, vielmehr ist das Pferd bloß auf den Blättern herumgetappelt. Bringe er ein andermal die Schenkel mehr heran, und gebe er durch die Zügel mehr Festigkeit und Anlehnung.

Stephan! ich habe ja Kurz Kehrt commandirt, er macht es aber fast so, wie Kehrt gewöhnlich gemacht wird; das Hintertheil seines Pferdes ging ganz von der Wand weg. Halte er doch die Schenkel vor, daß er weder Rechts noch Links weichen kann; auch hat er seinen ganzen Sitz verloren, die Arme fliegen bei der Wendung vom Oberleibe ab, der Oberleib kam aus dem Bleimaß viel vor und schwankte.

August! reiße er nicht so in sein Pferd hinein. Halte er den rechten Arm ruhig am Leibe; mache er die Wendung bloß mit dem linken Faustgelenke, lasse er den Daumen sinken, den kleinen Finger aber steigen, und verkürze er so den inwendigen Zügel, welcher jetzt der rechte ist, ohne den auswendigen ganz nachzulassen.

Friedrich! gebe er mit der Faust gleich wieder nach, da er herum ist; trabe er ruhig fort, behalte er die Stellung links, führe er seine Faust ein wenig nach der rechten Hüfte, lasse er den rechten Schenkel anliegen und drücke er die Krupe herein.

Conrad! sein Pferd bleibt nicht im regelmäßigen Trabe; vorn galoppirt es und hinten trabt es. Lasse er einmal den auswendigen Schenkel weg, bringe er es zuvörderst auf die Linie, gebe er fleißig mit der Faust nach, so lange bis es egal trabt; lasse er es so ein halbesmal herumgehen, und nun gebe er ihm nach und nach die alte Stellung wieder.

Auf den Trab, den wir bis jetzt abgehandelt haben, sollte nun eigentlich der Galopp folgen; ich will aber hier eine Veränderung in der Rangordnung vornehmen, und das Schließen oder Traversiren zuerst vornehmen lassen.

c. Traverse.

Der Unterofficier wird nun ganz besonders die Leute aufmerksam zu machen haben, wie sie jetzt hauptsächlich auf die Führung der Faust überhaupt, und ganz besonders die Beweglichkeit des linken Faustgelenkes, Acht haben müssen; wie sie ferner mit beiden Schenkeln in einer steten Bereitschaft seyn müssen, um die Krupe so zu erhalten wie sie stehen muß, wenn sie das Vordertheil gehörig unterstützen soll, und wie es ihnen bei den frühern Lectionen bereits deutlich gemacht ist.

„Auf das Commando: Marsch! würde er sagen, geht ihr in einem ruhigen Schritte, bei welchem ihr die Pferde zugleich richtig gestellt und gut zwischen den Schenkeln habt, vorwärts; so wie ich aber: Rechts schließt euch, Marsch! commandire, welches Commando jetzt schnell auf einander folgen wird, bringt ihr durch eine leichte Wendung des linken Faustgelenkes, durch welche der inwendige Zügel verkürzt wird und der auswendige ansteht, und ein stetes Anlegen des linken Schenkels, die Pferde in die Stellung zum Traverse; macht auch, wenn dieß erfolgt ist, keine Stockung, sondern geht vielmehr ohne Aufenthalt im Traverse fort, gebt fleißig mit der Faust nach, damit das Pferd vorne frei übertreten kann, und drückt überhaupt die Faust etwas nach der linken Hüfte zu. Der linke Schenkel muß die Krupe mitbringen, damit diese durch richtiges Uebertreten der hintern Schenkel das Vordertheil unterstützt. Der rechte Schenkel muß auch immer wachen und parat seyn, auf den Fall, daß das Hintertheil das vordere übereilen wollte, sogleich vorzuhalten und ihm die

alte Stellung wieder zu geben. Wenn ihr nun so etwan halb in der Bahn werdet herum traversirt seyn, dann werde ich commandiren: im Renvers kehrt, Marsch! Hier macht ihr nun die Wendung ganz gerade, so wie sie früher ist gemacht worden; da ihr hier aber keine Doppeltrense mehr habt, so müßt ihr mit der linken Faust ganz besonders attent seyn, damit die Stellung Rechts nicht verloren geht, daher öfteres Nachgeben und Herüberführen nach der linken Hüfte, so wie ein beständig stetes Anlegen und Fühlenlassen des linken Schenkels, ich euch ganz besonders zur Pflicht mache. So wie ihr nun die Wendung werdet richtig gemacht haben, und aus dem Travers im Renvers werdet übergegangen seyn, werde ich: Links schließt euch! commandiren, auf welches Commando ihr die Pferde so wendet, als wolltet ihr eine Renvers-Volte machen, auf diese Art also der Wand näher kommt. Sehe ich nun, daß die Köpfe eurer Pferde der Wand nahe sind, dann commandire ich erst: Marsch! So wie ihr nun dieses Commandowort hört, wechselt ihr augenblicklich Zügel und Schenkel, drückt mit der linken Faust etwas nach der rechten Hüfte, um den linken Zügel zu verkürzen und euer Pferd links zu stellen, nehmt die linke Wade weg und legt dagegen die rechte an, und traversirt so auf der linken Hand weiter. Bei dieser schnellen Wechselung der Zügel und Schenkel empfehle ich euch besonders Leichtigkeit; die Wechselung muß ganz unvermerkt geschehen, und ein nicht kundiger Zuschauer muß gar nicht wissen wie es zugeht, daß ihr nicht mehr auf der rechten Hand reitet, hauptsächlich haltet gute Distanze, und alle richten sich daher nach der Tête; auch auf der linken Hand werde ich dasselbe machen lassen. Es findet auch weiter keine Verschiedenheit statt, als daß ihr auf das Commendo: im Renvers Kehrt, Marsch! die Pferde links wendet und die Köpfe so in die Bahn hereinbringt; auf das Commando: Rechts schließt euch, Marsch! aber,

schnell die Pferde rechts stellt, und den linken Schenkel anlegt."

Den Unterofficier werde ich nun weiter commandiren, und die Fehler fingiren lassen.

„Marsch!

Verliert keine Distanzen, stellt eure Pferde gut rechts, behaltet sie zwischen den Schenkeln.

Rechts schließt euch, Marsch!

Conrad! brauche er sein Faustgelenke mehr, gebe er dem Pferde mehr Stellung und nehme er das Hintertheil mit.

August! bringe er mehr Tact in die Bewegungen seines Pferdes, ermuntere er es durch die Faust und Schenkel.

Im Renvers Kehrt, Marsch!

Kunze! die Wendung war zurück, mache er sie mit mehrerer Leichtigkeit; sein Pferd bleibt mit dem Hintertheile zurück, brauche er den linken Schenkel.

Friedrich! das Pferd kriecht ja bei der Wendung zurück. Gebe er mit der Faust nach, drücke er die Schenkel an, und lasse er es besser vortreten.

Links schließt euch, Marsch!

Stephan! bei dieser Wechselung war sein ganzer Körper, vom Kopfe bis auf die Fußspitzen, in Bewegung. Der Körper im Allgemeinen muß hiervon nichts wissen, die Faust und Schenkel allein müssen in Bewegung seyn; diese können aber nicht richtig gebraucht werden, wenn der ganze Körper nicht mit ins Spiel kommt.

Wilhelm! wo wollte er denn mit seinem Pferde hin? Er ging ja, wie ich schon: Links schließt euch! commandirt hatte, immer noch gerade aus im Renvers, und deshalb war er nicht im Stande, auf das Commando: Marsch! sein Pferd mit dem Kopfe an die Wand zu stellen und gleichzeitig mit dem andern Schenkel und Zügel zu wechseln, daher kommt nun die ganze Unordnung und der Verlust der Distanze.

August! bei Wechselung der Zügel riß er zuviel in sein Pferd hinein, es wird dadurch unruhig und weiß nicht was es machen soll. Die Wechselung muß unvermerkt, durch eine bloße Wendung des Faustgelenkes, geschehen.

August! sein Pferd hat keine Anlehnung an den auswendigen Zügel, welcher jetzt der rechte ist; es legt nicht nur den Kopf, sondern biegt auch den ganzen Hals auf die linke Seite."

Ist diese Lection nun mehreremale richtig eingeübt, haben die Leute den Sinn derselben gut begriffen und executiren sie selbige promt und mit Leichtigkeit, dann kann der Unterofficier dasselbe im Trabe machen lassen. Hier muß er ganz besonders genau Aufsicht führen, daß eines Theils die Gangart des Trabes nicht übereilt, vielmehr kurz und fest ist, die Pferde gut an den Zügel stehen und die Hintertheile richtig gebrauchen; alle Wendungen, sie seyen nun zum Travers, Renvers oder Wechseln, ohne Stockung in der Gangart selbst, mit leichter Faust, richtiger Anlegung der Schenkel und guter Haltung des Körpers, vollführt werden.

Da diese Lection an und für sich nicht leicht ist, auch die Pferde selbst angreift, so rathe ich, sie nicht zu lange, und höchstens 2 bis 2 und ein halbesmal in der Bahn herum machen zu lassen; denn die Pferde werden sonst zu ermüdet, und machen sie dann um so schlechter, welches derselbe Fall auch bei den Reitern ist.

d. Galopp.

Von dem Galoppe werde ich in drei Abtheilungen handeln, und die Erklärung, so wie die Anleitung dazu, so deutlich als in meinen Kräften steht, dem Unterofficiere in den Mund legen. Die 3 Abtheilungen sind:

1) gewöhnlicher Galopp,
2) Renvers-Galopp,
3) Travers-Galopp.

1) Vom gewöhnlichen Galoppe.

Die Definition vom Galoppe selbst habe ich bereits schon weiter oben, wie er den Recruten begreiflich gemacht würde, angegeben; deshalb halte ich es für überflüssig, da ich in der Definition selbst nichts abändern kann, sie hier zu wiederholen, und weise daher bloß auf diese zurück.

Auf das nun den Leuten gegebene Aviso: Galopp! nimmt jeder sein Pferd gut zwischen Schenkel und Zügel, läßt, wie schon früher erinnert, mittelst des linken Schenkels das Hintertheil etwas hereinfallen; auf Marsch! aber, macht er einen lebhaften, jedoch nicht in einen Ruck ausartenden Anzug der linken Faust nach dem Unterleibe, und besonders etwas nach der linken Hüfte zu, verbindet hiemit einen eben so lebhaften Druck des auswendigen, jetzt linken, Schenkels und giebt in dem Augenblicke, wo das Pferd sich hebt, mit der Faust wieder nach, damit es frei vorspringen kann; theilt übrigens seine Zügel fortwährend so ein, daß bei jedem Sprunge das Pferd ruhig an das Mundstück herangeht, sich abstößt, der Reiter aber diese jedesmalige Erschütterung in der Hand fühlt. Durch ein gelindes Andrükken des auswendigen Schenkels muß das Hintertheil immer herangehalten und das Pferd zum gehörigen Sezzen genöthiget werden; eben so muß nie eine Distanze verloren gehen, und der Reiter selbst ruhig sitzen, auch alle Anzüge und Hülfen ganz unvermerkt machen. Bei den zu machenden Volten hat er besonders zu berücksichtigen, daß der Kreis nicht zu groß beschrieben werde, auch das Hintertheil nicht ausfalle. Geht der Galopp auf der rechten Hand gut, im abgemessenen Tacte und richtiger Haltung, dann wird auf die andere Hand gegangen, und da gerade so verfahren, wie früher auf der rechten Hand; nur mit dem Unterschiede, daß hier die Stellung Links ist, und statt des früheren rechten, jetzt der linke Schenkel wirkt. Sind nun sowohl die Reiter

als auch die Pferde in dem Galoppe auf beiden Händen fest, springen die Pferde leicht und richtig an, changiren während des Galopps nicht eigenmächtig ab, und beobachtet der Reiter den gehörigen Tact und die gute Haltung, dann kann zum Wechseln oder Changiren übergegangen werden, und das zwar zuerst durch die ganze Bahn. Zu diesem Behufe nun läßt der Unterofficier auf die rechte Hand gehen und erklärt den Leuten, wie sie auf das Commando: Galopp, Marsch! ihre Pferde zuvörderst ruhig anspringen lassen, und so lange ruhig weggaloppiren, bis er commandiren wird: durch die Bahn changirt, Marsch! auf welches Commando die Tête oder der erste Mann, sein Pferd rechts wenden, und in derselben Stellung, Haltung und Tact durch die Bahn durch, bis an das entgegengesetzte Ende, galoppiren wird. Ist er diesem Ziele nun fast ganz nahe, dann wechselt er schnell Zügel und Schenkel, das heißt: er verkürzt durch eine Wendung der Faust den linken Zügel, nimmt zugleich den linken Schenkel weg und drückt dagegen den rechten an, wodurch er sein Pferd nöthigt, ebenfalls schnell die Schenkel zu wechseln und nun links anzuspringen; diese Wechselung muß aber ebenfalls ganz leicht und fast unvermerkt geschehen. Außer daß der Reiter die Hülfen recht leicht und unvermerkt giebt, muß er auch zugleich recht genau auf das früher beschriebene Gefühl im Gesäße wachen, damit er überzeugt ist, daß das Pferd durchgehends richtig gewechselt hat. So wie nun die nachfolgenden Reiter, einer nach dem andern, auf denselben Punct kommen, wo der Erste die Wendung machte, machen sie dieselbe gleichfalls, so wie sie auch auf demselben Platze, wo der Erste sein Pferd changiren ließ, ein Gleiches thun, und nun sämmtlich so lange auf der linken Hand ruhig weggaloppiren, bis abermals: durch die Bahn changirt, Marsch! commandirt wird, auf welches Commando wieder gerade so wie früher verfahren, und auf dem Puncte, wo die

Wechselung erfolgen soll, abermals schnell, jedoch ruhig Schenkel und Zügel verändert werden. Ist nun durch mehrmaliges Wiederholen dieser Lection der Unterofficier überzeugt, daß sowohl die Reiter als auch die Pferde, in dem was sie machen sollen, fest sind, dann kann er zu einer andern Art von Changement übergehen. Er läßt nämlich, wie gewöhnlich, auf der rechten Hand zu galoppiren anfangen, und commandirt sodann, Kehrt, Marsch! Ehe er dieß jedoch commandirt, muß er seinen Untergebenen sagen, daß dieses Kehrt ganz gerade so wie jede andere dergleichen Wendung im Schritte oder Trabe gemacht wird, sie also auf das Commando: Marsch! die Pferde wenden, eine kleine Volte beschreiben, und in dem Augenblicke, wo die Pferde mit den Köpfen der Wand nahe kommen, Schenkel und Zügel gerade auf die früher beschriebene Art wechseln, und eben so wie früher, nun auf der linken Hand ruhig weggaloppiren. Aufmerksam hat er die Leute besonders darauf zu machen, daß 1) die Wendung selbst mit ruhiger Faust geschehen muß; 2) der zu beschreibende Kreis nicht größer, als ich früher bestimmt habe, seyn darf; 3) der auswendige Schenkel hier ganz besonders für die richtige Haltung des Hintertheils sorgen muß; 4) Faust und Schenkel aber gemeinschaftlich dahin arbeiten müssen, daß das Changement nicht früher erfolgt, als bis der Reiter es haben will, und deshalb Schenkel und Zügel wechselt; 5) daß bei der schnellen Wechselung der Zügel und Schenkel des Reiters, welche jedoch ebenfalls ganz leicht und unvermerkt geschehen muß, das Pferd nicht zurückbleibt, die Wechselung vielmehr eben so schnell und leicht macht; 6) daß, damit keine Confusionen geschehen, auf die Beibehaltung der früher gehaltenen Distanzen ganz besonders Rücksicht genommen werden muß.

Ist nun auch diese Art von Changement im Galoppe richtig eingeübt, haben die Leute den Sinn der

Lection gefaßt, und machen sie solche daher leicht und gut, dann kann zu einer dritten Art von Changement übergegangen werden, und diese ist das Kehrt im Galoppe auf der Stelle. Bevor diese Lection vorgenommen wird, hat der Unterofficier den Leuten einen recht deutlichen Begriff von der Lection selbst und den anzuwendenden Hülfen zu geben. Er würde ihnen also fürs Erste zu erklären haben, das, wenn sie auf der rechten Hand und auf das Commando Galopp, Marsch! ruhig angaloppirt haben, sie auf das, einige Zeit darauf erfolgende Commando: Kurz, Kehrt! ihre Pferde ganz besonders sammeln, daß heißt: gut zwischen Schenkel und Zügel nehmen, um auf Marsch! dieselben augenblicklich herumzuwerfen, Schenkel und Zügel zu wechseln und ganz ruhig auf der linken Hand fortzugaloppiren. Dieß Alles spricht sich aber leichter, und sieht sich auch noch weit leichter zu, als es sich wirklich macht, um deswillen gehört also auch eine ganz besondere Aufmerksamkeit, sowohl von Seiten des Lehrers, als auch von Seiten des Lernenden dazu, um dieses Changement so zu machen, daß der beobachtende Kenner nichts daran zu tadeln findet. Was nun zuerst den Lehrer betrifft, so hat er ganz hauptsächlich darauf zu sehen, daß, wie ich schon früher sagte, die Pferde gut zusammengestellt sind; ferner, daß er das Commando Marsch! nicht eher herausstößt, bis das Pferd (denn ich würde sehr anrathen, jeden Mann zuerst einzeln dieses Changement machen zu lassen,) sich eben auf das Hintertheil setzt und vorn hebt. Der Schüler aber wird ebenfalls diesen Zeitpunct genau beobachten müssen, seine Gedanken recht zusammen haben, um das Vordertheil seines Pferdes durch die Zügel noch mehr zu heben, und in demselben Moment auch herumzuwerfern. Auch die Schenkel dürfen hiebei nicht müssig seyn; sie müssen zugleich lebhaft angedrückt werden; theils, um das Hintertheil noch mehr unter das Vordere zu

schieben, theils aber auch, um so das Feststehen der Krupe, welche gewissermaßen den Drehpunct abgiebt, zu bewirken; denn diese Wendung muß ganz frei in der Luft geschehen, und das Vordertheil den Erdboden nicht früher wieder berühren, als bis es ganz herum ist, in welchem Augenblicke auch der Reiter sogleich die nöthigen Hülfen zum Galoppe auf der linken Hand giebt, und das Pferd gewissermaßen in der Luft seine Schenkel wechseln muß, um ohne Aufenthalt sogleich in demselben Tempo, worin es war, auf der linken Hand weiter zu galoppiren. Soll nun von der linken wieder auf die rechte Hand, auf dieselbe Art changirt werden, dann bleiben die angegebenen Hauptgrundsätze alle dieselben, nur mit Ausnahme der Wendung, welche jetzt Links geschieht. Macht nun jeder einzeln dieses Changement richtig, so kann die ganze Abtheilung zusammen genommen werden; ich würde aber anrathen, daß der Lehrer sie erst einigemal in der Bahn herumgaloppiren ließe, um das gehörige Tempo hinein zu bringen. Denn das Heben auf dem Hintertheile und wieder Niederfallen mit dem Vordern, muß bei Allen Eins seyn, weil sonst auf das Commando Marsch! der Eine später als der Andere herumkommen würde. Sollte aber ja ein oder das andere Pferd das Tempo etwas verloren haben, so muß es der Reiter, sollte das Vordertheil auch schon auf der Erde seyn, auf der Stelle, durch Andrücken beider Schenkel und Heben mit den Zügeln, zum Leviren oder vorn Heben bringen, und so auf der Stelle und ohne Aufenthalt herumwerfen. Geht nun auch diese Lection gut, das heißt: sind die Reiter eingeübt, und die Pferde, Schenkel und Zügel gerecht, dann kann auch noch die letzte Art des Changements, nämlich die auf der Linie, vorgenommen werden. Hiebei ist im Ganzen weiter nichts zu bemerken, als daß der Lehrer seinen Untergebenen begreiflich macht, daß, wenn sie auf die gewöhnliche Weise auf der rechten

Hand zu galoppiren anfangen, auf das Commando: auf der Linie changirt, Marsch! sogleich, und zwar so schnell als möglich, durch Verwendung der linken Faust, die linken Zügel etwas verkürzen, zu gleicher Zeit einen Anzug machen, den linken Schenkel wegnehmen, und dagegen den rechten andrücken, worauf das Pferd augenblicklich mit den Schenkeln wechseln und auf der geraden Linie links weiter galoppiren wird. Nach einiger Zeit kann dasselbe Commando wiederholt werden, wo dann die Leute sogleich den rechten Zügel wieder verkürzen und den linken Schenkel andrücken werden, um so, und zwar immer auf einer und derselben Linie, nun wieder rechts zu galoppiren. Das Changement muß, sowohl von Seiten des Reiters als auch des Pferdes, leicht und unvermerkt geschehen. Was nun den Lehrer betrifft, so muß er auch hier recht genau Obacht führen, das Commando Marsch! zwar recht nachdrücklich, jedoch nicht früher herauszustoßen, bis die Vordertheile aller Pferde gerade den Erdboden berühren, um in demselben Moment die Haltung ihrer Körper von den Rechten auf die Linken, oder so umgekehrt, zu verlegen, und so Rechts oder Links anzuspringen. Der Reiter aber wird bei dieser Lection besonders beweisen können, ob seine Faust gut ist, er seine Schenkel richtig gebrauchen kann und sein Gefühl das richtige ist.

2. Renvers-Galopp.

Was der Renvers an und für sich ist, und wie er gemacht werden muß, habe ich weiter oben schon näher auseinandergesetzt, halte es daher für überflüssig, den Grundbegriff dieser Lection hier noch einmal zu wiederholen, da besonders alle früher angegebenen Regeln auch bei dem Renvers-Galoppe in Anwendung treten. Bloß Folgendes habe ich noch zu erinnern: anrathen würde ich, daß der Unterofficier anfänglich jeden Mann einzeln diese Lection machen ließe, bevor er sie zusammen nimmt. Zu diesem Behufe ließe er also, meines

Erachtens, mit einer großen Volte im Travers-Rechts anfangen, commandirte sodann ein Renvers Kehrt, Marsch! gebe recht genau Acht, daß der Reiter sein Pferd gut und richtig auf die rechte Hand gestellt hat, der linke Schenkel auch die Krupe hinausdrückt, worauf er sodann Galopp, Marsch! commandiren würde. Zuvörderst würde er den Reiter aufmerksam machen, daß er hier sein Pferd gerade so ansprengt, wie er es gewöhnlich auf der rechten Hand thut, im Uebrigen aber, wenn ihn das Gefühl lehrt, sein Pferd sey richtig angesprungen, dasselbe durch öfters erneuerte leichte Anzüge und fortwährendes Fühlenlassen des linken Schenkels, im Galoppe erhält, und zwar so lange, bis er es selbst nach erfolgtem Commando Halt! parrirt.

Die Volte wähle ich beim Anfangen dieser Lection deshalb, weil hier das Pferd unausgesetzt seine ganze Haltung auf den linken Schenkeln hat, es ihm daher selbst schwerer wird, während des Galoppes selbst abzuchangiren. Auf dieselbe Weise wird er nun auch auf der andern Hand gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß da die Stellung links ist, der rechte Schenkel wirkt, das Pferd aber auf den rechten Schenkeln seine ganze Haltung hat. Ist diese Art von Galopp nun zu wiederholtenmalen von der ganzen Classe richtig und ohne Fehler gemacht worden, so, daß sich der Unterofficier für überzeugt hält, die Leute haben den Sinn der Lection nicht nur gefaßt, sondern können sie auch mit ihren Pferden nach Wunsch executiren, dann kann er übergehen zum

3. Travers-Galopp.

Auch hier finden die allgemeinen Grundregeln des Traverses statt, und es ist bloß noch zu berücksichtigen, daß, wenn das Pferd richtig zum Travers gestellt ist und der Lehrer Galopp, Marsch! commandirt, der Reiter dasselbe durch einen lebhaften Anzug der Zügel und Druck des linken Schenkels, wenn er, wie alle

Lectionen, in der Regel auf der rechten Hand angefangen werden, zum Galoppe animirt. Wesentlich unterscheidet sich jedoch dieser Galopp von allen übrigen dadurch, daß, wenn das Pferd sich hinten setzt und vorne hebt, seinen Raum nicht nach vorne, sondern von der Seite wegnimmt. Dieß zu bewirken und das Pferd darinnen zu erhalten, muß, verbunden mit einer genauen Aufmerksamkeit, damit das Pferd mit keinem Schenkel wechselt, das Hauptaugenmerk des Reiters seyn. So wie also das Pferd sich hinten setzt und vorn hebt, muß er mit dem Vordertheile, durch den Sprung seitwärts, Raum wegnehmen, das Hintertheil aber, so wie das Vordertheil nieder ist, in demselben Maaße nachfolgen. Daß hier Schenkel und Zügel ebenfalls in einer besondern Aufmerksamkeit und Activität seyn müssen, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden, da diese Lection dem Pferde besonders sauer wird, und es sie sich gern durch Hereinnehmen des Hintertheils erleichtern möchte. Auch bei dieser Lection kann, wie früher beim Travers im Tritte, in den Renvers übergegangen werden. Auf das Commando also: im Renvers Kehrt, Marsch! wird der Reiter sein Pferd in dem Augenblicke, wo es sich auf das Hintertheil setzt, herumwerfen, Schenkel und Zügel jedoch beim Alten lassen, und im Renvers weiter galoppiren, und dieß zwar so lange, bis der Lehrer, Links schließt euch, Marsch! commandiren wird, wo das Pferd auf die schon öfters erwähnte Art herumgeführt wird, und durch Wechseln der Schenkel und Zügel, zum gleichfallsigen Wechseln der Schenkel genöthigt wird. Auch dieses Wechseln muß, wie jedes andere Changement, leicht und unvermerkt, sowohl von Seiten des Reiters als auch des Pferdes, geschehen, so wie auch hier das Gefühl des Reiters ihm für das richtige Wechseln seines Pferdes bürgen muß. Galoppirt der Reiter nun so im Travers auf der linken Hand, auf welche er durch das Changement gekommen

ist, dann geht er auf das wiederholte Commando: im Renvers Kehrt, Marsch! auf die schon beschriebene Art in diese Gangart wieder über, und wechselt, wenn Rechts schließt euch, Marsch! commandirt ist, eben so sein Pferd wieder auf die rechte Hand, wie er es erst auf die linke Hand that. Geht diese Lection nun im Einzelnen gut, dann kann die ganze Classe zusammengenommen werden, und dieß zwar besonders deshalb, damit die Leute sämmtlich an das richtige Tempo, so wie an die Beibehaltung der gehörigen Distanzen, sich gewöhnen.

Was nun die, in diesem Kapitel besonders abgehandelte, feinere Reiterei betrifft, so wird mir von Diesem und Jenem vielleicht der Einwurf gemacht werden: ich verlange von dem gemeinen Cavalleristen zu viel; auf diesen Einwurf erwidere ich jedoch, daß es keinesweges meine Absicht sey, alle Leute des resp. Regiments oder der Escadron an diesen letzteren und allerdings schweren Lectionen Theil nehmen zu lassen, vielmehr wünsche ich bloß, daß eine kleinere Auswahl derselben, die durch Fleiß und natürliche Anlagen sich vom Anfange an, wo sie Unterricht genoß, auszeichnete, und zu der Hoffnung berechtigt, die Militair-Reitanstalt in Berlin besuchen zu können, wo sodann ihr dieser früher gelegte Grund recht gut zu statten kommen wird, lediglich und allein daran Theil nehme.

Viertes Kapitel.

Ausarbeitung und Thätigmachen der Remonten auf der Trense.

Dieses Kapitel werde ich wieder in zwei Unterabtheilungen zerfallen lassen, nämlich:

a. in Behandeln und Thätigmachen der Polnischen Remonte;

b. in Behandeln und Thätigmachen der Deutschen Remonte.

Jede dieser Unterabtheilungen wird aber auch wieder in mehrere Abschnitte zerfallen, denen ich, ehe ich wirklich zu ihnen übergehe, jedesmal einige allgemeine Grundsätze vorausschicken werde.

a. Behandlung und Thätigmachen der Polnischen Remonte.

Die wahre Polnische Remonte zeichnet sich von jeder andern dadurch aus, daß die Pferde heerdenweise aus ihrem Vaterlande, bis an den bestimmten Sammelplatz getrieben werden, hier aber in Behältnisse oder Verschläge, welche Ställe genannt werden, truppweise getrieben, und mittelst eines Instruments, welches Arcan genannt, und aus einem langen Seile, an dessen Ende sich eine Schlinge befindet, welche letztere mit Hülfe einer Stange dem zu fangenden Pferde über den Kopf geworfen wird, gefangen, und mit Hülfe mehrerer Leute niedergerissen werden, wo ihnen sodann

im Liegen, sowohl die Halfter als auch der Genickstrick, angelegt wird, man sie aufspringen und in den Stall bringen läßt, wo die Cavalleristen durch eine besonders vorsichtige Behandlung sich zuvörderst das Zutrauen der Thiere erwerben müssen. Sind sie sehr wild und unbändig, dann thut oft die Versagung des Trinkens sehr viel, um sie ruhiger zu machen und ihnen mehr Zutrauen zu ihrem Wärter, der den heftigen Durst nur nach und nach stillt, zu verschaffen. Auch würde ich anrathen, diese Thiere sogleich, und ehe sie zu einigen Kräften kommen, vorsichtig zu satteln, und sogleich durch erfahrne und beherzte Leute an einem freien Platze, zum Beispiel im Felde, nur nicht in einer geschlossenen Bahn, reiten zu lassen. Aus mehrerer Vorsicht kann man sie die erstenmale an ein altes Pferd anhängen, und so reiten lassen. Diese Behandlung ziehe ich deßhalb vor allen vor, weil so das Pferd den Sattel, so wie den Reiter, gleich gewohnt wird, auch in der Kunst zu bocken, welche sich bei zunehmenden Kräften immer mehr ausbildet, noch nicht erfahren ist, und selbiges, verfährt man gleich Anfangs auf diese Art mit ihm, diese Kunst gar nicht, oder doch wenigstens nur unbedeutend erlernt. Was nun die dreijährigen und tragenden Stuten, deren doch immer mehrere bei einem Transporte sind, betrifft, so empfehle ich, wenn sie gleich auf dieselbe Weise behandelt werden, doch die größte Vorsicht, theils, damit die Ersteren nicht gleich zu Grunde gerichtet, die Letzteren aber keinen Anlaß zum Verfohlen bekommen. Ist diese Behandlungsart mehrere Tage hintereinander wiederholt worden, dann kann man anfangen jedes Pferd allein

1) ins Gleichgewicht zu setzen und an ruhiges Auf- und Absitzen zu gewöhnen.

Alle Künsteleien müssen, meines Erachtens, beim ersten Anreiten der Polnischen Remonte sorgfältig vermieden werden, weil man ihr sonst gleich Anfangs einen

Widerwillen gegen die Arbeit selbst und den Reiter beibringt; wo der ihr noch ungewohnte Zwang sie sodann zur Angewöhnung von mancherlei Untugenden, als Steigen, Bocken u. dgl. verleitet, indem sie auf diese Art sich des Zwanges zu entledigen glaubt, welche Untugenden, erreicht sie nur einmal ihren Zweck dadurch, dann feste Wurzel fassen, und entweder nie oder doch nur mit unglaublichem Zeit- und Kräfteaufwande wieder abzuwöhnen sind. Eben so ruhig und gelassen, wie die Pferde nun im Stalle von ihren Wärtern beim Putzen und Füttern behandelt werden müssen, eben so muß man auch beim Satteln und Auf- und Absitzen mit ihnen verfahren; es liegt in der Natur des rohen Pferdes, welches dergleichen Dinge noch nie gesehen hat, daß es sich sowohl vor der weißwollene Decke, als auch vor dem Sattel selbst fürchtet, beim Anblicke desselben schnarcht, und vor- oder rückwärts prallt. Diese Dinge müssen ihm also zuvor recht ruhig gezeigt werden, es muß sie nicht nur ansehen, sondern wo möglich auch beriechen, und das zwar beim jedesmaligen Satteln, dann erst wird beides mit Vorsicht aufgelegt, die Gurte vorsichtig heruntergenommen und angezogen, auch alles Klappern mit den Steigbügeln vermieden werden. Das Hinüber- und Herübertreten bei dieser Gelegenheit im Stande, muß nicht durch Schreien und rohes Anfahren, wodurch das Pferd nur schüchtern gemacht wird, sondern durch gelassenes Anreden, Streicheln oder Klopfen auf einer oder der andern Seite bewirkt werden. Hat sich das Pferd die ersten Male dieß alles ruhig gefallen lassen, dann belohne man dieß ruhige Benehmen durch Darreichnng einer Hand voll Hafer, und schreite nun zum Aufzäumen, welches eben so, und wo möglich noch ruhiger, vollzogen werden muß, da diese Pferde von Natur schon etwas kopfscheu sind, es auch durch das Ueberwerfen des Arcans und das erste Anlegen der Halfter und des Genick-

strickes, bei Gelegenheit des Einfangens, noch mehr geworden sind. Geht man hier zu Anfange nicht mit aller Vorsicht mit ihnen um, braust und stürmt wohl gar in sie hinein, dann kann ein Pferd auf seine ganze Lebenszeit, was diesen Punct anbetrifft, so verdorben werden, daß es sich oft bis in das späteste Alter nie wieder gut aufzäumen läßt. Ich habe selbst Beispiele gesehen, daß Polnische Pferde von 7 und 8 Jahren, welche übrigens im Reiten ganz thätig waren, sich nur mit der größten Mühe, und nicht ohne Gefahr für den Wärter selbst, jedesmal aufzäumen ließen. Ist auch dieses nun glücklich beseitiget, dann führe, oder lasse man das Pferd an den zum Reiten bestimmten Ort führen. Beim Führen selbst empfehle ich noch die kleine Vorsicht, das Pferd nie anzusehen, sondern nur ruhig vorn wegzugehen; viele Deutsche, aber ganz besonders die Polnischen Pferde, können das Ansehen nicht leiden, bleiben zurück und dehnen mit den Zügeln, da sie hingegen, thut man, als bekümmerte man sich nicht um sie, ganz ruhig nachlaufen. Kommt man nun zum Aufsitzen selbst, so behandele man das Pferd eben so gelassen und ruhig, wie zuvor, suche es durch Güte allmälig dahin zu bringen, daß es sich ordentlich stellt, (denn besonders ist es den Polnischen Pferden eigen, daß, wenn sie gesattelt sind, sie mit allen vier Füßen, gleichsam wie auf einem Teller, zusammentreten,) und sodann beim Auf- und Absitzen selbst, welches mehrmals wiederholt werden muß, ganz ruhig steht. Auf die Ruhe und Geduld des Reiters kommt hier Alles an, denn wird das Pferd beim erstenmale unruhig oder furchtsam gemacht, dann hält es sehr schwer, dasselbe je wieder ganz ruhig beim Aufsitzen zu bringen. Sitzt der Reiter nun wirklich zu Pferde, dann nehme er, wie gewöhnlich, die Trense in beide Hände, und suche es zum Fortschreiten zu bewegen; mit den Schenkeln muß man sich zu Anfange bei einem ganz rohen Polnischen

Pferde sehr in Acht nehmen, und sie so wenig wie möglich fühlen lassen; dagegen würde ich eher anrathen, sich zu Anfange einer Reitgerte zu bedienen, denn diese Art Pferde sind von Jugend an Peitschen, Kantschuhe, Stöcke und Ruthen gewöhnt, so daß ein kleiner Hieb sie nicht nur weniger unruhig macht, als der gelindeste Druck dem Schenkel, sondern daß sie der Reiter sogar mit diesem Instrumente weit besser, als durch die Zügel, im Anfange lenken kann. Die ersten Male nun, daß die Pferde geritten werden, hat man weiter nichts zu thun, als sie ganz nach ihrem Willen in der Bahn herumschlendern zu lassen, während dem aber allmälig und hin und wieder ihnen einen Anzug des Mundstücks, und zwar besonders bei den Wendungen, fühlen zu lassen, auch durch den Gebrauch der Ruthe sie nach und nach zu einem Trabe zu vermögen. Sieht man nun, daß mehrere Tage hintereinander die Pferde dieß gut, und ohne zu bocken oder sich zu widersetzen, gemacht haben, dann kann man anfangen, die Zügel mehr anzunehmen und in die Höhe zu richten, kann auch die Schenkel hin und wieder etwas fühlen lassen. Was die, den Polnischen Pferden ganz besonders eigenthümliche, Untugend des Bockens ist, davon werde ich am Schlusse dieser Abtheilung ausführlicher sprechen. Mit dieser Behandlungsweise schreitet man nun vom Tage zu Tage weiter, sucht immer mehr Ebenmaaß in die Tritte und den Gang des Pferdes selbst zu bringen, arbeitet, so viel als es der natürliche Bau des Thieres leidet, den Kopf in die Höhe und sucht ihm Anlehnung an das Mundstück und mehr Ebenmaaß in den Tritten beizubringen; denn von Natur gehen die Polnischen Pferde eine Art von Antritt und immer auf den Vorderblättern. Dieser übereilte Gang muß ihnen nun nach und nach abgewöhnt, und sie selbst mehr ins Gleichgewicht gesetzt werden, daß heißt: Vordertheil und Hintertheil müssen ganz gemeinschaftlich wirken, und in ei-

nem richtigen Ebenmaaße zur Fortschaffung der Last beitragen. Diese Arbeit nun, bei der die Pferde Zügel und Schenkel kennen lernen, muß ziemlich lange fortgesetzt, und mit ihr nun nicht eher aufgehört, auch zu keiner andern Arbeit übergegangen werden, bis die Pferde sowohl im Schritte, als auch im Trabe gerade aus, im Gleichgewichte sind, Hintertheil und Vordertheil gemeinschaftlich und egal gebrauchen, folglich auch Schenkel und Zügel richtig, und ohne Widersetzlichkeit, annehmen. Nach Beseitigung dieser Arbeit kann

2) zum Losmachen und Stellen auf beiden Händen übergegangen werden.

Auch hier muß von Seiten des Reiters sehr behutsam verfahren werden, um ebenfalls ganz nach und nach etwas Biegung in die Ganaschen zu bringen, besonders da die Polnischen Pferde an diesem Theile mehr, als jede andere Gattung, verwachsen sind, und sich daher, wegen der starken Kinnbackenknochen und Muskeln ganz besonders schwer zäumen lassen. Wollte man nun aber mit Gewalt durchfahren, um diese Art Pferde in den Ganaschen los zu machen, das heißt: man nähme sie stark zwischen Schenkel und Zügel, führte die inwendige Hand recht tief, und nach der auswendigen Hüfte zu, setzte die inwendige Hand wohl gar auf den Sattel auf, arbeitete nun mit dem auswendigen Zügel ebenfalls so lebhaft entgegen, hätte auch wohl noch überdieß einen scharfwirkenden Sprungriemen angelegt, um so die Stellung in den Ganaschen auf einmal herauszubringen, wäre sie auch nur augenblicklich, so würde gewiß in den meisten Fällen alle früher angewendete Arbeit auf einmal verloren seyn; denn der Schmerz, der den Pferden durch ein dergleichen gewaltsames Biegen der, den Kinnbacken zunächst gelegenen, Muskeln auf diese Art zugefügt werden würde, würde die Oberhand über den guten Willen des Thieres selbst bekommen; sie würden sich mit allen Kräften widersetzen, Boshei-

ten, die sie früher noch nicht gekannt, oder, der guten und ruhigen Behandlung wegen, noch nicht in Anwendung gebracht hatten, hervorsuchen, dem Reiter sehr viel zu schaffen machen, und so alle auf sie früher gemachten guten Eindrücke auf einmal verlöschen, so daß man, anstatt in der Arbeit vorzuschreiten, nicht auf Tage, sondern auf Wochen, wohl gar Monate, zurückkommen würde. Ganz nach und nach muß die Arbeit von statten gehen; dem Pferde wird die gewöhnliche Anhaltung an den auswendigen Zügel gegeben, mit der inwendigen Hand aber, so oft wie möglich, Anzüge auf die schon früher wiederholt angegebene Art, nach dem Unterleibe und der linken Hüfte zu, gemacht, so, daß die Ganaschen fast nicht stille stehen, die Muskeln aber, durch deren Biegsamkeit allein das Beibringen der Ganaschen, und also die richtige Stellung, hervorgebracht werden kann, mehr Beweglichkeit und Thätigkeit erhalten. Auf dieselbe Weise verfährt man nun auch abwechselnd auf der linken Hand, damit auch hier dieselbe Biegsamkeit statt finde, und das Pferd so nach und nach auf die beiden Hände zusammen und egal los wird. Von selbst versteht es sich, daß die Schenkel bei dieser Arbeit der Hände nicht müßig sind, sondern in Verbindung mit ihnen, das Heranbringen des Hintertheils möglichst bewirken und befördern. Alle diese nun beim Schritte angegebenen Regeln finden auch im Trabe statt. Die Arbeit muß auch hier fleißig fortgesetzt, und das Pferd an das Abstoßen am Mundstücke gewöhnt werden; nicht minder müssen oft Volten geritten und von einer Hand auf die andere gegangen werden, um die Pferde mit den Wendungen und der dabei unerläßlichen Haltung des Hintertheils bekannter zu machen. Deßgleichen rathe ich sehr, an öfterem Aufmarschieren einzeln wieder ab- und zwischen einander durchreiten zu lassen, damit sich die Pferde gleich bei Zeiten an das Abgehen von einander gewöhnen und

nicht kleben lernen, welches ihnen sonst schwer, und nur mit der größten Gewalt wieder abzugewöhnen ist. Haben die Reiter nun Ursache, mit der Gelehrigkeit ihrer Pferde so ziemlich zufrieden zu seyn, dann rathe ich, die Lectionen ja nicht zu lange zu machen, um die Pferde nicht zu ermüden und ihnen einen Widerwillen beizubringen; vielmehr wäre mein Rath: eine mäßige Arbeit täglich mit den Polnischen Remonten zu wiederholen; denn Ruhe ist keinem Polnischen Pferde gut, es nimmt vielmehr bei mäßiger Arbeit auch an Körperkräften mehr, als bei vieler Ruhe zu. Die dreijährigen Remonten darf man freilich so noch nicht angreifen, vielmehr muß man diese anfänglich bloß an der Leine laufen lassen, und noch gar keinen Reiter darauf setzen. Erst nach Verlauf von einem halben Jahre kann, was das Reiten betrifft, mit ihnen nur zu spielen angefangen werden. Oft trifft es sich auch, daß die rohen Polnischen Remonten, ohngeachtet des guten Futters und der sorgfältigen Abwartung, dennoch nicht zunehmen wollen, vielmehr immer mager und rauh bleiben; dem sorgfältigen Beobachter wird es aber nicht entgehen, daß nichts weiter als Ungeziefer der Grund dieses schlechten Aussehens ist. Dieses Ungeziefer sind ganz kleine Läuse, die sich oft in die Haut hineingefressen haben, daß sie dem Auge gar nicht mehr sichtbar sind, und man auf ihr Daseyn bloß aus dem schabigten Aussehen der Pferde und ihrem schlechten Zunehmen schließen muß. Um nun die Pferde so schnell als möglich von diesen unangenehmen Gästen zu befreien, rathe ich, schwarzen Taback kochen zu lassen, und mit dieser Brühe die Pferde mehrere Tage hinter einander, mit Hülfe einer recht scharfen Kartetsche, waschen und bürsten zu lassen, worauf alles Ungeziefer sich gewiß entfernen und das Pferd sehr bald ein besseres Ansehen bekommen wird.

3) Schulter passiren.

Mit denjenigen Remonten, die sich bei den ersten Arbeiten gelehrig gezeigt, das heißt: ihre Glieder in Ebenmaaß haben brauchen lernen und gehörig los in den Ganaschen sind, kann zu der eben genannten Lection, welche die Biegung der Hacken besonders befördern soll, übergegangen werden. Was diese Lection an und für sich selbst ist, und wie sie gemacht werden muß, habe ich weiter oben schon näher beschrieben, und erinnere nur hier noch, daß die Reiter, welche Remonten thätig machen, bei dieser Lection ganz besonders alle ihre Gedanken zusammennehmen müssen, um sie den Pferden richtig beizubringen, und sie dennoch nicht unwillig dabei zu machen; denn wie gesagt, richtig gemacht, ist diese Lection eine der schwersten und hat auf die ganze Haltung des Pferdes einen wesentlichen Einfluß. Der Reiter muß sich also ganz besonders bemühen, durch nach und nach zu machende leichte Anzüge des inwendigen Zügels dem Pferde die richtige Stellung zu geben, durch richtiges Führen des auswendigen Zügels und Andrücken des inwendigen Schenkels das Seitwärtsübertreten sowohl der vordern als auch hintern Schenkel zu bewerkstelligen, da, wie gesagt, alle die Pferde, von denen hier die Rede ist, im Allgemeinen viel Ganaschenzwang haben, die Biegung in denselben, welche doch hier unerläßlich ist, ihnen also natürlich sehr zuwider seyn muß, so werden sie alles mögliche aufbieten, um sich davon los zu machen, und bloß die geschickte und einsichtsvolle Führung des Reiters kann sie darin erhalten. Geschickt, sage ich, muß die Führung seyn, das heißt: Schenkel und Zügel müssen gemeinschaftlich und in einer so innigen Vereinigung wirken, daß das Pferd nicht ausweichen kann, das zu machen, und zwar so zu machen, wie der Reiter es wünscht. Ferner, einsichtsvoll muß die Führung seyn; hierunter verstehe ich so viel, daß der

Reiter sein Pferd kennt, und weiß, was und wie viel er ihm zumuthen kann, und daß, wenn er mit der Lection abbrechen muß, das Pferd nicht widerspenstig macht, und demnach veranlaßt, daß es eigenmächtig die Arbeit abbricht. An den Mienen, an den Geberden seines Pferdes muß der Reiter schon einige Zeit voraussehen, ob es Zeit ist, vor der Hand die Lection zu schließen, oder ob er ohne Nachtheil noch einige Tritte kann thun lassen. Auch hier würde ich den Gebrauch einer Reitgerte anrathen, welche in einer Vereinigung mit dem inwendigen Schenkel die gute Haltung und das Treten der hintern Schenkel um Vieles, wenigstens zu Anfange, bewirken würde, denn den Schenkel allein wollen die Pferde oft nicht richtig annehmen. Drückt man diesen nun aber an, und läßt zugleich auch die Ruthe mit fühlen, dann merkt das Pferd, was es thun soll, thut es auch leichter, weil es mehr Respect vor der Ruthe hat, und gewöhnt sich alsdann auch, auf den bloßen Schenkeldruck zu folgen, weil es glaubt, die Ruthe sey noch in Thätigkeit; wenigstens habe ich bei meiner mannichfaltigen Erfahrung diese Behandlung immer am zweckmäßigsten gefunden, und bin am ersten und schnellsten zu meinem Zwecke gekommen. Haben die Pferde nun in dieser Lection einen gewissen Grad von Festigkeit erlangt, machen sie dieselbe leicht und mit der gehörigen Haltung, und beugen sich die Hacken richtig, dann kann

4) zum Rechts- und Linksschließen

übergegangen werden.

Die Definition dieser Lection zu geben, glaube ich gleichfalls überhoben seyn zu können, da sich meine Leser derselben aus einem der frühern Kapitel noch erinnern werden; nur so viel will ich noch sagen, daß die Reiter auch hier mit vieler Sorgfalt und Umsicht arbeiten müssen, um den Pferden die richtige Stellung zu geben, ohne sie doch widerspenstig zu ma-

chen. Beide Hände, sowohl die rechte als auch die linke, wovon jedesmal die eine die stellende, die andere aber die führende ist, je nachdem auf der rechten oder linken Hand geschlossen wird, müssen sich dergestalt unterstüzzen, daß die richtige Biegung der Ganaschen bewerkstelligt werde; ein Gleiches müssen auch die Schenkel thun. Auch hier würde ich anrathen, anfangs dem auswendigen Schenkel durch eine Ruthe oder Spießgerte beizustehen, um das Hintertheil leichter zum Weichen zu bringen; der inwendige Schenkel muß auch hier in beständiger Aufmerksamkeit seyn, damit das Hintertheil ja nicht das vordere überlaufe, denn wenn ich auch anfangs einen Fehler erlaube, so will ich doch lieber, daß das Hintertheil etwas zurückbleibt, als daß es vorkommt. Denn im ersten Falle wird wenigstens keine allgemeine Stockung in den Gang selbst kommen und durch leichte und allmälige Hülfen wird sich das Hintertheil immer mehr zum Weichen gewöhnen; im anderu Falle aber, wenn das Hintertheil das vordere überläuft, hört sogleich Alles auf und das Pferd ist nicht mehr im Stande, mit dem Vordertheile wegzutreten. Auch muß anfangs der Reiter nicht ängstlich seyn, wenn auch das Pferd nicht, wie es sich gehört, richtig übertritt, sondern wohl nur hin und wieder einen Fuß bloß neben den andern setzt; er muß es nicht gleich mit Gewalt dazu zu bewegen suchen, vielmehr schon zufrieden seyn, wenn nur die Stellung richtig ist, und das Hintertheil auf die gegebenen Hülfen weicht. Durch öfteres Wiederholen dieser Lection werden die Pferde damit vertrauter, und dem Reiter wird es leichter, ohne mit Gewalt das Pferd anzugreifen, ihn den richtigen und tactmäßigen Tritt anzugewöhnen. Geht das Schließen oder der Travers auf beiden Händen gleich richtig, im gehörigen Gleichgewichte und Tacte, dann, aber nicht früher, kann zum Renvers übergegangen werden. Was Renvers ist, in welchem Zusammenhange er mit dem Tra-

vers ist, und wie überhaupt diese Lection richtig gemacht werden soll habe ich bereits in einem der frühern Kapitel näher erläutert, und erinnere hier bloß noch, daß der Reiter insbesondere in dem Moment, wo er aus dem Travers in den Renvers übergeht, sein Pferd also rechts wendet, Zügel und Schenkel jedoch gerade so, wie in der vorhergegangenen Lection gebraucht, darauf besonders Obacht haben muß, daß in dem Augenblicke der Wendung das Pferd nicht zurückkriecht, sondern frei hervortritt. Was nun das Fortschreiten im Renvers selbst betrifft, so kann ich, ohne mich selbst zu wiederholen, hier weiter nichts sagen, als was ich so eben beim Travers schon gesagt habe.

5) Galopp.

Die Definition dieser Gangart, so wie die Art und Weise, die verschiedenen Hülfen, die man anwenden muß, um den Pferden das richtige Anspringen nicht nur, sondern auch die gehörige Haltung zu lehren, ist im Ganzen dieselbe, wie ich sie bereits weiter oben näher auseinandergesetzt habe, und ich will deßhalb hier bloß einige Vortheile den Reitern noch an die Hand geben, wie sie bei den Pferden, von denen jetzt die Rede ist, am ersten und leichtesten zu ihrem Zwecke kommen.

Will man das Polnische Pferd den Galopp am leichtesten lehren, so fange man in einer großen Volte kurz und gesetzt an zu traben, und wende, während des Trabes, die schon hinlänglich bekannten Hülfen an, um das Pferd in Galopp zu bringen; ist es nun einmal darin, und ist auch richtig angesprungen, (denn darauf muß der Reiter ganz besonders Acht haben) dann bestrebe man sich, es einige Zeit darin zu erhalten, und lasse es nicht eigenmächtig wieder in den Trab oder Schritt fallen. Auf die feine Haltung, auf das richtige Setzen u. dgl., darf anfangs nicht ängstlich gesehen werden, vielmehr muß man zufrieden seyn, wenn die Stellung nur leidlich ist und das Pferd nicht mit

den falschen Füßen vorspringt, kurz, man lasse es ganz frey weggehen; diese Art des Anspringens muß nun mehreremale in jeder Lection erneuert werden. Sieht nun der Reiter, daß auf die gegebenen Hülfen das Pferd jedesmal richtig aus dem Trabe in den Galopp übergeht, dann kann er versuchen, es aus dem Schritte anzusprengen, dieß aber auch wo möglich, entweder in einer großen Volte oder doch wenigstens jedesmal in einer Ecke der Bahn; geht auch dieß, dann kann er während des Galopps selbst suchen, dem Pferde immer mehr und mehr Anlehnung an die Zügel, und folglich mehr Haltung und Ruhe beizubringen; dann erst kann er zum Anspringen von der Stelle weg, übergehen. Ganz besonders empfehle ich hier dem Reiter eine recht ruhige, leichte und nachgiebige Faust, damit dem Pferde keine Anleitung zur Widerspenstigkeit, aus welcher sodann oft das Bocken entsteht, gegeben wird. Ist ein Pferd aber freilich von Natur bösartig, widersetzt sich der Schenkel und Zügel, und will durch alle angewandte und oft erneuerte gelassene Mittel sich dem Willen des Reiters nicht unterwerfen, dann bleibt weiter nichts übrig, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; ein Paar gute Sporn und ein tüchtiger Kantschuh, werden hier oft die beste Wirkung thun. So sehr ich im Ganzen für eine durchgehends ruhige Behandlung bin, eben so sehr bin ich auch dafür, da, wo diese aller angewandten Mühe ungeachtet, nichts anschlagen will, mit der größten Strenge zu verfahren, und sich, wenn diese einmal eintreten muß, auch gleich durch solche gewaltsame und parforce Mittel in Respect bei dem Pferde zu setzen, daß es nun aus Furcht das thut, was durch gütliche Mittel früher der Reiter von ihm zu erlangen suchte. Nur das erste Mal darf der Reiter, will er sein Pferd nicht auf einmal verdorben haben, nicht nachgeben; obgleich diese Beharrlichkeit des Willens manchen Tropfen Schweiß von beiden Seiten kosten wird, so wird

dadurch doch auch in den meisten Fällen dem Reiter die Genugthuung werden, seinen Willen nicht nur durchgesetzt zu haben, sondern auch sein Pferd auf immer geheilt zu sehen. Was nun das Bocken der Polnischen Pferde, wovon ich jetzt öfter Erwähnung gethan, anbetrifft, so glaube ich, einer nähern Beschreibung dieser Untugend überhoben seyn zu können, indem wohl kein Cavallerist seyn wird, dem sie nicht bekannt wäre. Bloß einige Mittel will ich angeben, wodurch es dem Reiter oft, (ich sage mit Fleiß oft, denn immer wird es nicht der Fall seyn,) gelingen wird, seinem Pferde diese üble Angewohnheit abzugewöhnen. Das Erste, was man bei einem Pferde, welches Anlage dazu hat, thun muß, ist, es nicht zu fest zu gurten, sodann aber auch mit rechter Vorsicht, Gelassenheit und Ruhe aufzusitzen, und ja nicht in den Sattel zu fallen, die Hülfen beim Anreiten recht leise und fast unvermerkt zu geben und den Kopf in die Höhe zu arbeiten. Der Reiter muß aber überhaupt, wie ich schon früher bemerkte, sein Pferd recht genau kennen zu lernen sich bestreben, an der Miene, an der Bewegung der Ohren und an einem veränderten Tritte muß er sehen können, was das Pferd im Willen hat, und ob es Zeit ist, auf seiner Hut zu seyn. Bemerkt er nun so etwas, oder fängt das Pferd an, mit dem Kopfe zu schütteln, welches auch öfters ein schlimmer Vorbote ist, dann arbeite er mit allen Kräften den Kopf in die Höhe, und suche ihn auch in dieser Stellung zu erhalten, denn ob er auf diese Art schon nicht ganz wird das Bocken verhindern können, so wird er doch wenigstens so viel dadurch bewirken, daß es nicht zu heftig wird, und er sich wenigstens auf dem Pferde erhält. Hierauf muß er ganz besonders sehen und, es zu verhindern, alle Kräfte des Körpers aufbieten; denn setzt das erste Mal das Pferd seinen Willen durch und sattelt den Reiter ab, dann kann dieser auch versichert seyn, daß er öfters das Ver-

gnügen haben wird, ein Sandreiter zu werden. Behält hingegen der Reiter das erste Mal die Oberhand, dann hat er auch für die Folge schon viel gewonnen, und kann sich die gegründetste Hoffnung machen, sein Pferd nach und nach ganz von diesem Uebel zu heilen. Ist aber die Kraft, welche das Pferd dem Reiter entgegensetzt, so stark, daß er für die Folge durch alleiniges in die Höhearbeiten des Kopfes, ihr zu begegnen, sich nicht stark genug hält, dann würde ich anrathen, die bekannten Bockzügel in Anwendung zu bringen. Denn ob auch schon durch diese das Bocken selbst nicht wird ganz verhindert werden können, so bewirkt es doch wenigstens so viel, daß der Reiter nun alle Kräfte und Mittel aufbieten kann, um sitzen zu bleiben. Sind nun die Versuche des Pferdes, den Reiter abzusetzen, mehremale fehlgeschlagen, dann läßt es in den meisten Fällen nach. Zu gewiß in seiner Sache darf deßhalb der Reiter aber immer noch nicht seyn, denn oft gehen 14 Tage, und noch mehrere, hin, ohne daß das Pferd etwas macht, und stellt dennoch nach Verlauf dieser Zeit wieder frische Versuche an. Werden aber diesen oft erneuerten Versuchen von Seiten des Pferdes, die angegebenen Mittel so entgegengesetzt, daß es nie gewinnt, dann kann der Reiter auch einer gänzlichen Heilung versichert seyn.

b) Behandlung und Thätigmachen der Deutschen Remonte.

Da die Deutschen Remonten, besonders in den jetzigen Zeiten, größtentheils aus schon von dem Landmanne gebrauchten, Pferden, besteht, obschon sie oft nicht über 3½ Jahr alt sind, so muß auch ihre Behandlung ganz anders als die der Polnischen seyn. Bei den Polnischen bin ich der Meinung, sogleich die Arbeit mit ihnen anzufangen, da man hingegen die Deutschen längere Zeit schonen muß. Ich würde daher anrathen, sie die ersten

4 bis 6 Wochen nur wöchentlich zwei, höchstens dreimal auszuführen, oder auf der Decke eine Viertelstunde im Schritte und kurzem Trabe ausreiten zu lassen, damit Ruhe und gutes Futter ihnen erst gehörige Kräfte geben, die mit dem Thätigmachen verbundenen Strapatzen zu überstehen, und zugleich zu beobachten, ob Läuse oder sonst ein Krankheitsstoff, der vielleicht im Körper ist, während dieser Zeit sich deutlicher äußern, um, bevor die Arbeit wirklich angeht, sie ärztlich zu behandeln. Was nun das Anreiten und Ausarbeiten selbst betrifft, so weise ich bloß auf das hin, was ich über diesen Gegenstand bei Gelegenheit der Ausarbeitung der Polnischen Remonte gesagt habe, denn die Art und Weise der Ausarbeitung bleibt im Ganzen dieselbe, nur daß man bei dieser nicht mit so vielen Schwierigkeiten, als bei jener, zu kämpfen hat, diese also auch gewissermaßen schneller von statten gehen kann.

Fünftes Kapitel.

Zäumung der Remonte und Ausbildung auf der Candare.

a) Von der Zäumung überhaupt.

Ohne einige Kenntniß von den Theilen des Maules, läßt sich die Zäumung eines Pferdes nicht zweckmäßig einrichten, deßhalb will ich hier eine Beschreibung des Maules vorangehen lassen, als auf welche es bei der Zäumung ganz besonders ankommt.

Man unterscheidet nämlich Innere und Aeußere; jene sind die Laden, die Zunge mit ihrem Canale, die Hakken und die innern Lefzen; die Letztern sind die Kinnbackenbeine oder Ganaschen, der Kanal dazwischen, die Oeffnung des Maules, die äußeren Lefzen und das untere Kinn. Unter diesen Theilen sind die Laden und das untere Kinn die empfindlichsten, und sind es um so mehr, je schmäler, magerer und erhabener sie sind; denn jemehr Fleisch, um so weniger Empfindlichkeit.

Bei einem völlig gleichen Verhältnisse der verschiedenen Theile des Maules, in Beziehung auf Empfindlichkeit, muß das Mundstück so eingerichtet werden, daß alle Theile des Maules gleich stark gedrückt werden, dahingegen, wenn z. B. ein Pferd mit magern und empfindlichen Kinnladen, eine magere Zunge und auch noch für dieselbe vielen Spielraum hätte, das Mundstück auch stark mit auf die Zunge wirken müßte, damit die Kinnladen nicht zu sehr, und in Rücksicht auf die andern Theile, allein gedrückt würden. Ueberhaupt muß man

bei der Wahl des Mundstücks darauf sehen, daß die weniger empfindlichen Theile des Maules mehr beladen oder gedrückt werden, damit eine Gleichheit der Empfindung aller hierauf Bezug habenden Theile dadurch hergestellt werde.

Kein Pferd wird hartmäulig geboren, sondern vielmehr der Schmerz, der von einer übeln Zäumung herrührt, macht, daß sich das Pferd widersetzt. Siehet dieses der Reiter nicht ein, und glaubt vielmehr, es geschehe aus Bosheit, will es also mit Gewalt zwingen, so wird auf diese Art das empfindlichste Pferd am ersten hartmäulig gemacht. Wenn ein Pferd scharfe und empfindliche Laden und zugleich eine dicke Zunge hat, welche in einem engen Kanale liegt, so mag ein gerades Mundstück nur allein auf der Zunge aufliegen; bei glatten, runden und fleischichten Laden hingegen, muß man dem Gebisse eine stärkere Wirkung auf dieselben zu geben suchen, weil sie weniger empfindlich sind. Ist die Empfindlichkeit noch geringer, so gebe ich dem Pferde ein Mundstück, das durch zwei gerade Hohlgebisse, die in der Mitte allmälig dünner zulaufen, gegen den Gaumen gerichtet ist und ein Galgengebiß genannt wird. Bei diesem hat die Zunge alle Freiheit, und das Mundstück liegt hauptsächlich auf den äußern schärfern und empfindlichern Rändern der Laden. Damit diese aber auch nicht zu viel tragen und leiden, so lasse man am Ende auch genug Eisen, wodurch also die Lefzen ebenfalls ihren Theil vom Drucke bekommen.

Einige Pferde haben an den innern Lefzen eine Haut, welche man Frösche nennt, und diese können sie so geschickt zwischen das Mundstück und die Laden ziehen, daß die letztern, nämlich die Laden, das erstere, das Mundstück kaum, empfinden. Sie gehen dann, der schärfsten Mundstücke ohngeachtet, öfters durch, und lassen sich gar nicht halten. Solchen Pferden muß das Mundstück weiter als das Maul, gemacht werden, wodurch denn

das Pferd verhindert wird, die Frösche zusammenzuziehen. Diese Frösche sind eigentlich nichts anderes, als eine harte Haut der innern Lefzen, welche durch den Druck scharfer Mundstücke entstanden ist. Die Benennung der verschiedenen Mundstücke sind folgende: 1) ein gerades Hohlgebiß, welches dem Pferde ganz gerade im Maule, und auf allen Theilen, selbst auf der Zunge, wenn sie auch noch so vielen Raum hätte, gleich aufliegt, und daher das Gelindeste ist, daß man einem jungen und weichmäuligen Pferde geben kann; drückt nun aber das Pferd etwas auf das Mundstück, und man sieht, daß es zu leicht ist und ihm zu wenig Empfindung macht, so gebe man ihm 2) ein Mundstück, das im Baue selbst dem erstern ganz gleich, und nur darin verschieden ist, daß es Walzen hat, welche um das Mundstück herumlaufen, und also mehr auf die Laden wirken; dieses Mundstück wird ein Deutsches Mundstück mit Walzen genannt. Sollte aber auch dieses Mundstück den Wünschen des Reiters, in Betreff der feinern Führung noch nicht entsprechen, dann würde ich rathen, 3) das allgemein bekannte Posthorn-Mundstück zu geben. Dieses aufsteigende Gebiß ist besonders gut bei Pferden zu gebrauchen, welche eine dicke Zunge und niedrig fleischichte Laden haben. Hat nun ein Pferd eine dicke Zunge, und weniger empfindliche Laden, so gebe man ihm 4) das sogenannte Dessauer-Mundstück. Dieses Mundstück ist deßhalb besonders anwendbar, weil es in der Mitte und auf beiden Seiten des Galgens beweglich ist, und sich so ganz nach dem Maule fügt. Ist aber ein Pferd in Rücksicht seines Maules sehr verdorben, und wirklich hartmäulich, dann würde ich 5) ein stehendes Galgengebiß mit Walzen anwenden, indem dieses gehörige Zungenfreiheit giebt, und gerade dergestalt auf die Laden drückt, daß sich das Pferd nicht davon befreien kann; will man nun diesem Mundstücke noch mehr Schärfe geben, als es an und für sich schon hat, so

darf man die Walzen nur einfeilen oder aufhauen lassen, wo sie alsdann mit vermehrter Schärfe auf die Laden wirken werden.

b) Von der Zäumung insbesondere.

Sind die Remonten auf der Trense gehörig ausgearbeitet, und machen sie alle die in dem vorhergehenden Kapitel angegebenen Lectionen gut und mit Präcision, dann kann zur Zäumung derselben übergegangen werden. Die Remonten müssen meines Erachtens aus dieser Absicht zusammen in die Bahn gebracht werden, wo sich auch sämmtliche Hauptgestelle und verschiedenartige Candaren nebst dem Eskadronssattler befinden. Jeder Unterofficier muß dann die Pferde, die er entweder selbst geritten, oder doch wenigstens unter seiner Aufsicht hat reiten lassen, selbst zäumen, da doch vorauszusetzen ist, daß jeder, was das Gefühl derselben im Maule betrifft, sie am besten kennen muß. Nach diesem Gefühle nun und nach der Beschaffenheit eines jeden Maules suche er eine Candare aus; jedoch bevor er sie wirklich einschnalle, untersuche er sie genau, ob sie noch in gutem und brauchbaren Zustande, und nicht etwa lahm ist; ferner ob die Kinnketten die gehörige Länge haben; ob die sogenannten (S) Kinnkettenhaken weder zu lang noch auch zu kurz sind, damit die richtige Wirkung der Ketten selbst dadurch nicht verloren gehe. Nach dieser angestellten Untersuchung schnalle er sie erst oberflächlich in das Hauptgestell ein, nnd lege den ganzen Zaum auf das Pferd, wo er sich nun am besten überzeugen wird, ob in Betreff der Weite und sonstigen Eigenschaften die Candare auf das Pferd paßt; thut sie dieß, dann schnalle er sie fest, und zwar so, daß, wenn das Pferd ein Wallach ist, das Mundstück ohngefähr einen Zoll über den Haken auf die Laden aufliegt; ist es aber eine Stute, welche in der Regel keine Haken haben, dann muß er das Maul so richtig zu beurtheilen suchen, daß er schon nach

dem bloßen Augenmaße weiß, wo der Haken ohngefähr sitzen könnte, und so nach der eben gegebenen Vorschrift der Candare dennoch die richtige Lage giebt. Ist diese erfolgt, dann hänge er die Kinnkette ein und sehe nun zu, welche Wirkung die Candare thut. Sollte sie durchfallen, dann nimmt er sie wieder heraus, und läßt durch den anwesenden Sattler sogleich etwas unterlegen; wäre aber der Fall, daß sie zu fest stände, und dadurch die Mitwirkung der Kinnkette verhinderte, so muß von der Strippe etwas abgenommen werden; überhaupt muß mit dem Abnehmen oder Zusetzen so lange fortgefahren werden, bis die Candare ganz richtig liegt. Auch auf den Nasenriemen muß er sein besonderes Augenmerk richten, daß dieser weder zu tief noch auch zu hoch liege; denn im ersten Falle würde er das freie Athmen des Pferdes hindern, weil die Nasenlöcher dadurch gewissermaßen zugezogen werden, im andern Falle aber würde er seiner Absicht, das Festhalten des Hauptgestelles und das Verhindern des Durchfallens der Candare, wieder nicht entsprechen. Auch auf die Kehlriemen muß bei solchen Hauptgestellen, die noch welche haben, genau Acht gegeben werden, damit sie nicht zu kurz sind, und durch zu festes Zusammenschnallen das Pferd am Schlunde und der Luftröhre inkommodiren, und dadurch eine Widerspenstigkeit der Pferde selbst gegen den Zaum hervorbringen; denn oft ist bloß ein zu festgeschnallter Kehlriemen oder Nasenriemen, wenn letzterer besonders, wie ich schon erinnert, zu tief liegt, die Ursache, daß ein Pferd die ganze Zäumung nicht richtig annehmen will. Auch auf die Untertrense muß gesehen werden, damit sie weder zu viel, noch auch zu wenig Spielraum im Maule hat; im ersten Falle würde sie das glatte Anliegen des ganzen Hauptgestelles verhindern, und also das an Egalität gewöhnte militairische Auge beleidigen; im zweiten Falle aber würde es dem Pferde, das sich nun durch Schütteln und widrige Bewegungen mit dem Kopfe

davon loszumachen suchen würde, Schmerzen machen, wodurch denn die richtige Haltung und Führung verloren gehet. Wie gesagt, alle diese Mängel an der Zäumung müssen durch den anwesenden Sattler sogleich verbessert werden, nnd kein Pferd eher von der Stelle kommen, bis Alles richtig liegt und gut paßt.

c. Vom Arbeiten selbst.

Ist nun die Zäumung beendigt, dann setze sich der Reiter auf, und nehme die erstern Male die Stangen- und Trensen-Zügel so in die Hand, daß die letztern die erstern mit unterstützen, das Pferd selbst auch die ersten Male im Ganzen mehr auf der Trense als auf der Candare geführt wird, damit es sich so nicht nur gewöhnt, dieselbe im Maule zu haben, sondern auch die Anzüge derselben nach und nach kennen lernt, mit ihnen vertrauter wird und ihnen Folge leistet, ohne sich zu widersetzen, welches letztere besouders der Fall seyn würde, ließe man die Trense, in Betreff ihrer Wirksamkeit ganz außer Acht. Das Pferd, welches diese neue Art von Zäumung noch nicht kennt, und dem dieses im Maule habende große Stück Eisen fatal ist, würde durch mancherlei Bewegungen sich dovon loszumachen suchen, und dieß würde zur Folge haben, daß das Pferd entweder sich auf die Zügel legen, oder von denselben zurückweichen würde, welches man hinter den Zügeln seyn nennt, und ihm bei weiten schwerer, als das erstere wieder abzugewöhnen ist. Besonders bei den Volten, beim Kehrt machen, beim Schließen und beim Galopp bediene man sich der Trense immer noch als Hülfszügel mit, und mache zuerst im Schritte und Trabe geradeaus den Versuch, sie ganz weg zu lassen, in welchen Gangarten die halben Paraden fleißig müssen angewendet werden, um dem Pferde immer mehr ruhige Anlehnung an das Mundstück beizubringen. Sieht man nun, daß die ersten Schwierigkeiten glücklich beseitiget

sind, und die Candare gut angenommen wird, dann kann man sich ihrer auch in der übrigen Wendungen, Gangarten und Lectionen allein bedienen. Macht es nun diese sämmtlich gut, mit gehöriger Präcision und Haltung, dann kann zum Springen über die Stange vorgeschritten werden. Was nun die Stange, über welche gesprungen werden soll, betrifft, so rathe ich dazu eine solche zu nehmen, welche wenigstens 6 bis 8 Ellen lang und nicht gar zu stark ist; die größte Hälfte derselben muß mit Stroh umwickelt werden, damit, wenn ein Pferd vielleicht hin und wieder einmal mit den Füßen daran stieße, es sich doch nicht verwunden kann. Diese dergestalt mit Stroh umwickelte Stange legt man zuvörderst auf die Erde hin, reitet die Pferde an sie heran, läßt sie gehörig besehen, und dann mehreremale darüber wegschreiten. Auf diese Art lernen sie den Gegenstand, über den sie in der Folge springen sollen, am besten kennen, fürchten sich nicht dafür, kehren nicht um oder machen sonst Ungezogenheiten, die dem Reiter die Arbeit erschweren würde. Kommt es nun zum Springen selbst, dann lasse man anfangs die Stange höchstens 1 bis 1 ½ Fuß hoch halten, (unterrichte auch den sie haltenden Menschen, daß, wenn ein Pferd daran stößt, er sie gleich fallen läßt) reite recht ruhig im Schritte heran, halte das Pferd gut zwischen Schenkel und Zügel, mache mit letztern einen Anzug, drücke beide Schenkel an, und nöthige so das Pferd zum Springen. Während des Sprunges selbst aber gebe man mit der Faust nach, so daß man nicht etwa während des Sprunges selbst im Maule irritirt, nehme die Zügel auch nicht eher wieder an, als bis das Pferd wieder mit allen 4 Füßen auf der Erde ist; dann thue man es aber sogleich und mit Ruhe, um das Nachspringen zu verhindern; auch schließe man, so wie das Pferd zwei bis drei Male gut gesprungen hat, die Lection, welche man den folgenden Tag erneuern und dasselbe auf die

nämliche Art im Trabe und kurzem Galoppe wiederholen kann; aber auch ja nicht zu oft, damit das Pferd nicht ermüdet wird und deßhalb einen Widerwillen gegen die Lection selbst bekommt. Geht auch dieses nach Wunsch des Reiters, dann kann den darauf folgenden Tag die Stange höher gehalten, und eben so, wie zuerst gesagt, verfahren, und so immer von Zeit zu Zeit an Höhe etwas zugesetzt werden. Nur, wie schon gesagt, befleißige man sich der größten Ruhe, denn ohne dieselbe wird in den meisten Fällen der Sprung verunglücken und das Pferd schwerer an das richtige Springen zu gewöhnen seyn.

Sechstes Kapitel.

Kenntniß vom Hufe und dessen Beschläge.

Da es, meinen Einsichten nach, unumgänglich nöthig ist, daß der Cavallerist eine genaue Kenntniß des Pferdefußes und dessen Beschläge hat, so werde ich mich bei diesem Kapitel etwas länger verweilen, um meine Leser mit so vieler Genauigkeit und Gründlichkeit, als in meinen Kräften steht, hievon in Kenntniß zu setzen.

a) Von dem Baue und der Constitution des Pferdefußes.

Es ist allgemein bekannt, daß unter dem Worte Huf das ganze Horn am Ende der Schenkel verstanden wird. Er besteht aus Theilen, die sich von den übrigen Theilen des Körpers unterscheiden, und die theils unempfindlich, theils sehr fühlbar sind. Der obere Theil dieses hornigten Schuhes heißt die Krone, der untere die Sohle und der Strahl; der vordere die Zehe, der hintere die Ferse; die Seitentheile die Trachten, und die ganze äußere Schale die Wand, die in die Trachten-, Fersen- und Zehenwand getheilt wird.

Wenn der Huf ganz vom Schenkel losgeht, dann zeigt er sich in der Gestalt einer runden offnen Schachtel. In seinem natürlichen Zustande gleicht er sowohl in dem steten Nachwuchse und der Erneuerung, als in dem ganzen Wesen, den Nägeln der Menschen so wie der Nagel an der Hand des Menschen weich und weiß an der Wurzel, härter und dicker in seinem Fortgange

ist, eben so ist der Huf des Pferdes. Der härteste und dickste Theil ist die Zehe des Vorderfußes, wodurch er auch den vielen und heftigen Stößen an Gegenstände des Bodens widerstehen kann.

Die ganze hornige Masse mit allen ihren Theilen, als: das Kronenbein, das Huf- und Gelenkbein, die Fleischsohle, der fleischige Strahl und die Krone, die Enden der Flechsen, der Puls und die Blutadern, die Nerven und die Seitenbänder, das Kapselband und das Gliedwasser, macht durch ihre Verbindung den vorzüglichsten Theil des Pferdes aus, und wird der Fuß genannt. Alle seine Bewegungen hängen von dem Erfolge der Ausstrecke- und Beugemuskeln ab; dieser ist hinten und jener vorn angebracht. Die Sohle, oder untere Fläche des Hufes wird in die Strahlen- und Zehen-, und in die Fersen- und Trachtensohle eingetheilt, und schließt sich an die Wände gleiches Namens an. Im natürlichen Zustande ist sie gewöhnlich einen Zoll stark, und hängt mit der obern Fläche der Haut, welche die untere Fläche des Hufbeins bedeckt, sehr genau und fest zusammen. Um dem Pferde mehr Festigkeit auf dem Boden zu geben, und es gegen das Ausgleiten zu sichern, hat sie einen etwas erhöhten Stand, welches ebenderselbe Theil ist, wo sie sich mit den Wänden verbindet. Die ganze Sohle erneuert sich immerfort, durch welche Eigenschaft sie dann fähig wird, bei allen Verletzungen, die ihr widerfahren, nach und nach wieder anzuwachsen. Die Zehensohle, das heißt: der Theil vom Ende des Strahls bis zur Wand, ist nach ihrer Oberfläche weiß und wie mehlig, und besteht aus lauter kleinen Schuppen oder Hornblättchen. Die Trachtensohle geht von den Seiten des Strahls bis zu den Trachtenwänden, und ist von der Zehensohle nur darin unterschieden, daß ihre Schuppen länger und stärker sind, und von selbst abfallen, wenn sie einen gewissen Grad von Dicke erlangt haben, und der Nahrungssaft

nicht mehr zu ihnen dringt. Beide Theile sind immer gleich stark, und man braucht eben nicht das Ueberflüssige wegzunehmen, weil es sich von selbst entlediget. Aber gefährlich wäre es, wenn noch mehr, als der Ueberfluß, weg- oder niedergeschnitten würde, weil dadurch die Ernährung dieser Theile gehindert, sie austrocknen und hart werden und die empfindlichen Theile gedrückt und die Pferde hinken würden; auch sind solche dünngemachte Sohlen vielen Verletzungen, durch Nägel und andere harte Körper, ausgesetzt.

Die Fersensohle, welche hinten an der Wand zu beiden Seiten des Strahls liegt und mit der Trachtensohle zusammenläuft, ist schmeidig, und blättert sich nicht schuppenweise ab, weil sie schon mit den weichen Theilen zusammenhängt, und also mehr vom Nahrungsstoffe enthält. Ihr vorzüglichster Nutzen ist: die Fersen offen zu erhalten, der Beugesohle eine Unterlage zu geben, die Verrichtungen des Strahls zu ergänzen und der Fersenwand zur Haltung zu dienen; daher sie hier Queer- oder Eckstreben genannt werden.

Schöne hohle Hüfe haben gewöhnlich starke Queerstreben und einen kleinen Strahl; aber Platt- und Vollhüfe kleine Eck- oder Queerstreben.

Die ganze Sohle ist vielen Verletzungen ausgesetzt, sowohl durch den Druck und das Eindringen fremder Körper, als auch durch Absetzung kranker Materie; am meisten leidet sie aber durch ein schlechtes Beschlagen, und durch das Aushohlen oder Auswirken.

Die Strahlensohle, die den weichen Theil des Strahls — Fleischstrahl, auch Frosch genannt — überzieht, ist elastisch, locker und weicher als der übrige. Sie ist pyramidenförmig, und erhält ihren Nahrungssaft von gedachtem Fleischstrahle, nach dessen Bewegung sie sich fügt, ihn vor äußerlichen Beschädigungen schützt, und ihm, so wie der Beugeflechse, zur Unterstützung dient, damit sie sich nicht übermäßig ausdehne.

Er entledigt sich auch seiner überflüssigen Auswüchse, aber auf eine andere Art, als die Hornsohle, welche, wie schon gesagt, abtrocknet; dahingegen die Strahlensohle, welche immer, gleich einem Schwamme, den Nahrungssaft anzieht, die Fasern gleichsam von selbst abstößt. Er und die Fersen vermindern durch ihre biegsame, nachgebende und elastische Kraft die Gegenwirkung des Erdbodens bei jedem Tritte.

Durch die Spalte oder Oeffnung hat er die Fähigkeit, zur Ausdehnung des Fußes beizutragen. Bei gewaltsamen Anstrengungen des Fußes erweitert sich diese, und zieht sich wieder zusammen, wenn dieser Druck nachläßt; auch hilft sie den Streben bei der Ausdehnung der Fersen, und unterstützt, mittelst des Fleischstrahls, das Spiel der Fußknochen auf einander.

Der Fleischstrahl oder Frosch ist eine Fettmasse, welche die darunter liegende Flechse des Beugemuskels deckt, und ihr zur Stütze und zum Schutz gegen harte Körper und jede äußere Verletzung dient.

Bei hochgelassenen Trachten, so wie durch hohe Stollen der Eisen, wird der Strahl in den Längespalten, und in den, welche ihn von der Sohle theilen, schwammig, faul, schmierig, weil er da nicht, der Natur gemäß, zur Erde kommt, und nicht bei jedem Tritte den Druck empfindet, der ihm seine gehörige Festigkeit erhält.

Aber eben diese Ursache, die Entfernung des Strahls vom Boden, wodurch er krank, faul und schmierig wird, kann auch Gelegenheit geben, daß er austrocknet, und seine natürliche Geschmeidigkeit und Ausdehnung verliert, aus Mangel der Friction und Pressung, welche Feuchtigkeit hierzu nöthiget. In diesem Falle ist äußerliche Anfeuchtung von Zeit zu Zeit, sey es auch nur, daß man das Pferd auf feuchtem Miste einige Zeit stehen läßt, unumgänglich nöthig, denn sonst schrumpft er ein, nutzt sich ab, und die Streben

verlieren das Vermögen, die Trachten zusammen zu ziehen, wo sich denn die letztern natürlich umstülpen würden.

Nun nehmen wir die zwei großen Knorpel vor, welche man sogleich bemerkt, wenn die Fleischsohle und der Strahl weggenommen werden. Sie hängen mit dem Körper des Fußbeins, mittelst einer festen Vereinigung, zusammen, indem sie in eine breite Furche, welche sich nahe am Rande der Gelenkfläche des Fußbeins gegen das Kronenbein befindet, eingefügt und auf den Seiten mit Ligamenten des Gelenkes verbunden sind. Diese Knorpel erstrecken sich mit ihren Spitzen so weit in die Höhe, daß sie das Ende des Kronenbeines beinahe erreichen. Sie werden immer dünner und dünner, bis sie sich endlich ganz unvermerkt verlieren; auch sind sie mit vielen Oeffnungen versehen, und überall mit einer Menge Blutgefäße umgeben und bedeckt. Oben an der Krone helfen sie den Huf erweitern, und verhindern, vermöge ihrer Last, das Einlaufen desselben. Im Galoppe und bei jedem heftigen Auftritte, wo das Nußbein die Beugesehne mit großer Gewalt niederdrückt, halten sie mit ihrer Bedeckung den Gegenstoß des Grundes ab.

Ihre Beschädigung ist gefährlich, und hat gemeiniglich üble Folgen, weil daran viel eher die Verderbung bis zum ganzen Verluste derselben fortgeht, als daß die Absonderung eines verdorbenen Theils dieser Knorpel erfolgt; eine Erfahrung, die sich bei uns durchaus bestätiget hat.

Die Wände, die feste, hornige Bedeckung der empfindlichen Theile, sind der convexe Theil des Hufes, und ihre Substanz ist eine Fortsetzung der Haut. Von der Krone herab verlieren sie an Höhe, und immer mehr, je näher sie den Fersen kommen; endlich schlagen sie sich ganz um dieselben herum, um die untern letzten Enden der Fußbeinknorpel zu bedecken, und

wenn sie diese Bedeckung vollendet haben, endigen sie sich selbst beinahe in einer Spitze. Diese Umwendungen und Umkehrungen nennt man Streben oder Bänder; sie schließen diese Enden der Knorpel eben so ein, als die Quartiere — die Trachten — die Fersen bedecken, und sie lassen eben so wohl eine Ausdehnung als Zusammenziehung derselben zu, so daß, wenn ein Pferd im vollen Galoppe läuft, sich eine beständige Wechselung dieser entgegengesetzten Thätigkeit in den genannten Theilen befindet; denn wenn der Fuß auf die Erde niederschlägt, unterstützt die Elasticität der Bänder oder Streben den Druck der Beine durch die Ausdehnung der Fersen, und diese werden den Augenblick, während daß sich die Ferse wieder erhebt, von den Quartieren wieder zusammen gezogen. Daher die bedeutenden Folgen des rechten Grades von Feuchtigkeit, in welcher man den Fuß, seiner Biegsamkeit wegen, erhalten muß, der gehörigen Länge der Hufeisen, und der Art sie aufzulegen, wovon wir bald Mehreres sprechen werden.

Um die heftigsten Stöße und stärksten Anstrengungen, welchen die Zehe des Vorderhufes, sowohl im Galoppe, als im Zuge, besonders ausgesetzt ist, auszuhalten, dazu hat sie den stärksten und härtesten Theil der Wand, und deßhalb sind auch die Fibern an der Zehenwand in größerer Menge, und liegen dichter und enger aneinander. Ihre Richtung ist beinahe senkrecht. Inwendig macht das Gewebe der hintern Schuppen oder Blätter, daß, so wie sich diese blätterige Substanz von der Zehe, nach dieser oder jener Wand zu, verbreitet, sie eine schiefere Richtung annimmt, wodurch sie ein noch größeres Vermögen, den Stößen zu widerstehen, erhält.

Die Trachten, die Seitentheile der Wände, (Quartiere genannt) sind in ihrer Stärke unter einander merklich unterschieden. Die äußere ist bei weitem dicker, als

die innere, wahrscheinlich weil die Thiere mehr auf diese als auf jene auftreten; aber die Dünne und Schwäche der innern Tracht ist wohl auch der Grund, daß die Steingallen hier in der Sohle gemeiner sind, als an der äußern Seite.

Der obere Rand der Trachten ist in seinem ganzen Umkreise wie ausgehöhlt, in welcher Höhlung der weiche, fleischige, erhabene Theil der Krone liegt. Die Theile der Trachtenwände, welche die Erde berühren, sind fest und stark von Horn, sie nehmen aber, nach der Krone zu, immer mehr und mehr an Härte und Dicke ab, und an der Krone selbst sind sie weich und dünn. Sie sind biegsamer, als die Zehen, und geben den Ausbreitungen der Knochen bei starken Stößen willig nach. Die Krone, der obere erhabene Theil, welchen man am ersten gewahr wird, wenn der Fuß aus dem Horne gezogen und getrennt wird, liegt wie eben erwähnt, im obern Theile der Wände, und ist der weichste Theil des ganzen Fußes. Sie wendet sich zwischen den Fersen niederwärts, läuft dann, unten in der Mitte der Sohle, in der Gestalt eines Pfeiles, nach der Zehe zu, wo sie den Frosch oder Strahl bildet. Ihre Farbe ist im natürlichen Zustande, weißgraulich, ist leicht Krankheiten unterworfen, und kann auch leicht verletzt werden, weil sie, wie schon gedacht, nur mit einem schwachen und dünnen Horne überzogen ist. Sie verhindert, daß die Kraft der Schwere des Körpers nicht bis zu den weichen empfindlichen Theilen der Unterfläche des Fußes dringt, sie quetscht und schmerzhaft macht. Das Kronenbein hat seine Lage unter dem Feßelbein. Das Hufbein ist ganz im hornigen Theile des Fußes eingeschlossen; es ist locker und mit vielen Löchern versehen, und seine Gestalt ist der Form des Hufes ähnlich. Am obern Theile dieses Beines ist eine Erhöhung, woran sie die Flechse vom Ausstrecke-Muskel des Fußes anheftet; und gleich hinter dieser Erhöhung

sind zwei Vertiefungen, welche sich mit dem Kronenbeine verbinden und ein Gewindegelenk formiren.

Der obere Rand ist auf beiden Seiten mit starken Knorpeln versehen. Diese verknöchern zuweilen, wodurch die Krankheit entsteht, die man den Leisten nennt. Das Gelenkbein liegt am hintern Theile des Kron- und Hufbeins, und hat die Form einer Leineweberspule. Am obern und untern Rande finden sich viele kleine Löcher, die zur Befestigung vieler Bänder dienen. Die vordere und hintere Fläche dieses Knochens ist durch eine Erhöhung in zwei Theile getheilt, und beide Flächen sind mit einem glatten Knorpel überzogen, welcher die Bewegung des Gelenkes erleichtert, und das Reiben der darüber gehenden Flechsen verhindert.

b. Von der Pflege der Hufe.

Der gute, gesunde Huf wächst an allen Theilen verhältnißmäßig gleich, das heißt, an der Zehe etwas länger, als an den Fersen; aber bei kranken Hufen ist das ganz anders; diese haben an der Zehe oder an den Fersen einen weit stärkern Wuchs. An Hufen mit niedrigen Fersen wächst die Zehe immer nach dem Verhältniß stärker, als jene an Wuchs verlieren. Sie wachsen immer mehr und mehr in die Länge und in die Breite, biegen sich endlich um, werden platter oder krummer, hart und ungestaltet, die Wände ziehen sich ein, die Fersen verengen sich und pressen die Wurzel des Strahls.

Aber alle die übeln Folgen, die aus überwachsenen Zehen entstehen, kommen um so gewisser und früher, wenn die Fersen zu lang oder zu hoch anwachsen. Hier ist der Druck und die Pressung auf den Strahl um so stärker, hier verzehrt er sich und schwindet um so früher, und daher um so mehr Gelegenheit zum Faul- und Schmierigwerden und zum Krebs des Strahles gegeben. Die zu langen Hufen müssen von allen Seiten so viel niedriger geschnitten werden, als es ihre Länge und

das Ebenmaaß erfordert; aber aushöhlen, auswirken, ausschneiden darf man sie nie. Von den Ecken, von den Winkeln und dem Strahle, wird nichts, gar nichts weggenommen, und am wenigsten, wenn der Strahl faul und geschwürartig ist. Der Druck, den der kranke Strahl im Stehen und bei jedem Auftreten leidet, ist das einzige Mittel, ihn zu heilen; denn hierdurch werden nicht nur die faulen Feuchtigkeiten ausgepreßt, sondern es wird auch seine natürliche Festigkeit und seine Gesundheit zurückgeführt.

Zwanghufe, gerade Fesseln, eingebogene Wände, schmale und niedrige Fersen werden, wenn anders kein Geschlechtsfehler, keine erbliche Krankheiten u. s. w. Antheil daran haben, durch die nämliche Operation geheilt; denn der mechanische Druck, den Strahl und Ferse dann wieder empfinden, wenn das Horn niedergeschnitten und der Huf in die natürliche Form gebracht ist, zwingt ebengedachte kranke Theile nach und nach wieder auseinander, wodurch denn ihre natürliche Beschaffenheit, ihre Breite und Weite wiederkommt.

So nöthig und heilsam die Erhaltung der Uebereinstimmung der erwähnten Theile ist, eben so gefährlich ist das Abraspeln der äußern Rinde, oder der Glasur des Hufs, das Ausschneiden oder Aushöhlen der Sohle, das Oeffnen der Ecken oder Winkel. Sie sind sichere Mittel zum Ruin der Füße und der Pferde.

c. Vom Beschlagen der Hufe.

Das Beschlagen der Hüfe verdient, gleichwie die Pflege derselben, die größte Sorgfalt.

Obschon das Verfahren beim Beschlagen alter Pferde sehr wichtig ist, so wird es gleichwohl bei jungen noch viel wichtiger. Der Zweck des Beschlagens geht zuerst dahin, die gesunden natürlichen Hüfe vor der schnellen, gewaltsamen und ungleichen Abnutzung zu sichern, und sie vor Krankheit zu bewahren, und dann

auch dahin, kranke Füße durch ein zweckmäßiges Beschlagen zu heilen. Da besonders das erste Beschlagen zur Bildung der Füße beiträgt, auf ihre Gesundheit und selbst auf den Character des jungen Thieres einen bedeutenden Einfluß hat; so ist das Beschlagen der Remonten ein sehr wichtiges Geschäft. Wird das junge Thier hier furchtsam gemacht, hart und tyrannisch behandelt, zum Widersetzen und zur Bosheit gereizt, so wird es schwerlich beim künftigen Beschlagen fromm und ruhig seyn. Man ermüde daher ja nicht in der Geduld, sondern erinnere sich, daß Gelindigkeit, Liebkosen und Belohnen auch hier, wie beim ersten Anreiten, die wildesten Remonten vertraulicher und gehorsamer macht, als Schreien, Prügeln, Bremsen und jede Art von Tyrannei. Bei noch nie beschlagenen Hufen wird nichts weiter mit dem Werkmesser weggenommen, als die Unebenheiten, die Buckel, die sich auf der Sohle zeigen, und die sich abgeschälten todten Hornstücke. Wird das Pferd aufs neue beschlagen, so müssen die alten Eisen mit Behutsamkeit herunter genommen, und die Nägel alle sorgfältig herausgezogen werden. Die Gewohnheit der Schmiede, das Eisen mit sammt den Nägeln herunterzureißen, darf man durchaus nicht gestatten; denn es bleiben auf diese Weise nicht nur Nägel im Hufe stekken, sondern es werden auch oft ganze Stücken Huf mit weggerissen. Sind die Eisen herunter und die Nägel alle heraus, so wird nun das todte Horn der Wände nieder und gleich, und mit dem Strahl in gerader ebener Linie geschnitten, und dem Hufe, so viel nur immer möglich, die Form eines noch nie beschlagenen guten Fußes gegeben. An einem solchen natürlichen Hufe sind die Trachten nie höher, als der Strahl, damit beide zugleich die Erde berühren, und der Druck der Last des Thieres auf Strahl und Trachten vertheilt werde. Da nun bei beschlagenen Füßen sich wohl der Strahl, aber nicht die Wände abnutzen, so werden diese natürlich höher,

als jene seyn. Würde also das herangewachsene Horn der Trachten nicht weggeschnitten, so hörte die natürliche Gleichheit auf, Fersen und Strahl würden nicht zur Erde kommen, mithin die Last des Körpers gegen den Zweck der Natur nur auf den Trachten ruhen, und daher die Thiere nicht so frisch, bequem und sicher gehen können. Das abgestorbene Horn der Trachten würde auf dem nachwachsenden ein Hinderniß seyn, es könnte weder so frei herunterwachsen, noch sich von der Krone herab natürlich ausbreiten, der Huf würde sich zusammenziehen und sein Durchmesser endlich am untern Theile so klein, oder gar noch kleiner, als an der Krone werden; und weil die Nägel der Eisen keinen sichern und festen Halt in dem mürben Horne finden, die Nieten der Nägel sich leicht in dasselbe einziehen, so würde auch das Eisen leicht locker, und wohl auch mit sammt dem Hufwandrande abgerissen werden. Und endlich, je höher die Trachten sind, je leichter biegen sie sich um, und pressen die zarten, empfindlichen Theile.

Daß wir nicht von Füßen reden, wo der Strahl kaum noch zu sehen ist, versteht sich wohl von selbst; bei diesen muß man nur nach und nach die natürliche Gestalt herzustellen suchen. Wie gesagt, nur allmälig muß dieser Fehler verbessert und durch fleißiges Schmieren mit Oel oder erweichender Salbe der zusammengezogenen Muskel erschlafft werden, damit er willig nachgebe und seine natürliche Länge wieder erhalte. Aber so fehlerhaft es ist, abgestorbene und zu hohe Trachten zu lassen, so schadet es doch noch vielmehr, Sohle und Strahl auszuwirken, welches, leider! fast überall die Art der Schmiede ist. Zusammenlaufen des Fußes, Zwanghufe, Steingallen, die Trennung der Wände von der Sohle und Hornklüfte gehören zu den gefährlichsten Folgen des Ausstoßens und Aushöhlens der Sohle.

Zu den Fehlern der Beschlagsbehandlung gehört auch das Beraspeln der äußern Seite des Horns. Dieß

ist fast eben so schädlich, als das wegnehmen der Glasur der menschlichen Zähne.

Vergebens sucht man durch Hufsalben das wieder gut zu machen, was die Raspel verdorben hat; was sie weggenommen, wächst nur sehr langsam, oder gar nicht wieder. Wird nun dieser Fehler etwa alle 4 Wochen oder wohl noch fleißiger wiederholt, so ist der Schade um so größer, denn der Huf bedarf wohl 9 Monate, ehe er sich von der Krone bis herunter wieder ganz erneuert. Pferde mit feinen Hüfen, Polnische und dergl., kommen hierbei um so übler weg. Es ist Vorurtheil, den Huf durch's Beraspeln glatt und schön zu machen. Ein nie beschlagner, niemals beraspelter, natürlicher und gesunder Huf wird gewiß von jedem unverdorbenen Auge unter den besten und schönsten Hüfen am meisten geschätzt werden.

Das Austrocknen und Zusammenziehen des Hufes wird durchs Ausstoßen, Aushöhlen der Sohle, der Winkel und des Stahls sehr vermehrt. Aber diese Theile werden durch das Dünnschneiden nicht allein hart und spröde, sondern die darunter liegenden empfindlichen Körper, werden auch bei jedem Tritte auf harte Gegenstände durch die Rückwirkung empfindlich und schmerzhaft gemacht; so auch, wenn Sand oder Steinchen unter das Eisen kommen, oder auch, wenn sich das Eisen verdreht und auf die schwache ausgewirkte Sohle zu liegen kommt, werden die inneren zarten Theile lahm. Am allergefährlichsten aber ist es, wenn Nägel oder andere spitzige Körper die dünngemachte Sohle durchbohren, und die lebendigen Theile verletzen. Nichts, als das abgestorbene Horn darf von Strahl und Sohle weggenommen werden; jedoch hat man darauf zu sehen, daß das Eisen, so weit es die Sohle bedeckt, nicht aufliege.

Nichts befördert das Brüchigwerden des Hornes

mehr, als wenn das Eisen heiß aufgelegt wird. Dieses Aufbrennen thun die Schmiede deßhalb, um die Mühe zu ersparen, den Fuß gehörig niederzuschneiden und eben zu machen. Dieses äußerst üble Verfahren verdirbt nicht nur den Fuß durch das Versengen, sondern es schadet auch den Füßen selbst.

Dieses sollte, während der Abkühlung, gut behämmert werden, wodurch es hart und fest wird. Läßt man es aber auf dem Hufe abkühlen, so bleibt es weich und schleift sich ab, wie Blei.

Die Zehe darf weder zu lang gelassen, noch zu kurz gemacht werden, denn beides ist nicht ohne Folgen; aber ein bestimmtes Maaß läßt sich nicht angeben. Die Betrachtung natürlicher Formen führt auch hier am sichersten.

Eine zu lange Zehe macht, daß das Pferd im Gehen anstößt, und eine zu sehr niedergeschnittene verursacht einen schmerzhaften Gang, und setzt die lebendigen, gefühlvollen Theile in Gefahr, beim Beschlagen beschädigt zu werden. Was das Eisen selbst betrifft, so giebt es deren mehrerelei Arten, als Englische, Französische, Türkische und Deutsche Eisen, ganze und halbe, geschlossene und Riegeleisen, Scheeren- und Pantoffeleisen, halbe wandförmige und sogenannte Florentinereisen, deren Form ich weiter unten gedenken werde.

Das Eisen auf einem gut gebauten Fuße muß in der Runde des Fußes bis zu den Fersen mit fortgehen; es muß genau die Gestalt des Hufes haben.

Man darf dem Eisen weder einen äußern noch innern, erhabenen oder vertieften Rand geben, sondern es recht egal und eben schmieden, damit es auf dem Hufwandrande überall gleich aufliege, und die Last des Körpers auf alle Puncte vertheilt werde.

Auf dem Hufwandrande muß es bis zu den Enden

der Trachten gleich, und nur allein auf diesen, auf der Sohle aber durchaus nicht aufliegen.

Um nicht zu vernageln, das heißt: damit die Nägel nicht an die empfindlichen Theile des Fußes kommen, müssen die Nagellöcher mehr nach dem innern als äußern Rande des Eisens, und schräg auswärts zu, gelocht werden. Je näher die Löcher der Eisen dem äußern Rande kommen, je höher die Nägel in die Wand hinauf getrieben werden müssen, wenn sie Halt bekommen sollen, desto eher kann der Fuß beschädigt werden; sind aber die Löcher etwas mehr nach innen zu gelocht, und nach außen zu geschlagen, so werden die Nägel schräg eingetrieben, wodurch sie nicht allein von den zarten, empfindlichen Theilen entfernt bleiben, sondern auch mehr Halt in der Hufwand erhalten. Giebt man den Eisen Stollen, das heißt: biegt man die Enden der Eisen nach der Erde zu um, damit das Thier mehr Widerhalt im Gehen bekomme, so müssen sie, um zu diesem Zwecke vorzüglich geschickt zu seyn, viereckig gemacht werden; damit aber die Kronentritte weniger gefährlich werden, ist es rathsam, wenn der innere Stollen rund ist. Geht es jedoch an, so rathe ich zu gar keinen Stollen; denn sie verhindern, wie schon gesagt, auch, wenn sie flach und niedrig sind, den Fuß, die Erde zu berühren. Kommt der Strahl tief genug zu Boden, dann wird er dem Ausglitschen besser und sicherer vorbeugen, als es nur irgend ein Stollen thun kann.

Nach Verhältniß der Größe des Fußes sollen die Eisen stark und breit seyn. Bei einem Reitpferde will man sie eine Linie, und für Kutschpferde ½ Zoll stark haben; aber es ist immer besser, sie etwas leichter, als zu schwer zu machen. Will man die Länge des Eisens am sichersten erfahren, um es dem Fuße recht anzupassen, so legt man, nachdem der Fuß in das natürliche Ebenmaaß geschnitten ist, das Eisen auf, und bemerkt

nun die Stelle, wo die Fersen die Arme des Eisens nicht mehr berühren, und an diesem Puncte wird abgehauen. Damit aber die Fersen in ihrem Ausdehnungsvermögen durchaus nicht gehindert werden, macht man sie bei Pferden, die nur allein zum Reiten bestimmt sind, etwas kürzer. Wird ein Eisen länger gemacht, als bis zum letzten Berührungspuncte der Ferse, so dient der Theil desselben, welcher über diesen Punct hinausgeht, nur als ein Hebel, es abzureißen, wenn das Pferd auf unebenem Boden auftritt. Ein Vortheil dieses Beschlagens ist auch, daß das Eisen nicht abgetreten werden kann. Will man aber doch ein Pferd mit solchen Eisen, die kleine Stollen haben, auf eine künstliche Weise gegen das Ausglitschen auf gefrornem, glatten Boden und auf dem Eise sichern, so läßt man zu beiden Seiten der Zehe einige Hufnägel mit großen, hervorragenden, etwas spitzigen Köpfen, welche man Eisnägel nennt, einschlagen, welche besonders beim Reiten dem Pferde vollkommne Haltung verschaffen. Zu den übeln Folgen, welche lange, breite, enge und mit Stollen versehene Eisen nach sich ziehen, gesellt sich auch noch bei Reitpferden das Steifwerden der Vorderfüße.

Alle Pferde, die die Natur zu Läufern bestimmte, sind vorne etwas niedriger als hinten, wie man das an den Englischen und Barbarischen Pferden, augenblicklich sieht. Die Körperlast solcher Pferde hat daher ein stetes Streben nach vorne, und die Vorderfüße sind also mehr beschwert, als die hintern, wozu noch kommt, daß der Reiter, wenn sein Pferd im vollen Laufe ist, sich gewöhnlich vorwärts lehnt, welches die Schultern noch mehr belastet. Sind die Pferde auf die oben angegebene Art auf den Vorderfüßen beschlagen, so sind die Fersen einem beständigen heftigen Drucke ausgesetzt, die Nachgiebigkeit der Beugsehne geht verloren, und das Steifwerden der Füße ist unvermeidlich. Pferde, die von Natur harte, starke Hufwand, enge Fersen und kleinen har-

ten Strahl haben, so wie auch diejenigen, der Fesselknochen gerade stehen, weßhalb der Druck der Last mehr auf die Ausstreckesehnen wirkt, da er doch eigentlich mehr auf der Beugesehne ruhen sollte, sind bei diesem Beschlagen dem Steifwerden um so mehr ausgesetzt.

Ersteres beweisen die Türkischen und Spanischen Pferde; jene tragen ein Beschläge, welches in der Mitte kaum die Oeffnung eines Guldens Größe hat, und den Spanischen werden große Eisen mit breiten und langen Armen gegeben; beide aber haben harte Hüfe, enge Fersen und kleinen, harten Strahl, und beide sind oft steif, und würden es noch öfterer seyn, wenn nicht die Biegsamkeit und Höhe ihrer Schultern die Last ihres eigenen Körpers und die Last des Reiters mehr auf die Hinterhand würfe, oder wenigstens beide Lasten gleich vertheilte; denn Spanische Pferde liegen im schnellen Laufen immer mehr auf den Hacken als auf den Schultern, welches aber bei Englischen Pferden gerade das Gegentheil ist, diese arbeiten mehr mit den Schultern und schieben die Hinterhand nur nach.

An der Zehe müssen die Eisen breiter, als in der Mitte, und an diesen wieder breiter, als an den Armen seyn.

Zu schwere, starke Eisen belästigen und ermüden nicht nur das Pferd, sondern sie ziehen auch, mittelst ihrer eigenen Schwere, die Nägel aus dem Horne, und reißen leichter los, wenn das Thier wo anstößt oder hängen bleibt.

Eisen, wo die äußere Seite oder Kante höher, als die innere ist, verhindern die freie Ausbreitung des Hornes und befördern den Zwanghuf, und um so mehr, je mehr der Fuß ausgewirkt und beraspelt wird.

Damit das Eisen nicht leicht locker werde, so müssen die Köpfe der Nägel genau in die Löcher passen. Diese, so wie jene, müssen kegelförmig seyn. Diese Löcher werden auf zweimal geschlagen.

Das erste Mal wird die Vertiefung für den Kopf des Nagels gemacht, und das zweite Mal wird in die Mitte dieser Versenkung ein kleines Loch für den Stift des Nagels durchgeschlagen. Der Stift des Nagels muß gleich und glatt und ohne Schiefer, von reinem, ganzen, nicht brüchigen Eisen gearbeitet seyn; mit egal treffenden Schlägen und gleich, nicht der eine hoch, der andere tief, eingetrieben werden. Gewöhnlich werden die Löcher der Eisen auf beiden Flächen mit eben demselben Locheisen oder Bunzen gelocht, wodurch sie denn cylindrisch, höchstens nur in der Mitte ein wenig enger werden.

Wird nun der obere Theil des Hufnagels weggelaufen, so werden auch die Eisen locker und gehen los. Sind sie aber, wie erwähnt, in die Eisen versenkt, so werden sie nur mit den Eisen zugleich abgenutzt und halten immer fest.

Sowohl an den Vorder,- als an den Hinterfüßen sollen die Löcher gleich weit von einander abstehen, nicht zu seicht und flach, und alle nach Außen zu gelocht seyn. Doch bei schlechten, spröden und brüchigen Hüfen müssen die Löcher in ungleichen Zwischenweiten, so wie es die Haltbarkeit des Hornes erfordert, vertheilt werden.

Bei dem feinern Hufe eines Reitpferdes sind sechs Nägel zur Befestigung des Eisens hinlänglich.

Aber nie dürfen die Löcher zu nahe an der Ferse gemacht werden, denn die Wand ist an diesen Theilen sehr dünn. Ist das Eisen aufgeschlagen, so müssen die Enden der Nägel gut umgebogen werden. Damit sich das Pferd nicht daran streift, die Nieten nicht leicht nachgeben, sich wieder aufbiegen und die Eisen wieder locker werden, dürfen sie weder zu kurz noch zu lang gemacht werden.

Nach obigen Bemerkungen sind denn nun zu lang gelassene, oder zu kurz geschnittene Hüfe, das Abraspeln oder Beschaben der äußern Rinde, das Auswirken

der Sohle, das Niederschneiden des Strahls und Oeffnen der Ecken und Winkel, weite hohle und schwere, ungleiche, breitartige, gesäumte und Eisen auf einer schiefen Linie, so wie Stollen, dicke Nägel und das Aufbrennen der Eisen, sehr wichtige Nachtheile für die Hüfe und Brauchbarkeit der Pferde.

Siebentes Kapitel.

Diätetische Behandlung der Pferde.

Obschon ich voraussetzen kann, daß der größere Theil des Publikums, welcher dieses gegenwärtige Werkchen liest, mit alle dem, was ich in diesem Kapitel abhandeln werde, sattsam bekannt ist, so könnte es sich doch wohl auch treffen, daß Einem oder dem Andern meiner respectiven Leser die nöthigen, theoretischen Kenntnisse noch abgingen, und bei welchen dieß also der Fall seyn sollte, für die sey dieses Kapitel bestimmt. Dasselbe wird in folgende Unterabtheilungen zerfallen:

a) von der Stallung und Pflege;
b) vom harten Futter;
c) vom Geträhnke;
d) von den Kräutern, welche den Pferden nützen oder schaden.

a) Von der Stallung und Pflege.

Die Ställe müssen, so viel wie möglich, auf einem erhabenen und trockenen Platze liegen, denn in feuchten, niedrigen Ställen sind die Pferde Augenkrankheiten, Wassergeschwülsten und verschiedenen Hautkrankheiten ausgesetzt. Hat eine Gegend das Unglück, mit Seuchen geplagt zu seyn, so schleicht sich in diese Gattung von Ställen der Tod am ersten ein, oder die ungesunde Lage trägt doch ungemein viel dazu bei, daß die darinnen befindlichen Thiere davon befallen werden. Im Winter und Sommer, Herbst und Frühling, nie muß man

versäumen, nach jedem Futter die Fenster des Stalles zu öffnen und die Luft zu erneuern. Auch das Licht gehört zur Gesundheit; dunkle Ställe haben nicht nur auf die Augen und auf die Gesundheit des ganzen Körpers Einfluß, auch auf die Eigenschaften des Thieres wirken sie. Das muthigste, frischeste Pferd kann ich durch einen dunkeln Stall zu einem scheuen, unfreundlichen und boshaften Thiere verwöhnen. Was die vernachlässigte Reinigung der Ställe anbetrifft, so leiden die Füße und die Brust am meisten darunter. Dieß sind alles Dinge, auf die in einer Cavallerie-Garnison die Unterofficiere, jeder in seinem Beritte, so weit es thunlich, genau zu sehen haben, wenn sie die, unter ihrer Aufsicht besonders stehenden, Pferde gesund erhalten wollen. Was nun die Pflege des Pferdes betrifft, so verstehe ich hierunter die Wartung und Reinigung, oder das Striegeln und Putzen.

Von diesem Geschäfte selbst, so wie von der Art, wie es betrieben werden muß, glaube ich nicht nöthig zu haben mich weiter auszulassen, und erinnere bloß, daß, wenn ein Pferd sehr warm geritten ist, man einen Strohwisch nehmen, und das Pferd damit so lange reiben läßt, bis es vollkommen trocken ist, Sollte das Pferd sehr mit Schweiß bedeckt seyn, dann kann man sich zuvörderst eines scharfen Stück Holzes bedienen, um den meisten Schweiß erst damit abzustreichen, reibt es sodann mit Stroh trocken, und putzt hierauf mit Striegel und Kartetsche gehörig durch. Auch die Füße, ist es schmutziges Wetter, dürfen nicht vergessen, die Fesseln vielmehr ebenfalls mit einem Strohwische von allem Kothe gereiniget werden.

Die Augen, die Mähnen und der Schweif müssen täglich mehrere Male mit frischem Wasser ausgewaschen werden, und eben so muß man auch täglich den After, die Schaam der Stuten und den Schaft bei Hengsten und Wallachen reinigen. Das Letztere ist bei

schmutzigem Wetter ganz besonders nöthig, denn nicht selten entstehen durch den sich hineingesetzten Koth Geschwüre in denselben. Im Sommer empfehle ich das Schwemmen ganz besonders, es versteht sich, wenn die Pferde im ruhigen Zustande sind und nicht schwitzen. Denn ein dergleichen Bad reinigt nicht nur die Haut besser, als alles Putzen, sondern es stärkt auch alle Theile, und besonders die, welche etwas geschwächt seyn sollten, am besten und leichtesten. Das Flußwasser ist, hat man Gelegenheit dazu, das beste.

b) Vom harten Futter.

Die gewöhnlichen Nahrungsmittel der Pferde sind: Hafer, Heu und Stroh, und zugleich diejenigen, welche denselben am gesundesten und zuträglichsten sind. Da der Hafer nicht alle Jahre gleich gut geräth, so würde ich anrathen, nicht immer fort nach dem gemäß zu füttern, sondern vielmehr die für jedes Pferd einmal bestimmte Quantität Futter bisweilen zu wiegen, um zu wissen, ob die dem Pferde zu gebende Metzenzahl auch mit dem bestimmten Gewichte übereintrifft, weil es sonst leicht der Fall seyn könnte, daß die Pferde betrogen würden. Für moderigen und dumpfigen Hafer muß man sich auch sehr in Acht nehmen, weil dieser der Gesundheit der Thiere sehr nachtheilig ist; hievor wird uns der Geruch am besten warnen. Daß der Hafer vorher, ehe er den Thieren gereicht wird, erst jedesmal ausgesiebt oder geschwenkt werden muß, damit der darin befindliche Staub herausgeht, versteht sich wohl von selbst. Was nun das Naß- oder Trockenfüttern anbetrifft, so bin ich für jene Art, nämlich für das Naßfüttern; aber nicht etwa auf die Art der Bauern, die gleich einen halben Eimer Wasser mit in die Krippe gießen, und das Pferd auf diese Art Fressen und Saufen zusammen hat. Meine Meinung ist vielmehr, das Futter bloß mit reinem Wasser etwas

anzunetzen, dadurch die Verbindung des Hafers mit dem Herel zu befördern, damit dieser, welcher leichter, als der Hafer ist, nicht kann weggeblasen werden, auch der etwa noch im Futter befindliche Staub und sonstige Unreinlichkeit sich auf den Boden der Krippe setzt, und nicht mit genossen wird. Auch auf das zu Herel zu schneidende Stroh und das Heu gebe man genau Acht, damit das erstere nicht modrig und dumpfig, und letzteres nicht etwa verschlammt ist, denn in beiden Fällen würden diese; dem Pferde sonst so gesunden Nahrungsmittel den Thieren sehr nachtheilig seyn, und mancherlei Krankheiten hervorbringen. Von der Güte des Strohes muß man sich durch den Geruch, und von der des Heues durch das Auge überzeugen. Eben so nehme man sich bei Ablieferung des Heues vor Grummt in Acht, denn so gesund gutes Heu ist, so nachtheilig ist dieses der Gesundheit. Es ballt sich nämlich in dem Magen und den Gedärmen zusammen, und verursacht Verstopfung, Colik und Darmgicht.

c. Vom Getränke.

Was nun das Getränk der Pferde anbetrifft, so ist reines Wasser ihnen am zuträglichsten. Da es aber verschiedene Arten des Wassers giebt, so will ich auch hier im Allgemeinen einige Worte darüber sagen. Das Wasser, welches diese Thiere am liebsten trinken, und welches ihnen auch am gesundesten ist, ist das Flußwasser aus großen Flüssen, hierauf folgt das aus Quellen und Bächen, dann das reine Brunnenwasser, nun das Teichwasser, und endlich das stehenbe Pfützen- oder Lachenwasser. Letzteres muß man so viel wie möglich zu vermeiden suchen, und es nur in der höchsten Noth den Thieren zu trinken geben, denn nicht selten bringt öfterer Gebrauch dieses Wassers Krankheiten, besonders Lungenkrankheiten, hervor. Daß ein Pferd, ehe

man ihm zu trinken giebt, erst ganz gehörig abgekühlt seyn muß, brauche ich wohl nicht erst zu erinnern.

d. Von deu Kräutern, welche den Pferden nützen oder schaden.

Es giebt Pflanzen, welche den Pferden Nahrung und Kräfte geben und sie gesund erhalten, so wie es wiederum welche giebt, deren Genuß sie krank macht, ihre Kräfte aufreibt und ihren Körper vergiftet. Dem Cavalleristen, dem Landmanne und jedem Pferdebesitzer sind also einige Kenntnisse hievon unentbehrlich. Die vorzüglichsten Pflanzen, die den Pferden zur Nahrung dienen, sind:

Sechs Arten des Riesenkrauts (Agrostis); diese fressen die Pferde alle gern, und sind ihnen auch zuträglich. Alle diese Arten des Riesenkrauts, welche auf den Wiesen wachsen, haben hohe Stengel, und einen Fruchtbusch, der wie Haare ausgestreuet ist.

Vier Arten des Hundegrases (Aira), die sich nur in Rücksicht der Gegend, wo sie wachsen, und der Farbe ihrer Fruchtbüsche, von einander unterscheiden. Man hat den Wiesenhundeszahn, mit rohrförmigem Fruchtbusche; den Waldhundszahn, mit weißen Fruchtbüschen und haarförmigen Blättern; den wässerigen Hundszahn, der zu allen Zeiten in feuchten Wiesen wächst, und endlich den Wiesenhundszahn.

Die verschiedenen Gattungen des Wildhafers, welche alle zu den grasartigen Pflanzen gehören.

Alle Arten von Saaten.

Auch fressen die Pferde einige Arten von Kräutern mit vier Stengeln; das sind die Skabiosen. Man hat bemerkt, daß sie drei Gattungen vorzüglich wählen: die Wiesenskabiosen, die kleinen Skabiosen, und die Skabiosen, welchen man den Beinamen Teufelsabbiß beilegt. Auch noch andere Arten Pflanzen, die man unter

die Gattung mit vier Stengeln rechnet, fressen die Pferde gern.

Darunter wird gezählt: die kleine Röthe, der Waldmeister, oder das Stereleberkraut, auch die Arten von Wegstroh mit breiten Blättern; ferner: das weiße Wiesenwegstroh und das weiße Morastwegstroh. Diese drei Arten sowohl, als noch andere, die zu dieser Gattung gehören, wie das gemeine Klebkraut, das kleine Klebkraut, die Biebernelle und den Löwenfuß fressen die Pferde gern.

Von den Gewächsen, welche man Pflanzen von 5 Stengeln nennt, geben nur nachfolgende für Pferde ein gutes Futter ab, als: die ordentliche Borretsch, der wahre Feldborretsch, die kleine wilde Ochsenzunge, die kleine weiße Winde, die große weiße Winde, der griechische Baldrian.

Das Geschlecht der Glockenblumen dient den Pferden zu einer gesunden Nahrung.

Ohne Schaden können sie die Bärenklau, den Biebstöckel, den Wasserschierling, den Petersilienschierling, das wilde Kerbelkraut, den Kümmel und die wilde kleine Angelika genießen, jedoch fressen sie diese nicht gern.

Den gelben Morastasphodill, die große Zwiebel, das Wegstroh, fast alle Arten von Binsen, den Wiesensauerampfer, den Feldsauerampfer, den Hundszahn und den Wasserwegerich. Die kleine und wilde Nägelblume, das große Weggroß mit Hundszähnblättern, die weiße Beerwurzel, die wilde Kuckuksblume mit breiten Blättern und weißen Blüthen, die kleine Hühnersalbe mit der Morastwiesen- und Portulackhühnersalbe, das große Futterkraut, die schleimigen Mauseohren, der Kornspick und die Wiesennägelblume mit einfachen haarförmigen Blättern. Den Gänsewich, das große kriechende Fünffingerkraut, das gemeine- und das Wasserbenedictkraut, das kleine wilde Basilienkraut, den ge-

meinen wilden Majoran, das Feldmünz- und Wassermünzkraut, die taube Nessel, den Waldweizen, das Augenstroh, das Herzgespannkraut, die Hirtentasche, den gebauten Leindotter, den Flachsdotter, den Wassersenf, den Rettig mit weißen Blumen, die Meerraute, das Wirbelkraut, die Frühlingsgroßwickeln, die kleinen und die wilden Kichern, die Hacken, die Waldwicke, die Feld- und Getreidewicke, der weiße Wiesenklee, der Bergklee, der purpur-, der gelbe- und der Gildenklee, der Hasenkohl, den Bocksbart, den gemeinen wilden Kohl, verschiedene Arten Disteln, den großen Hufflattig, die Wohlferlei, das Alantkraut, die gelbe Bergsternblume, die große Marienblume, den Leberbalsam, die Wiesendistel mit breiten Blättern, die Feldringelblume und die große geruchlose Violblume, den Waldpferdeschwanz, den Morastpferdeschwanz und den Felsenengelfuß.

Im Ganzen aber existiren, so viel ich weiß, 262 Arten von Pflanzen, welche die Pferde fressen, und 212 desgleichen, die sie nicht fressen und ihnen nachtheilig sind. Ich werde hier bloß diejenigen namhaft machen, welche den Pferden wirklich schädlich sind. Hiezu gehört: der Feldportulack, die Wiesenmäuseohren, die große Meerhirse, die Hundskirschen, den großen Schierling, die Waldbebenrose, der weibliche Kellerhals, der Wasserpfeffer, eine Art Nachtschatten, dreierlei Gattungen des Hundekrautes und die Bärentraube. Dieses sind, so viel mir bewußt, ohngefähr diejenigen Pflanzen, die, wenn sie die Pferde genießen, ihnen wirklich schädlich sind, und die jeder Pferdebesitzer, oder wer sich mit Pferden beschäftiget, kennen zu lernen sich bestreben muß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bogl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pöllnitz, K. L. von

Reitschule für Militär und Civilpersonen Enthält das Wissenswürdigste für Cavallerie-Unterofficiere zum Reitunterricht für junge Soldaten und zum Selbsterlernen der Reitkunst

Leipzig 1835

Gymn. 72 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10431728-7